P. O. germ
714-7

<36611684320010

<36611684320010

Bayer. Staatsbibliothek

~~Sch. Alt.-deutsch~~
~~p. 301.~~

Tulpen.

Von

Friedrich Kind.

Siebentes Bändchen.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

XXXIV. Das Prinzen-Band . . . . Seite 3
XXXV. Heidchen . . . . — 95
XXXVI. Geistergeschichten . . . . — 129
XXXVII. Die Bleichermädchen . . . . . — 169
XXXVIII. Das Hochzeitgeschenk . . . . . — 195
XXXIX. Der Rausch . . . . — 225
XL. Die neue Psyche . . . . — 239

T u l p e n.

Variis colorum picturis in certamen usque luxuriant.

Plin.

XXXIV.

Das Prinzen-Band.

Unter den Kreisen meiner weiblichen Sippschaft gab es im Lenz meines Lebens mancherlei Familiennachrichten wunderbaren Inhalts. Besonders gedachte man zuweilen mit geheimnißvollen Winken eines schwarzen Kästchens, das von einem der Stammväter versiegelt hinterlassen worden sei, und zwei meiner Großtanten brüsteten sich mit dem Besitz eines amaranthenfarbenen, golddurchwirkten Leibbands, das eine der Altmütter, als Siegszeichen ihrer unwiderstehlichen Schönheit, von einem Prinzen zum Geschenk erhalten habe.

Vermuthlich maßen die ehrwürdigen Damen dieser fürstlichen Minnegabe insgeheim die Eigenschaften von Cytherens Gürtel, die Erhaltung ewiger Jugend und Anmuth bei . . .

und warlich, in dieser Hinsicht wär' solch ein Talisman beiden zu gönnen gewesen! . . . genug, es herrschte unter ihnen, des gerühmten Besitzstandes halber, eine unversöhnliche Feindschaft, welche unser friedliches Geschlecht mit einer gänzlichen, die unheilschwangern Tage der Guelfen und Gibellinen erneuernden Spaltung bedrohte. Doch so leicht dieser Streit durch Vorzeigung des fraglichen Gegenstands für immer zu entscheiden gewesen wäre, so ließ sich doch keine der Prätendentinnen jemals dazu bewegen.

Schon längst war ich mündig und hatte einige unbedachtsame Einfälle über das Prinzenband sogar noch im Testament der seligen Tanten abgebüßt, als in einer fernen Gebirgsstadt auch ein Onkel dieß irdische Jammerthal verließ. Er hatte als alter Hagestolz in tiefster Eingezogenheit gelebt, und höchstselten etwas von sich hören lassen. Gleichwol übersandten die Ortsgerichte uns, als seinen nächsten Anverwandten, unvermuthet seine Verlas-

senschaft. Sie war nicht unbeträchtlich, und wir Neffen und Nichten segneten daher sämmtlich nach Gebühr im nächsten Zeitungsblatte des Verewigten Asche; doch mich reizte vorzüglich ein, außer dem Schlosse, noch mit sieben Siegeln eines Petschaftrings wohl verwahrtes Kästchen von Ebenholz. Auf dem Deckel desselben fand sich auf einem Zettel, eigenhändig von oberwähntem Urvater geschrieben, die Angabe der Constellation, unter welcher derjenige von seinen Nachkommen das Licht der Welt erblickt haben müsse, welchem er die hierin befindlichen Papiere erb- und eigenthümlich vermache. Jedem andern Eröfner war zeitlicher Unsegen und ewiger Fluch angedroht!

Hatte der gute Urgroßvater mit prophetischem Geist meine Enterbung von Seiten der Großtanten vorausgesehen und mich deshalb entschädigen wollen, oder hatte irgend eine andere Rücksicht seinen Entschluß geleitet, genug, ich gerieth in das froheste Erstaunen, als das angezeigte Horoskop ganz genau auf

mich Glücklichen zu passen schien. Ein verwitterter Magister, der einzige Astrolog, den ich aufzutreiben vermochte . . . er war nebenbei das seltenste Exemplar eines Beseßnen, und spielte auf seinem Dachstübchen ganze Haupt- und Staats-Actionen mit dem bösen Feinde . . . erklärte nach langwieriger Ausrechnung auch die übrigen Zeichen, deren Sinn für sämmtliche Miterben zu hoch war, einzig und allein zu meinem Vortheil; kurz, da Himmel und Erde mich zur Ererbung des Kästchens beriesen, und sich überdieß bei der Erbrechung in pleno nichts, als vermoderte Bücher und Handschriften, darin vorfanden; so wurde der schon von mir ergriffene Militairbesitz von allen Anwesenden, nicht ohne satyrisches Lächeln meiner schönen Cousine mit den Perlen-Zähnchen, für den rechtmäßigsten von der Welt einstimmig anerkannt.

Ich meiner Seits konnte kaum den Schluß der, dem guten Onkel gewidmeten Todtenfeier abwarten . . . sie bestand, auf Kosten des

Nachlasses, in einem königlichen Punsch . . . um, den eroberten Kasten unterm Arm, wie ein triumphirender Cäsar in meine Behausung zu eilen und, ungeachtet schon Mitternacht herannahete, über meinen Schatz herzufallen. Je länger ich wühlte, je mehrere Hefte ich umwälzte; desto gewisser mußte ich, in meinen Busen fühlend, mich selbst an prosaischer Freigeisterei und poetischem Wunderglauben für die zweite Auflage des guten Altvaters erkennen; desto heller dünkte mir sein weißsagender Blick in die Zukunft! Warlich, bei keinem seiner Enkel wäre dieser kostbare Fund dem Kleisterpinsel des Krämers entgangen; mir, dem angehenden Novellenschreiber, hätte ihn selbst ein Nabob umsonst mit Gold aufgewogen!

O! Alles, was sich hier meinen begeisterten Blicken bot, war augenscheinlich geeignet, meiner Unsterblichkeit unter die Arme zu greifen; aber vor Entzücken sprang ich bis fast an die Decke, als ich ein kleines Büchelchen in Quartformat . . . es schien seines schwarz-

sammtnen Einbands halber ein Gebet- oder ein Zauberbuch . . . aus einander schlug und darin, als Zeichen, ein handbreites, hochrothes, von Gold starrendes Band gewahr ward!

Ich ehre die löbliche Zunft der noch lebenden Posamentire nach Würden; aber wenigstens an Unverwüstlichkeit der Arbeit können sie es mit ihren Altvordern nicht aufnehmen! Dieser heilige Ueberrest war gut und gern einen Messerrücken stark; auf brennendrothem Grunde wuchsen aus grünen Blättern und Stengeln goldne Granatäpfel hervor; silberne Sterne und Blumen blinkten dazwischen verstreut; alles war noch so frisch, so glänzend, vom Schimmel und vom Zahn der Zeit so unangegriffen; alles beurkundete das Bandendchen als einen ächten, unverkennbaren Abschnittling des berühmten Prinzen- und Zankbandes . . . der für die Schönste meiner Leserinnen zur gefälligen Abholung stündlich bei mir bereit liegt!

In immer gespannterer Erwartung fuhr ich nach dem Titel des Büchleins. Mit der Magie war es warlich, wie es war! Ich las die Worte: „Hierin ist zu befinden Fausti, des jüngern, Höllenzwang, item, wie ich mit meiner herzliebsten Jungfrau Sibylla ehelich verbunden ward, und was sich sonst dabei begeben.“

Meine, durch die Kälte des Zimmers ein wenig abgekühlten Wangen glühten plötzlich wieder brennender, als noch vor kurzem vom Feuergeiste der dampfenden Schale; — „Gehorchen und Herrschen! Seyn und nicht seyn! . . . Ein Diadem erkämpfen ist groß, es wegzuwerfen, wäre göttlich!“ — declamirte ich im Tone weiland Reineke-Lavagna's; der verführerische Wahn, ich armer Erdensohn könne am Ende wol selbst aus fürstlichem Geblüte abstammen; auf, Gott weiß, welche? Herrschaften und Länder stehe mir vielleicht das gegründetste Anrecht zu, trieb mir alles Blut zum Herzen. Ich räusperte den Docht der

düstern Studierlampe und . . . verlor bei genauerer Prüfung freilich die glänzenden Aussichten auf Grafenkronen und Fürstenhüte, fand aber doch den vorliegenden Stoff anziehend genug, um erst mit der Morgendämmerung zu mir selbst zu kommen.

Fern von mir sei die frevelhafte Absicht, meine Leser auch nur um ein Stündchen ihres Nachtschlafs bringen zu wollen; indeß hoffe ich sie doch auch nicht gerade zu langweilen, wenn ich ihnen den Inhalt des schwarzen Büchleins in gedrängter Kürze und etwas verfeinerter Mundart bescheidentlich mittheile, wie folget:

In meinem sechs und zwanzigsten Jahre — so schreibt mein wackrer Urvater und vielgeliebter Erblasser — ward ich zum Hofmeister des Prinzen ****** ernannt, und ihm nach Montpellier entgegen geschickt, weil sein bisheriger Mentor in Marseille verstorben war. Der Prinz, bekanntlich ein natürlicher Sohn des Königs von **** und der Für-

ſkin L***ka, reiſte unter dem Namen eines Barons von N****** und hätte eigentlich keiner Aufſicht bedürfen ſollen; denn er war kaum fünf Jahr jünger, als ich. Allein ſein reizbares Temperament, wobei ihm mein Vorgänger aus Liebedienerei zuweilen durch die Finger ſah, hatte ihn nicht ſelten in die Hände der Glücksritter und freien Weibsperſonen geſpielt, ſo daß auch ſeine vorher blühende Geſundheit nicht wenig geſchwächt war.

Wie nun bei dergleichen Gemüthern die Eindrücke der Sinne deſto lebhafter, und den Leidenſchaften gleichſam alle Zügel gelaſſen ſind; ſo hatte auch bei dieſem jungen Cavaliere eine, während ſeines Aufenthalts in Marſeille angeſponnene Liebſchaft, über welche wegen des Todes ſeines Führers nicht wohl ins Klare zu kommen war, eine Art von Geiſteszerrüttung, Tiefſinn und Lebensüberdruß hinterlaſſen. Dieſe zeigten ſich jedoch in dem Umgange mit Andern nur ſchwach und ſelten, deſto öfter und

stärker aber in der Einsamkeit durch mancherlei auffallende Bewegungen und Reden.

Sonach wurde für gut gefunden, ihn nicht ohne eine sichere und verständige Person seine Reise fortsetzen zu lassen, und ich wurde hiezu ersehen, weil ich nicht nur, ohne mich zu rühmen, in den Sprachen und Wissenschaften nicht unerfahren war, sondern auch an Muth und Entschlossenheit, wie im Reiten, Springen und Fechten, keinem so leicht etwas nachgab.

Für mich war dieser Ruf in vielerlei Hinsicht sehr erwünscht. Ungerechnet eine reichliche Besoldung und die Zusicherung, gleich nach Beendigung der Reise in S****** vortheilhaft angestellt zu werden, hegte ich auch gar trefflich Lust, mich in der Welt umzusehen, und getrauete mir dabei vollkommen, mit dem jungen Herrn fertig zu werden. Ich nahm ihn sofort nach meinem Antritt in gar strenge, obwol geheime, Aufsicht, und bediente mich dabei hauptsächlich eines alten treuen Jägers,

der unter dem Anscheine der Einfalt eine nicht alltägliche Verschlagenheit zu verbergen wußte. Dem Prinzen selbst konnte ich mehrere Monate lang, aller ersinnlichen Mühe ungeachtet, kein Zutrauen abgewinnen. Er wußte gar wohl, daß ich ihm zum Argus gesetzt sei, hegte daher heimlichen Groll wider mich, und setzte jeder freundlichen Zusprache Kälte und Trotz entgegen.

Ich ließ mich jedoch hiemit von weitern Versuchen auf sein Herz nicht abschrecken, was mir um so leichter ward, da er, bei allen seinen Fehlern, doch auch sehr sanft und lenkbar schien, und sein zerrütteter Geisteszustand mein ganzes Mitleid erweckte. Manche Tage fiel es fast unmöglich, ihn nur aus dem Hause zu bringen; er ging dann bald ängstlich, bald tiefsinnig herum, antwortete auf alle Fragen kurz oder gar nicht, und seufzte zuweilen aus dem Innersten. War dieser Zustand vorüber, so warf er sich wieder in einen Strudel von

Zerstreuungen, und ich hatte vollauf zu thun, ihn nicht aus den Augen zu verlieren.

Er gerieth endlich bei einem solchen Anfalle der Lust in verdrüßliche Händel, und ein Cavalier, der weit und breit als der geschickteste Fechter bekannt war, sandte ihm eine Ausfoderung. Da es eine Ehrensache betraf, so stand das Duell nicht zu vermeiden. Doch wußte ich es, unter Vermittlung verständiger Freunde, also zu drehen, daß ich unverzüglich ein Patent als *****nischer Major erhielt und mich statt seiner schlagen durfte. Ich trug bei diesem Zweikampfe, da mich doch zuletzt die Besonnenheit ein wenig verließ, einen tüchtigen Stich durch den rechten Arm davon. Dieser Zufall hatte auf einmal das Herz des Prinzen mir zugewandt; er fiel mir um den Hals, und bat mich, unter tausend Freundschaftsversicherungen, um Verzeihung alles dessen, was er mir zuwider gethan.

Kurze Zeit darauf, als wir eben im Begriff standen, in einigen Tagen Lion zu verlassen,

lassen, trat der Prinz eines Abends in der heftigsten Wallung aus seinem Zimmer in das meinige. Er schien mich nicht im mindesten zu bemerken, rang die Hände, warf sich in einen Sessel und sah starr auf den Boden. Ich näherte mich ihm, ergriff seine Hand; wie aus einem Traume erwachend, sah er mich mit großen Augen an, stürzte mir dann mit vielen Zähren in die Arme und rief ängstlich; „Retten Sie mich! retten Sie mich vor mir selbst! Sie haben Muth, Sie haben Wissenschaft; mich hat eine untilgbare Glut . . . Ha! die Glut der Hölle" — unterbrach er sich schaudernd — „ergriffen, und alle Kräfte meiner Jugend verzehrt!"

Er versank nach diesen Worten in eine mir bedenkliche Starrsucht. Ich rief den alten Diener, schaffte mit dessen Beihülfe den Kranken ins Bette, und sandte nach einem Arzte. Dieser untersuchte den Puls, schüttelte bedächtig das Alongenhaupt, verschrieb kühlende Mittel und versicherte, selbst nicht zu wissen, was er

denken solle. Da waren wir nun einer so klug, als der andre! Das Gefühl meiner Pflicht und mein immer lebhafter werdendes Mitleid mit diesem verzogenen Sohne des Glücks bewog mich, die Nacht über selbst bei ihm zu wachen.

Bis gegen Mitternacht schien er bald in entzückenden, bald in furchtbaren Träumen zu liegen; aber kaum war die Tagescheide vorüber, als er erwachte, und mit zärtlich auf mich gerichteten Blicken meine Hand drückte. „Ich bin nicht krank" — sagte er mit sanfter Stimme — „aber unglücklich, sehr unglücklich!"

„Und warum, lieber Prinz!" — fragte ich mit der innigsten Theilnahme, hocherfreut, die unbekannte Quelle seines in Wahnsinn ausartenden Trübsinns im glücklichsten Augenblick zu entdecken — „Vertrauen Sie Sich mir, Ihrem wahren, treuesten Freunde!"

„Der sein Leben für mich wagte!" — antwortete er gerührt — „Wissen Sie denn: ich liebe . . ."

„Was es auch sei," — versetzte ich eben so — „Sie können es mir entdecken!"

„Nun denn! ich liebe mit einer Sehnsucht, mit einer zum Wahnsinn führenden Angst, . . . o ich beschwöre Sie bei allen Heiligen! lachen Sie nicht! . . . ich liebe die Griechische Helena!"

Kaum hatte er dieß gesagt, als er wieder in die vorige Starrsucht zurück fiel. Ich konnte nicht länger umhin, ihn in der That für wahnsinnig zu halten, und fürchtete mit jedem Augenblick, sein inneres Kämpfen in laute Wuth ausbrechen zu sehen.

Aber meine Besorgniß hatte mich getäuscht. Mit anbrechendem Morgen schien sein Blut beruhigter, seine Beklommenheit in sanfte Schwermuth übergegangen; sein Herz fühlte das Bedürfniß, das ihn quälende Geheimniß in das meinige auszuschütten.

„Vor ungefähr fünf Monaten" — so fing er mit Gelassenheit seine Erzählung an —

„ging ich in Marseille eines Morgens nach dem Haven, wo eben eine neuerbaute Galeere vom Stapel laufen sollte. Mein Hofmeister war erst vor einigen Tagen mit Tode abgegangen.

Das wilde Gewühl, der betäubende Lärm, fing schon an mir beschwerlich zu fallen, als zwei Frauenzimmer, die in einiger Entfernung am Ufer lustwandelten, meine Augen auf sich zogen. Die eine, von schlankem junonischem Wuchse, ganz und gar in die feinsten Musseline gehüllt, zeigte eine Anmuth im Gange und in allen Bewegungen, daß sie mir in Wahrheit nicht wie eine Sterbliche vorkam. Die Zweite, in schwarzer Kleidung, trug das Gesicht offen, war schon bei Jahren und schien die Mutter oder Hofmeisterin von jener. Beide konnte ich, der fremdartigen Tracht halber, nicht für Französinnen halten.

Da sie allein gingen, und die göttliche Gestalt der Jüngern, je länger ich sie betrachtete, desto unwiderstehlicher alle meine Sinne

fesselte, so trug ich kein Bedenken, mich ihnen zu nähern und sie ziemlich unbefangen zu begrüßen. Die Jüngere verneigte sich ein wenig, doch wie es schien, befremdet und stolz. Sie ergriff den Arm der Aeltern. Diese aber antwortete mir in gebrochnem Italienisch auf eine Art, daß ich wol bemerkte, mich geirrt zu haben. Ich mußte nach ihrer Erwiderung wenigstens die schweigende Schöne für eine Dame vom höchsten Range ansehen, was denn freilich ein Juweelenstraus, der mit Perlen, Rubinen und Diamanten verschiedene Blumen auf das natürlichste nachahmte und den turbanartigen Schleier auf dem Scheitel befestigte, und zwei brilliantne Armbänder, womit die weitgefalteten Aermel um die Handschuhe fest gegürtet waren, noch mehr bestätigten.

Voll Aerger über meinen Mißgriff, ich kann wol sagen, mit brennender Schamröthe, verbeugte ich mich ehrerbietig, ohne eine Entschuldigung hervorzubringen, und blieb zurück. Die Jüngere wandte sich in einer Entfernung

von zwanzig Schritten auf einen Augenblick nach mir um, und hob, halb wie verstohlen, ein wenig den Schleier. Ich stand geblendet von nie gesehener Schönheit, und erwachte zu spät aus meiner Betäubung, um die im Getümmel Verschwundenen mit den Augen wieder zu erlangen.

Mißmuthig, die Hand vor der Stirn, ach! von allen Qualen des heißesten Verlangens ergriffen, stand ich noch wie ein Träumender, als Della Spina, ein Genuesischer Schiffskapitain, mit einer Einladung auf den Abend mich aufweckte. Er hat auf einem Streifzuge gegen die Seeräuber den linken Arm eingebüßt und treibt sich nun als Spieler herum. Ich selbst hatte vor einigen Tagen eine beträchtliche Summe von ihm gewonnen.

„Sahen Sie die Schönste der Welt?“ — rief ich ihm hastig entgegen.

„Vermuthlich die schöne Uzelle!“ — sagte er zu seinem Gesellschafter, einem mir unbekannten Cavalier. — „Diese, mein Prinz!“ —

setzte er gegen mich gewandt ehrerbietig hinzu — „sahen wir eben mit ihrer Aya wieder einsteigen.“

Sie können leicht denken, daß ich nun in ihn und seinen Begleiter drang, mir alles von der Reizendsten ihres Geschlechts zu erzählen, was ihnen bekannt sei. Aus dem letztern, der sich Don Ramiro nannte, war sehr wenig zu bringen. Doch verwunderten sich beide, daß ich noch gar nichts von der Prinzessin gehört habe. „Freilich“ — versicherte mich Della Spina — „beruhe alles, was er wisse, auch nur auf leeren Vermuthungen. Es sei nur noch Wenigen das Glück zu Theil worden, die beiden Damen in der Nähe zu sehen. Habe schon die Schönheit der Jüngern und die Pracht ihrer Umgebungen die Neugier der Müßiggänger bis fast zum Zerspringen gespannt, so sei doch durchaus nichts Näheres zu entdecken. Nicht einmal ihren Aufenthalt habe man ausforschen können. Doch stimme das allgemeine Gerücht darin überein, daß die

junge Dame eine Tochter des regierenden Sultans, und ihrem Vater, aus unbekannten Gründen, wie auf unbekannte Art, mit großen Schätzen entflohen sei."

Ein mehreres schienen der Genueser und der finstre, wortkarge Spanier von der schönen Türkin durchaus nicht zu wissen. Die wenige Theilnahme, die Kälte, womit Della Spina von der Sache sprach, fing mich an zu verdrießen. Ich gab ihm, nur um mich seiner zu entledigen, meine Zusage, schweifte noch eine Weile durch die Alleen und begab mich dann, die heißeste Leidenschaft im Busen, nach meiner Wohnung."

So begierig mich . . . nämlich meinen Urvater . . . dieser Anfang der Erzählung auf die Fortsetzung machte, und so rathsam ich es fand, die warme Vertraulichkeit des Prinzen nicht wieder erkalten zu lassen; so bat ich ihn doch aus Vorsorge für seine Gesundheit, vor der Hand abzubrechen. Indessen schien seine

Krankheit durchaus nur vom Geiste herzurühren, und da ihn die Eröffnung des verliebten Abenteuers in eine sehr frohe Stimmung versetzt hatte, so ließ er sich nicht bewegen, im Bette, ja nicht einmal zu Hause, zu bleiben. Kaum waren wir angekleidet, als wir in dem herrlichen Carthäusergarten ein abgelegenes Bosket aufsuchten, wo er unaufgefodert den abgerißnen Faden wieder aufnahm:

„Ich konnte den ganzen Tag über meine Unruhe kaum verbergen, und mußte bey der Mahlzeit von mehrern meiner Bekannten mancherlei Spöttereien anhören. Da jedoch alles Sinnen und Grübeln mich der schönen Uzelle um keinen Schritt näher führte; so beschloß ich, um mich zu zerstreuen, die dem Kapitain gethane Zusage zu erfüllen.

Schon war es Dämmerung worden; schon stand ich in Begriff, mich zu Della Spina zu verfügen; schon hatte ich meinen Bedienten nach meiner Gewohnheit Erlaubniß gegeben, ihren eignen Vergnügungen nachzugehen; als

es dreimal leise an die Vorsahlthür pochte. Ich nahm den Leuchter und öffnete. Ein junger Mensch in kurzem Mantel, eine Larve vorm Gesicht, trat ein und folgte mir bis fast in das Zimmer. Er schien sehr ängstlich und bestürzt; ich glaubte tiefe Seufzer zu vernehmen. Neugierig, was dieß auf sich habe, befahl ich ihm, vollends einzutreten. Augenblicklich schlug er den Mantel zurück, zog die Maske ab, und ich erblickte einen jungen Mohren in glänzender Pagen-Livree.

Der schöne Page ließ sich vor mir auf ein Knie nieder und bekannte, zwar in französischer Sprache, doch, wie es schien, nicht ohne Anstrengung, er habe mir ein Geheimniß zu hinterbringen, dessen Entdeckung ihm, wenn er verrathen werde, leicht sein Leben kosten könne. Das Auffallende dieses Auftritts, die Pracht der Livree, selbst die schwarze Gesichtsfarbe des Edelknaben, erinnerte mich augenblicklich an die schöne Uzelle. Ich sprach dem Pagen Muth ein, und hob ihn tröstend auf.

Er küßte mit Innigkeit meine Hand, drückte sie an sich, und . . . stellen Sie sich meine steigende Verwundrung vor, als mein Gefühl und ein schärfer auf ihn geworfner Blick in dem vermeintlichen Jüngling ein sehr wohlgebildetes Mädchen entdeckte.

Sie sind mein Freund; ich bin Ihnen Offenherzigkeit schuldig, und werde bei Fortsetzung meiner Geschichte noch manchmal Ihrer Nachsicht bedürfen. Ich gestehe Ihnen daher, daß diese Wahrnehmung, die Einsamkeit des schwach erleuchteten Zimmers, die Unruhe meines Blutes, in welcher ich schon von frühem Morgen geschwebt hatte, endlich die nicht gewöhnlichen Reize der niedlichen, sich furchtsam an mich anschmiegenden Mohrin, mein Herz in noch stärkere Wallung versetzten. Auch die artige Schwarze schien nicht wenig beklommen; doch entwand sie sich mir, und sagte etwas verwirrt mit schmachtendem Tone: „Ich diene der reizenden Uzelle . . . wer kann neben dieser noch etwas schön finden? . . . Das Ge-

heimniß . . . mein Herz dringt mich, Ihnen zu verrathen . . .“

Ich weiß nicht mehr, wollte ich die Sclavin durch Liebkosungen bestechen, oder war ich zu schwach, der Gegenwart zu widerstehen; genug! ich hatte meinen Arm mit Heftigkeit um die Achsel der Negerin geschlungen und bedeckte die recht lieblich aufgeworfnen, sammtweichen Lippen mit Küssen, als . . . ein Gesicht mit feurigem Munde und spitzem Hute, über den eine lange rothe Feder schräg hervorragte, durch die, ein wenig geöffnete Thür schaute. Die schwarze Zofe stürzte, wie vom Blitz getroffen, zu Boden; die Kerzen im Zimmer verlöschten mit einem wunderbaren Geprassel, und da ich wieder zur Besinnung kam, fand ich mich im Finstern allein.

„Sie waren unter Gauner und Schwarzkünstler gerathen, mein Prinz!“ — unterbrach ich ihn — „Ein Kellnerpursch ist zu erkaufen, und das Kunststück mit den Lichtern könnt' ich Sie selbst lehren!“

„Hören Sie erst weiter!" — erwiderte er, ohne sich irren zu lassen — „Es möchten Dinge vorkommen, die sich weniger leicht entziffern ließen!"

„Der Aufwärter, dem ich sogleich schellte, mir die Treppe hinunter zu leuchten, der schafköpfigste Tropf, den man finden kann, hatte auf der Treppe keinen Menschen gesehen, vielmehr nach der großen Stille vermuthet, es sei schon im ersten Stock Alles ausgegangen. Ich hüllte mich in meinen Mantel und machte, um mich von meiner Bestürzung zu erholen, einige Umwege. Della Spina und seine Freunde hatten schon längst auf mich gewartet. Immer in Gedanken vertieft setzte ich ohne Aufmerksamkeit, doch, so viel ich mich erinnre, ohne bedeutenden Verlust.

Da ich nach Mitternacht aus dem Spielzimmer trat, bemerkte ich unter den wartenden Bedienten auch den jungen Neger. Er gab mir einen geheimen Wink; ich befahl meinem

Diener, mit der Fackel ein wenig voraus zu gehen.

„Haben Sie Muth genug, mir allein zu folgen,“ — flüsterte die schwarze Sclavin, sich an meine Seite drängend, und zeigte auf einen bereit stehenden Wagen — „so gelingt es vielleicht, Ihnen eine Zusammenkunft mit meiner Prinzessin zu verschaffen. Sie selbst wünscht dieß. Noch ehe es tagt, sind Sie wieder am Ufer!“

So bedenklich mir unter andern Umständen dieser Antrag geklungen hätte; so war doch das Abenteuer zu anlockend, und ich selbst von Leidenschaft zu heftig entzündet, um nicht jeder Gefahr zu trotzen. Ich ließ mir von meinem Bedienten den Degen geben, was Zaide . . . so hieß die Mohrin . . . lächelnd bemerkte, und befahl ihm, bis zum Morgen meiner zu warten. Wir stiegen in den Wagen, und vermuthlich nur die Kühle der Nacht, nur die Schnelligkeit, womit wir nach dem Hafen gelangten, nur die gespannteste Erwar-

tung, die Dame meines Herzens zu erblicken, ließ mir für jetzt die Annäherung an die reizende Schwarze nicht gefährlich werden.

Als wir auf der Rhede waren, rief die Mohrin nach einer Barke, die uns weiter bringen sollte, und verband mir freundlich schmeichelnd mit ihrer eignen rothen Schärpe die Augen. Wir landeten kaum nach Verfluß einer Viertelstunde. Soviel ich, der Augenbinde wieder entledigt, in der Dunkelheit erkennen konnte, standen wir am Eingange eines, nur ein Gestock hohen, mit Säulen umgebenen Landhauses.

Hier klatschte Zaide einigemal in die Hände. Dieß Zeichen wurde erwidert. Eine Hinterthür öffnete sich. Wir gelangten durch eine finstre Galerie in ein schwach erleuchtetes Zimmer, wo mich die alte Aya empfing. „Nur aus Gehorsam befolge ich die Befehle meiner Gebieterin," — redete sie mich an — „das übrige hören Sie von ihr selbst!"

Urtheilen Sie, mein Freund! ob mein Herz feuriger schlug, als die Alte das nächste Cabinet öffnete. Es war mit Wohlgerüchen erfüllt, die aus silbernen, die seltensten Blüten enthaltenden Körben und einigen Rauchfässern empor dufteten. Nur zwei Wandleuchter erhellten es. Uzelle selbst lehnte auf einigen, mit prächtigen Teppichen bedeckten Polstern mit untergeschlagenen Knieen. Sie trug einen eng anschließenden Kaftan, und Beinkleider von rosenfarbigem Damast mit silbernen Blumen; nur eins der schönsten Füßchen entzog sich dem Auge nicht. Die Hände und ein Theil des athmenden Busens waren blos von der durchsichtigen Gaze des Hemdes beschattet, aber das Gesicht bis zu den purpurnen, wahrhaft bezaubernden Lippen mit einem schwarzen Schleier verhüllt.

Von dem Glanz so seltener Reize, von der Würde und Majestät dieses himmlischen Geschöpfs geblendet, näherte ich mich schweigend.

„Ver-

„Verkennen Sie mich nicht, mein Prinz!“ — sprach sie im reinsten Italienisch — „wenn mein trauriges Verhängniß mich des Anstands vergessen läßt. Ich bin so unglücklich und verlassen, und glaubte, diesen Morgen eine Theilnahme in Ihren Blicken gelesen zu haben, die . . .“

Ich beugte ein Knie, dankte ihr mit wenigen Worten des Entzückens, und beschwor sie, uneingeschränkt über mich zu befehlen. Aber, war es nur die Anwesenheit der uns nicht verlassenden Matrone, was ihr Stillschweigen auflegte, oder fürchtete sie eine Unterbrechung; sie nahm blos mein Gelübd mit süßem Lächeln und zärtlichem Dank an, versprach mir zu seiner Zeit das Nähere wissen zu lassen, öffnete dann zum Zeichen der Entlassung mit der blendendsten Hand ein wenig den Schleier, und ließ einen sanft hinsterbenden Blick auf mir ruhen, in welchem ein Himmel von Seligkeit schwamm.

Die Aya ergriff drängend meine Hand und überlieferte mich der Mohrin. Diese führte mich wieder nach der Gondel, verband mir die Augen, empfing von mir alles Gold, was ich noch bei mir trug, zum Geschenk, und fuhr, nachdem sie mich abgesetzt hatte, wieder zurück. Es war schon Morgendämmerung, als ich im Wappen von Holland wieder anlangte; so hieß der Gasthof, wo ich wohnte.

„Aber Sie träumten dieß alles doch nur?“ — unterbrach ich den Prinzen mit einigem Unwillen.

„O weh . . . o wohl mir,“ — erwiderte er mit einem Seufzer — „wär' mein ganzes bisheriges Leben nichts, als ein wundervoller Traum! Doch ich muß Athem schöpfen, bevor ich fortfahre. Erinnern Sie mich diesen Abend!“

Es bedurfte dieser Erinnerung nicht. Kaum hatten wir abgespeist, als der Prinz mich neben

sich zog, um mir den Schluß seines Abenteuers mitzutheilen.

„Es würde zu weitläuftig werden," — sagte er — „wollte ich einiger weitern Zusammenkünfte gedenken, welche mir die reizende Uzelle von nun an, unter der Hülle des strengsten Geheimnisses, theils in Gegenwart der alten Dame, theils allein, zugestand. Die Mohrin war stets die bereitwilligste und verschlagenste Unterhändlerin, ob sie schon, wie ich glaube, einige Untreue gegen die Gebieterin mir verziehen hätte. Wenigstens weigerte sie sich einigemal, das so wohlverdiente Botenlohn von mir anzunehmen, und versicherte mich oft mit Augen voll Wasser ihrer, keine Gefahr scheuenden, Ergebenheit.

Mein Umgang mit der himmlischen Uzelle war nach und nach etwas inniger, etwas zärtlicher worden. Sie ließ sich meine, an Anbetung gränzende, Huldigung gefallen, wußte mich aber immer in den Schranken der strengsten Ehrerbietung zu erhalten.

„Und erhielt nicht auch sie" — fiel ich dem Prinzen ins Wort — „von Ihnen einige Geschenke, als Beweise dieser Huldigung?"

„Ich entsinne mich nicht" — erwiderte er mit einiger Verwirrung. — „Nur Blumen oder dergleichen, blos durch die Hand des Gebers Werth erhaltende Verehrungen wagte ich ihr anzubieten, und hielt ich es auch für Pflicht, für einige mir scherzend verehrte persische Tücher und Rosenöl-Fläschchen einige Kostbarkeiten an sie zu übersenden, so erlebte ich doch nie die Freude, etwas davon an ihr zu erblicken."

„Schon vier- bis fünfmal" — fuhr er fort — „hatte ich sie bald in jenem Cabinet, bald am Gestade, bald in einem nahe am Meer gelegenen Garten gesehen, ohne etwas Näheres über ihr Schicksal zu erfahren, als ich eines Morgens, in Begleitung des *****schen Kammerherrn von Z****, der sich eben auch auf Reisen befand, dem Hochamte in der St. Lazaruskirche beiwohnte. Beim Herausgehen

fiel mir unter der strömenden Menge Della Spina ins Auge. Er bemerkte mich anfänglich nicht, gab mir jedoch, da ich ihn begrüßte, zu verstehen, daß er mir gelegentlich etwas allein zu entdecken wünsche.

Dieses Winks ungeachtet, schien er am folgenden Tage, da ich ihm auf einem Spaziergange begegnete, nicht mehr daran zu denken, sondern ließ sich von mir erinnern. Es dünkte mich, als wünsche er nun, des Gesprächs lieber gänzlich überhoben zu seyn.

„Wäre vielleicht, mein Prinz!" — fing er zaudernd an — „jüngst Ihre Erkundigung nach der schönen Uzelle nicht ganz ohne Absicht geschehen, so . . . dringt mich beinahe die Pflicht . . ."

Er stockte. Ich wußte nicht, was ich denken sollte, und beschwor ihn, mir nichts zu verschweigen.

„Es ist wunderbar zu sagen," — fuhr er nachsinnend fort — „und ich weiß in der That nicht, wie ich . . . Lasen Sie nie, mein

Prinz! von gewissen Ostindischen Einsiedlern, die sich Gioghi's nennen und des vertrauten Umgangs mit unsterblichen, geistigen Weibern, oder, was wol dasselbe ist, mit Satanisken sich rühmen?"

„So weit erstreckt sich meine Gelehrsamkeit nicht" — erwiderte ich lächelnd mit steigender Verwunderung.

„Hörten Sie auch nie," — nahm er wieder das Wort — „daß zuweilen höllische Geister sich in schöne Mädchen verwandelten; daß zum Beispiel das Heldenmädchen von Orleans . . ."

„Umgekehrt möchte eher der Fall eintreten, darf man manchem Ehemann Glauben beimessen!" — fuhr ich spottend fort — „aber wozu das Alles?"

„Also halten Sie es auch für Fabel, daß Dämonen die Macht haben, Leichname zu beseelen? daß einst eine heidnische Braut aus dem Grabe zurückkehrte, um ihren Geliebten bei nächtlicher Weile zu umarmen?"

„Aber bei allen Heiligen!“ — unterbrach ich ihn heftig — „wozu diese Einleitung? wozu diese alten, längst vergeßnen Geschichten?“

„Verkennen Sie nicht meine Vorsorge für Ihr Wohl“ — entgegnete der Kapitain — „wär’ sie auch übertrieben! Sollte vielleicht der bezaubernde Blick Uzellens auch auf Sie, wie auf alle, die er jemals traf, einen tiefen, unauslöschbaren, fast übernatürlichen Eindruck gemacht haben, so . . . seyn Sie wenigstens auf Ihrer Huth! Es läuft, selbst unter den gebildetsten Einwohnern dieser Stadt, ein dunkles Gerücht . . . und, wenigstens die letzte Begebenheit wird doch von mehrern glaubwürdigen Augenzeugen verbürgt!“

„Sie foltern mich! welche Begebenheit?“

„Sei es auch, wie es sei! Soviel ist unleugbar, daß die sogenannte Sultanstochter sich vor einigen Tagen auf der Straße befand, als eben das Venerabile zu einem Kranken getragen wurde. Schon als sie von fern das Klingeln vernahm, schien sie von Schrecken

ergriffen. Sie ward blaß und stützte sich auf die Aya. Als aber der Priester um die Gassenecke lenkte und das Volk anbetend auf die Kniee stürzte, da sank Uzelle, wie von einer höhern Hand berührt, plötzlich nieder und wurde todtenbleich in ihre Sänfte gebracht! ... Sie wissen nun, was ich Ihnen zu sagen hatte! Ich fälle kein Urtheil; ich bin weder abergläubig, noch ungläubig; indessen glaubte ich Ihnen diese Nachricht schuldig zu seyn!"

Mit diesen Worten entfernte er sich, und überließ mich dem verworrensten Nachsinnen."

„Ich kann nicht leugnen," — sagte der Prinz fortfahrend — „daß dieß Gespräch nicht wieder aus meinen Gedanken wich, so viel Mühe ich mir auch gab, es zu vergessen, so oft ich es bei mir selbst ein widersinniges Gerücht, ein albernes Pfaffenmärchen nannte. Vielmehr verband sich damit eine Erinnerung aus früheren Zeiten, die mich in der That mit einer gewissen Bangigkeit erfüllte. Ich hatte

einst im wilden Rausch unter mehrern, mit gleichgestimmten Edelleuten dem Teufel meine Seele gelobt, führte er je die Schönste der Welt in meine Umarmung!

Dachte ich überdieß an das beharrliche Stillschweigen, das Uzelle beobachtete, so oft ich auf ihre Verhältnisse leise hindeutete, an die Schwermuth, in welche sie bei solcher Gelegenheit immer gerieth, so ward mir noch banger ums Herz. Auch grenzte die Unruhe, die Glut, mit welcher ich sie liebte, die Sehnsucht, womit alle meine Gedanken unaufhörlich nach ihr hinstrebten, warlich an Bezauberung! Noch nie in meinem Leben hatte ich etwas Aehnliches empfunden!

Diese Rastlosigkeit, dieß mich selbst aufreibende, stete Nachihrhinverlangen stieg jetzt, leider! um ein Großes, da mehrere Tage verflossen, ohne daß die erwartete Liebesbotin sich blicken ließ. Endlich schlug mir wieder die selige Stunde; ich fand Uzellen bei der Dämmerung in einem düstern Wäldchen von Fei-

gen= und Orangenbäumen. Sie ruhte auf einem Blumenrasen, leicht gegürtet und nur wie in dünne Nebel gehüllt. Alle holde Formen, welche die Kunst jemals der Liebesgöttin lieh, schienen nur zu verräthrisch hervor. Der Ort, der schöne Abend, die klagenden Gesänge der Vögel, Alles stimmte zur tiefsten Melancholie; war es ein Wunder, daß ich auch in ihren Augen Thränen erblickte?

Ich mußte meinem gepreßten Herzen Luft machen; ich warf mich zu ihren Füßen; ich beschwor sie, mir den Grund ihrer Trauer zu entdecken; ich flehte um Gegenliebe.

„Und würden Sie dieß Gelübd nicht bereuen," — antwortete sie mit unbeschreiblicher Anmuth — „wenn Sie jemals entdeckten, daß diese, Sie entzückenden Reize nicht so makellos wären, als sie jetzt Ihnen scheinen? daß die von Ihnen vergötterte Fürstin vielleicht das Zeichen einer schmäligen, verworfenen Knechtschaft an sich trüg?"

Ihre Blicke, ihre schmelzende Stimme, ihr ganzes bezauberndes Wesen, hatte meine Leidenschaft auf eine Höhe gespannt, wo ich alles, wo ich mich selbst und die ganze Erde vergaß. „Ich liebe Dich, Göttliche! ich werde nur Dich ewig anbeten; ich kann eher sterben, als mich irgend etwas im Himmel und auf Erden von Dir zu entfernen vermag!" — rief ich in halbem Wahnsinn.

„Auch dann noch, mein Prinz?" — antwortete sie mit heftigem Zittern — „auch dann noch?" — Sie zog bei diesen Worten das Gewand von der alabasternen Achsel. Ich erblickte auf ihrer linken Schulter ein rothes Mal von sonderbarer Form; aber . . . und wär' Uzelle in diesem Augenblick die niedrigste Sclavin gewesen, und hätte der Schlund der Hölle sich gegen mich aufgethan . . . . ihre allmächtige, bei dieser Entschleierung noch zauberischer werdende Schönheit, hätte mich alles verlachen lassen.

Ich drückte ihre Hand an meine glühenden Augen. Ich warf mich aufs neue vor ihr nieder. Der Himmel weiß, zu welcher Kühnheit mich die Verwirrung aller meiner Sinnen verleitet hätte, wäre nicht Uzelle in diesem Augenblick auf ein gegebenes Zeichen aufmerksam und dadurch genöthigt worden, sich von mir loszureißen.

Doch schon am folgenden Abende holte mich Zaide wieder ab. Uzelle erwartete mich in ihrem Cabinet, das mir, wie das erstemal, die lieblichsten Gerüche entgegenhauchte. So schön hatte ich sie noch niemals erblickt! Nur wenig, oder gar keine Spuren ihrer türkischen Abkunft waren bemerkbar. Ein aurorfarbner, mit Silber durchwirkter Schleier umgab sie. Hals, Arme und Busenband starrten von Diamanten. Ihr schwarzes, fein geflochtnes Haar hing fast bis zu den Füßen herab.

So stand sie am geöffneten Fenster, vor welchem die schönste Landschaft mit duftenden Blüthensträuchen ausgebreitet lag. Sie rief

mich zu sich, und reichte mir mit unbeschreiblich süßem Lächeln die runde, mit den reizendsten Grübchen versehene Hand.

„So ist Ihre Liebe denn unerschütterlich?" — fragte sie mit hinreißendem Schmachten —

„Ewig, Uzelle, ewig, wie meine Seele!"

„Und . . . würden Sie nicht zurücktreten", — fuhr sie lächelnd fort — „wenn ich mich nicht an dieser mündlichen Versicherung begnügte? nicht damit begnügen dürfte?"

„Gebieten Sie über mich, angebetete Uzelle!" — antwortete ich im lieblichsten Rausch.

Sie ergriff tändelnd ein Blatt Seidenpapier, das eben auf einem, im Zimmer stehenden Blumentische lag. „Schreiben Sie Ihren Namen;" — lispelte sie — „Ihre Schwüre schreib' ich gelegentlich selbst, wenn . . . Sie Uzellens vergessen!"

Ich ergriff unbedenklich die Feder, schrieb mit wonnezitternder Hand, und überreichte ihr die Unterschrift.

„Hier denn den Kuß ewiger Gegen=liebe!“ — kosete sie mit den zärtlichsten Accen=ten; die großen schmachtenden Feueraugen wur=den von Thränen versilbert; ich warf mich mit wüthendem Entzücken an ihre Brust. . . .“

Der Prinz glühte fieberhaft, da er dieses erzählte. „Frech hätte ich den Himmel aufge=fodert,“ — setzte er hinzu — „mir höhere Seligkeit zu gewähren . . . ach! werd' ich nimmer sie wiedersehen?“

Nach einer Pause nahm er wieder das Wort: „Jetzt warf sie plötzlich einen starren, furchtbaren Blick auf mich. Ihr ganzes We=sen schien verändert, schien erschüttert. Ihre Wange erbleichte; die Wärme ihres Körpers erkaltete. Sie schien im Zwielicht der Zweige mehr ein Schatten der Unterwelt, als ein lebendes Wesen.

„Weißt Du auch, wen Du liebst, Sterbli=cher!“ — sagte sie mit einem Tone, der mich eine Wahnsinnige in ihr vermuthen ließ“ — weißt Du, wem Du Deine Gelübde darbrach=

test, Du, der Hölle Geweihter?" Ich schauderte zusammen.

Ihre Thränen flossen häufiger; sie rang die Hände und schien in Verzweiflung — „Ich bin nicht Uzelle, ob ich schon in dieser Gestalt jetzt erscheine;" — sagte sie weicher — „ich bin nicht die entflohene Sultanstochter, noch sonst eine Lebendige! Dieser Leib . . . o kannst du nicht tödten, du dort Oben! . . . dieser Leib, die Quelle endlosen Jammers, seufzt nach Vernichtung, aber die Gewalt der Hölle gab ihm Unsterblichkeit zur Verdammniß! Schon Jahrtausende schweife ich je und je auf Erden, ewig dazu erkohren, mir mit diesen fluchwürdigen Reizen Buhler, dem Abgrunde Seelen zu werben!"

„Und Dein Name?" — rief ich mit unbeschreiblicher Angst, mehr noch entsetzt über den qualvollen Zustand der über Alles Geliebten, als noch an die Wahrheit ihrer furchtbaren Phantasieen glaubend.

„Die Schönste der Sterblichen nannte mich schon die Urwelt;" — antwortete sie mit furchtbarer Heftigkeit — „durch mich stand Troja in Brand! . . . ich bin die ehebrecherische Helena; ich wanderte schon in vielfacher Gestalt auf dem Erdkreis herum, und nichts kann mich, nichts kann Dich, Heißgeliebter! dem ewigen Verderben entreißen, als — —"

Ein kalter Wind rauschte durch die Blätter; ein riesenhafter Mann in schwarzer Tracht, eine rothe Feder auf dem Hute, schritt am offenstehenden Fenster mit großen Schritten vorbei. Sie stürzte mit einem Schrei des Entsetzens zurück, und ich hörte zersplitterte Scheiben klirren.

Ich weiß selbst nicht, wie ich wieder in den Gasthof gekommen bin. Zwei Unbekannte hatten mich in der Barke ans Land, und dann nach Hause gebracht. Drei Tage lang war ich krank, sehr krank; aber auch da ich mich erholt hatte, entdeckte ich niemandem, was mir begegnet war.

Als

Als ich nach einiger Zeit wieder einmal zum Haven ging . . . denn obschon die Mohrin sich nicht wieder sehen ließ, so konnte doch selbst das Gräßlichste mich nicht bewegen, Uzellen zu vergessen, . . . faßte mich ein ehrwürdiger Greis ins Auge. Sein silberweißes Haar hing spärlich unter dem Hute hervor; sein Auge sah zum Himmel; sein Mantel war mit einem Strick um die Hüfte gegürtet; er schien ein Mittelding von Mönch und Pilger.

Mit Rührung betrachtete er mich lange von weitem, näherte sich langsam und faßte dann meine Hand. „Sei getrost, mein Sohn!“ — redete er mich an — „und wirf deine Last auf den Herrn! Er selbst sandte mich zu Dir vom hohen Libanon. Du bist zum Rüstzeug erkohren, die Schönste aller Sterblichen zu erlösen vom ewigen Tode! Morgen, wenn es nachtet, wird man hier deiner harren! Nimm die Hälfte dieses Silberlings, und wer die andre dir vorzeigen wird, dem folge getrost! — „Hiermit gab er mir eine zerbrochne alte

Münze und verließ mich, ohne meine Antwort zu erwarten.

Mir war es unbegreiflich, wie dem Alten etwas von meinem Geheimniß bekannt seyn könne; doch war sein ganzes Wesen ehrfurchtgebietend; ich beschloß, mich ihm ganz anzuvertrauen. Pünktlich fand ich mich in der zweiten Nacht ein, aber . . . der sehnlich Erwartete ließ sich nicht wieder blicken!

Noch mancher wiederholte Gang war gleichfalls vergeblich; alle meine eifrigen Nachforschungen nach der Mohrin, nach Uzellen, liefen fruchtlos ab. Die heißeste Sehnsucht im Herzen mußte ich meine Reise fortsetzen; nie wird diese Liebe, nie wird diese Angst, in mir erlöschen!"

„Und was erschreckte Sie gestern aufs neue?" — fragte ich, als der Prinz geendigt hatte.

„War es Schreck, war es Entzücken;" — antwortete er — „ich weiß es selbst nicht. Ich trat ganz unbefangen in mein Zimmer. Eine

schwarze Taube flatterte mir entgegen. Sie trug einen rothen Faden am Halse, woran dieser Brief befestiget war. Sehen Sie selbst!"

Er zeigte mir ein zusammengerolltes Seidenpapier, worauf sich mit goldner Schrift einige Italiänische Stanzen befanden. Sie enthielten Klagen an die Nachtigall und eine hirschäugichte Schöne. Ohnfehlbar war es der Anfang einer Uebersetzung aus Türkischen Liebesgedichten. Uzelle hatte dieß Lied, wie der Prinz mich versicherte, einst in seiner Gegenwart zur Theorbe gesungen.

Die schwarze Brief-Taube, in welcher der schon ziemlich an Wunder gewöhnte Prinz, obwol er sichs zu sagen schämte, irgend einen höllischen Abgesandten, vielleicht auch die verwandelte Zaide, vermuthete, dünkte mir so wenig übernatürlich, daß sie vielmehr meine Aufmerksamkeit auf unsre nähern und entferntern Umgebungen, besonders auf den vertrautesten Bedienten des Prinzen, noch mehr anspannte. Doch konnte ich zu keiner Entde-

ckung gelangen; auch war die Phantasie des Prinzen zu sehr gereizt, um ihm schon jetzt die Augen zu öffnen. In Hoffnung, daß wol sämmtliche Acteurs auf eine oder die andre Art ihre Gegenwart wieder verkündigen würden, begnügte ich mich, den Prinzen, bis zu unsrer Abreise, so oft er sich ausbegab, zu begleiten.

Aber die, blos durch die Unpäßlichkeit des Prinzen veranlaßte Verlängerung unsrer Anwesenheit in Lion verstrich, ohne daß sich das mindeste regte. Der Prinz, den ich, so viel möglich, zu zerstreuen und zu erheitern suchte, fing auf der Reise an ruhiger zu werden. Sein Tiefsinn zeigte sich nur noch selten, ja nach einigen Monaten schien fast die ganze Sache wieder vergessen. Endlich gelangten wir in das schöne Straßburg.

Wir machten hier die Bekanntschaft zweier jungen Grafen von O. aus Dännemark. Der ältere, mit dem Vornamen Ludwig,

wurde für ausschweifend gehalten, und hing sich vorzüglich an meinen Prinzen, den ich nachgerade auch wieder in schärfere Obhut nehmen mußte. Desto wackerer betrug sich, seiner Jugend ungeachtet, der jüngere Bruder Gustav, ein in jeder Hinsicht liebenswürdiger Cavalier. Dieser schien bald an mir großen Geschmack zu finden, und ließ, da er von meiner Geschicklichkeit im Fechten gehört hatte, nicht eher nach, bis ich ihm wöchentlich einige Stunden Unterricht gab. Da wurde denn der Rappiere nicht im mindesten geschont; doch je tüchtigere Püffe ich dem jungen Dänen versetzte, desto mehr jubelte er, ja ich möchte fast sagen, desto lebhafter ward seine Zuneigung zu mir!

Wir hatten den Winter vor uns, und gedachten wenigstens einen Theil desselben in Straßburg hinzubringen. Wir mietheten uns daher eine Privatwohnung.

Das Gasthaus: zum goldnen Römer, war dort das berühmteste; alle Fremde von Range

pflegten dort des Mittags zu speißen. Der Wirth, ein gar stattlicher, lustiger Alter, stand in dem Rufe der strengsten Rechtlichkeit. Weniger Gutes rühmte man von seiner Ehehälfte. Er hatte diese nach dem Tode seiner ersten Frau geheirathet, und dabei freilich die Ungleichheit des Alters nicht recht bedacht. Die runde Wirthin trieb sich stets unter den Gästen herum, und sollte, der Sage nach, den gutmüthigen Alten dann und wann mit Geweihen beschenken.

Ganz das Gegentheil von ihr, und der Stolz des Vaters, der Abgott aller Nachbarn, war seine einzige Tochter erster Ehe, Namens Sibylle. Man konnte diese nicht sehen, ohne sie für die Zierde ihres Geschlechts zu halten. Sie war von mittlerer Größe; ihre Haut beschämte an Zartheit die Lilie und die Rose, und wenn schon ihre Jugend und blühende Gesundheit den reizenden Gliedern eine gewisse Fülle mittheilte, so wurde man doch ihres sittsamen Anzugs halber versucht, sie eher

zu den Schlanken, als zu den zu reichlich Begabten, zu zählen. Ihr hellbraunes, glänzendes Haar, das nur mit Mühe in die Flechten gezwungen schien, bildete auf dem Scheitel eine zierliche Krone, und die niedliche Straßburgische Tracht schien nur deswegen erfunden, um diese keusche Dirne zu verhindern, der schaffenden Natur gänzlich den Tribut der Bewunderung zu entziehen. —

Die Leserinnen mögen der Empfindung des für weibliche Reize nicht blinden Urvaters die Ausführlichkeit dieser Schilderung, und dem Familienstolze seines Urenkels ihre Aufnahme in diese Blätter verzeihen! Zudem erschien mir in jener Nacht, als das schwarze Buch in meine Hände fiel, gerade da ich an diese Stelle kam, der Schatten meiner Aeltermutter, ziemlich im Costum von Rubens Weibern; ich erkannte in ihr die auffallendste Aehnlichkeit mit einem alten Bilde, das mit seinem Spitzenkragen, hochrothen Schleifen und sonstigem Schmuck vor Zeiten einem finstern

Gange meines väterlichen Hauses zur ungemeinen Zierde diente, ... und meine erste geheime Liebschaft gewesen war! Jetzt nickte die recht niedliche Ahnfrau dem zärtlichen Enkelsohne dreimal wohlgefällig mit dem Kopfe, und verschwand dann, eben da er im Begriff stand, ihren Reizen die gebührende Huldigung zu bezeigen, langsam und mit dem huldvollsten Lächeln durch die festverschlossene Thür. Konnte ich diese Vision für etwas anders nehmen, als für einen Befehl, ihr wohlgetroffenes Bild im Strudel der Zeiten nicht gänzlich untergehen zu lassen? —

Die tugendliche Sibylle — fährt mein Urvater fort — hätte bei der Verständigkeit, womit sie von der Vorsicht begabt war, nicht im mindesten Ursache gehabt, dem Gespräche mit irgend Jemanden auszuweichen. Allein ihre Sittsamkeit und der Rang der einsprechenden Gäste vermochte sie, sich nur selten blicken zu lassen. Solchergestalt fühlte sich jeder, dem dieses Glück zu Theil ward, außerordentlich

begünstigt, rühmte auch wol mit geziemender Bescheidenheit sein Glück bei der Tafel. Man kann mit Recht sagen, alle Gäste liebten und priesen sie, doch wie ein Galeriebild hoher Kunst, das man bewundert, ohne seinen Besitz zu hoffen.

Daß ich nicht zu lange bei Nebendingen verweile, auch mein Prinz und ich gehörten unter die Zahl ihrer stillen Verehrer, nur mit dem Unterschiede, daß seine Neigung sich gar bald in ein wildloderndes Feuer verwandelte, die meinige aber eine milde, mich insgeheim beseligende Wärme blieb. An ihm bemerkte ich zuweilen wieder jenes rastlose Herumtreiben, das ich jedoch irgend einer andern Ursache zuschrieb; ich meiner Seits war Tage lang froh, wenn ich Sibyllen im Vorbeigehen gesehen hatte, und dachte dabei uneigennützig: Ja, das Weib ist doch das Schönste in der ganzen Natur!

Wie groß war daher mein Erstaunen, wie sehr fühlte ich mich geehrt, als mich eines

Tags eine Magd im Gasthause auf die Seite zog, und im Namen der schönen Wirthstochter ersuchte, einige Augenblicke zu ihr zu kommen!

Die holde Sibylle stand bei meinem Eintritt vom Spinnrocken auf, drehte verlegen an einem Flachsfädchen und schlug die Augen zur Erde. „Vergeben Sie," — fing sie leise an, und jungfräuliche Scham lieh ihren Wangen höheres Roth — „daß ich Sie zu mir bemühte. Ich bin in einer Lage, wo nur Sie mir rathen und helfen können."

Ich pries mich glücklich wegen dieses Zutrauens, und bat, in Allem auf mich zu rechnen, obschon ich nicht im geringsten die Veranlassung errathen könne, weshalb sie meines Beistands bedürfe.

„Es wird mir schwer, von der Sache zu sprechen," — erwiderte sie mit beklommener Brust — „aber ich muß! . . . Ihr Prinz verfolgt mich mit einer Zudringlichkeit, der ich, ohne die Ehrerbietung zu verletzen, nicht im-

mer auszuweichen verstehe. Meine Stiefmutter ... sie ist eben auswärts und darum erwählte ich diese Stunde ... denkt über manches anders, als ich.“

Sie schwieg hier eine Weile und sah nachsinnend vor sich hin. „Sie wissen noch nicht alles“ — fuhr sie fort, da ich mich eben von meinem Erstaunen erholt hatte und das Wort nehmen wollte. — „Ich mußte meine Mutter vor einigen Tagen in einen Galanterieladen begleiten. Ich erschrack nicht wenig, als kurz nach uns auch Ihr Prinz hineintrat. Er verlangte ohne weiteres von mir, ich sollte etwas auf seine Rechnung auswählen. Da ich mich weigerte, foderte er von der Verkäuferin das kostbarste Stück Band, das im ganzen Laden sich vorfinde, warf dafür eine Rolle Goldstücke auf den Tisch, und wollte mir das Band aufdringen. Ich glühte im ganzen Gesicht und lehnte es ab; aber meine Stiefmutter gab mir einen verweisenden Blick, nahm das Geschenk an, und dankte in meinem Namen.

Auch ihr hat man hinterher . . . o ich möchte vergehen vor Kummer und Scham! . . . ein Stück Stoff zugeschickt. Mag sie denn thun, was ihr gut scheint; aber dieß Band . . . ich kann, ich darf, ich werde es nicht behalten!"

Sie öffnete nach diesen Worten, mit sichtbarem Zorn, eine durch Ordnung und blendende Reinheit, für die Häuslichkeit der Besitzerin zeugende Truhe, nahm das noch unaufgerollte Bandstück heraus und bat mich, es dem Prinzen wieder zuzustellen.

„Es ist nur ein Band" — sagte ich, nicht ohne Verlegenheit.

„Aber ein auf diese Art bezahltes, ein so kostbares! . . . und aus welchen Händen?"

„Könnte für Sie" — erwiderte ich, von ihrem ganzen, sich so schön vor mir entfaltenden Wesen unwiderstehlich hingerissen — „irgend etwas auf der Welt zu kostbar seyn?"

Sie ließ mich nicht ausreden. Sie erhob gegen mich die großen, sonst immer so sanften

Augen. Ihr Zorn schien sich auf mich zu richten. Ihr Blick war strafend.

„Sollte ich mich auch an Ihnen geirrt haben?“ — sagte sie langsam, und schien dem Weinen nahe.

Ich fühlte, daß ich den Verweis verdiente; ich schien mir selbst gering in diesem Augenblicke; so beschämt hatte ich noch vor keinem Menschen gestanden! Und hätte es noch so viel gekostet, ich mußte mich rechtfertigen.

„Was Ihnen in einem andern Munde“ — fing ich an, und berührte sanft ihre ausgestreckte Hand — „der Ton leerer Schmeichelei dünken könnte, war jetzt in dem meinigen der unwillkührliche Ausdruck der wahrsten, reinsten Empfindung. Von dem Augenblick an, da ich Sie erblickte, waren Sie der Gegenstand meiner innigsten Achtung, meiner wärmsten Verehrung. Dennoch hat noch nie ein freundliches Wort, nie ein kühner Blick Ihnen verrathen, was in meinem Innersten vorging . . . und sollte ein Geständniß, das mir jetzt unwill-

kühnlich entwischte, dem Manne Ihren Unwillen zuziehen, dem Sie doch noch vor kurzem vertraueten ...?"

Sie war sichtlich bewegt. Sie sah mir hell unter die Augen. Sie entzog meiner Hand die ihrige nicht. Sie schien eine Thräne zu verschlucken, und lächelte mich doch an.

„Nun ja!" — lispelte sie sanft — „nein! ich irrte in Ihnen nicht! Es schmerzt mich, Sie gekränkt zu haben; aber ... wenn Sie wirklich ein wenig gut von mir denken, so werden Sie auch um so eher einsehen, daß dieß verdächtige Geschenk unmöglich in meiner Hand bleiben kann!"

Ich bat sie, die Sache ruhig mit mir zu überlegen. Ich stellte ihr vor, daß diese Zurückgabe an sich selbst doch wie Beleidigung, und gerade durch mich fast wie eine schimpfliche Strafe herauskomme. Ich ließ sie bemerken, daß es meine Pflicht sei, die Empfindlichkeit des Prinzen nicht gegen mich aufzureizen.

Aber ich predigte tauben Ohren, so wenig Sibylle mich widerlegen konnte. „Wollen Sie es nicht wenigstens" — sagte sie plötzlich — „für mich . . . aufheben? Ich stehe Ihnen dafür, niemand soll es erfahren . . . und . . . Sie können es mir ja allenfalls bei Ihrer Abreise" . . . sie betonte diese Worte stärker, inniger, möchte ich sagen . . . „wieder zurückgeben. Vielleicht trag' ich dann minderes Bedenken . . ."

Ich kann nicht leugnen, dieß überraschte mich. Es lag etwas in dem Antrage, das mir wohlthat; es lag etwas in der Art, wie sie ihn machte, in dem Blick, womit sie ihn that, das mein Herz schneller hob.

„Ich sollte vielleicht," — sagte ich sanft — „aber ich kann dieß Ihnen nicht abschlagen. Wie aber? fürchten Sie nicht, daß ein Geheimniß, welches ich mit Ihnen theile, mich auch öfter an Sie erinnern, und Wünsche in mir nähren könnte, die . . .?"

„Wagen wir es darauf, mein Freund!“ — antwortete sie mit fast zärtlicher Schalkheit — „ich habe Ihnen nun einmal mein Vertrauen geschenkt. Da, nehmen Sie denn! Ich überlasse Ihnen Alles. Selbst . . . wiedernehmen will ich das Band, wenn Sie es mir anrathen!“ . . .

Es war mir, als wenn Sie meinen Händedruck bei diesen Worten erwiderte. Sie begleitete mich sanftlächelnd bis an die Thür, und das erste Glas, das ich mit dem freudigsten Gefühl an der Tafel leerte, war im Innersten meines Herzens der wunderlieblichen Sibylle geweiht!

Sobald ich wieder mir selbst überlassen war, zog ich Sibyllens Wunsch in reifliche Ueberlegung. Es schien mir allerdings zu ihrer Sicherstellung nothwendig, dem Prinzen sein Betragen zu verweisen und ihm alle Hoffnung zu benehmen. Inzwischen wollte mir doch keine gute Art beifallen, wie dieß geschehen könne,

und zuletzt schien es mir am gerathensten, die reine Wahrheit zu sagen. Der Ausweg, den die sittige Jungfrau ohne lange Besinnung gewählt hatte, dünkte mir auch nach der reiflichsten Ueberlegung immer der schicklichste.

Ich ergriff daher die erste sich darbietende Gelegenheit, dem Prinzen eine höhere Achtung gegen das weibliche Geschlecht als die erste Pflicht eines ächten Cavaliers anzupreisen, und entdeckte ihm ohne Hehl, daß Sibylle durch sein freies Betragen sich gekränkt fühle; daß sie im Begriff gewesen sei, ihm sein Geschenk durch mich zurück zu senden; daß ich dieses, um seiner Ehre nichts zu vergeben, abgelehnt, daß ich aber nicht umhin gekonnt, dieß Geschenk nach ihrem Verlangen bis zu unsrer Abreise in Verwahrung zu nehmen. So lange er hier sei — fügte ich hinzu — könne freilich diese fürstliche Verehrung Sibyllens Rufe, der besonders in ihrem Stande leicht verletzbar sei, nachtheilig werden; alsdann aber wolle sie es als ein Andenken seiner, dem Hause ihres Va=

ters geschenkten ehrenvollen Gegenwart recht gern bei dem übrigen weiblichen Geräth aufbewahren!

Mein Zögling machte anfänglich bei dieser Vorhaltung große Augen, erzwang zuweilen ein vornehmes Lächeln, und geruhte zuletzt, die artige Wirthstochter eine Närrin zu schelten. Er verschluckte die Pille, so gut es ihm möglich war; doch fiel es ihm schwer, seinen Aerger zu unterdrücken, und ich selbst wurde ihm von nun an wieder ein Dorn im Auge.

Hatte ich nun auf diese Weise der guten Sibylle so ziemlich Ruhe verschafft, so erregte sie mir zum Dank dafür desto mehr Unruhe. Ich fühlte zum erstenmale die Noth eines Verliebten in vollem Maaße, und wußte es recht gut so einzurichten, daß ich manchmal von ihr einen Gruß oder einige freundliche Worte davon trug.

Auch schien sie mir dieß nicht eben zu erschweren. Sie stand jetzt, wenn ich kam, weit öfter als sonst mit dem feinen Vortuch am An-

richtetisch, und hatte immer, wenn ich früher, als Andre, mich einstellte, an der Tafel noch einiges zu ordnen. Brachte ich ihr, was nicht eben selten geschah, einen Blumenstrauß mit, so konnt' ich darauf rechnen, daß sie ihn mit süßem Lächeln vorsteckte. Dagegen erhielt ich eben so oft beim Nachtische irgend eine schöne Frucht aus ihren Händen, was mir denn ihre vertraute Magd getreulich verrieth. Kurz, wir wechselten mit allerhand Höflichkeiten, die, ohne gerade verbindlich zu machen, doch gegenseitige Zuneigung verrathen, und hoffentlich Dir, theurer Enkel und Erbe meiner Papiere! . . . „O Geist meines Urahnen! mit welcher Rührung lese ich diese Worte!“ . . . nicht gänzlich fremd seyn werden.

So war denn die Fastnachtszeit herangekommen, welche mit einem glänzenden Mummentanze beschlossen werden sollte. Ich würde mich nicht im mindesten geweigert haben, den Prinzen dahin zu begleiten, hätte er es gewünscht. Allein er bezeigte dazu nicht die

mindeste Lust, und begab sich sogar am Abende selbst, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, sehr frühzeitig in sein Schlafzimmer.

Auch ich stand gegen eilf Uhr im Begriff, seinem Beispiel zu folgen, als der alte Jäger mir eilig entdeckte, eben sei der Prinz, blos in Begleitung seines Vertrauten, in einem Lohnwagen weggefahren. Er hatte bei diesem Bedienten gegen Abend einen portugiesischen Judenhabit bemerkt, dergleichen Maske damals sehr gewöhnlich war; ohne Zweifel war dieser für den Prinzen bestimmt.

Ich ging alsbald in das Zimmer des Prinzen, fand dieß leer, sandte sogleich nach einem, dem seinigen ähnlichen Anzuge, nahm noch einen Mantel und meinen erprobten polnischen Säbel mit, und begab mich eiligst nach dem Ballhause.

Ich war schon eine Zeitlang unter den Masken hin und her gestrichen, ohne den Prinzen oder etwas Verdächtiges zu entdecken, als

ich an der Stimme eines Vorbeigehenden den jüngern Grafen von O. erkannte. Seine Gegenwart war mir nicht wenig erwünscht. Ich öffnete meinen Mantel, und fragte, ob er noch keine der meinigen ähnliche Maske gesehen habe. Er verneinte dieß, und wollte sich von mir trennen.

„Könnten Sie sich" — fragte ich, ihn noch aufhaltend — „hier im Fall der Noth wol einen Degen verschaffen?"

„Wie so?" — erwiderte er stutzend. — „Was soll es geben? . . . Denken Sie, auch mein Bruder befahl dem Bedienten, den Degen in den Wagen zu legen! Waffen zu führen, ist eigentlich hier verboten . . . Nun, was auch geschehe, ich werde den Degen meines Bruders gut in Acht halten; rechnen Sie, wie es komme, auf meine Hand!"

Die ungewöhnliche Vorsicht des ältern Grafen O. machte auch mir Gedanken, aber so viel ich überlegte, ich fand nirgends Zusammenhang.

Nach ungefähr einer Stunde zog mich Graf Gustav wieder auf die Seite: „Die ähnliche Maske, Ihr Prinz, ist gefunden; er scheint in guter Gesellschaft zu seyn. Gehen Sie dort in das Seitenzimmer!“

Ich trat an die Glasthür; der Prinz und Graf Ludwig bedienten einige Damen mit eingemachten Früchten und süßen Weinen. Drei derselben waren, wie es schien, sehr munter und laut; eine jüngere, ganz in weißen Tafft gekleidet, nahm an dem Gespräch wenig Theil. Diese kam mir sehr reizend, aber auch sehr verlegen, sehr ängstlich und unruhig vor. In der That schien sie mir nicht in den besten Händen. Ich nahm mir vor, die ganze Gesellschaft auf das schärfste zu beobachten.

Doch dieß war auf die Länge unmöglich. Der Prinz mit seiner Begleitung verließ nach einer Weile das Zimmer, und mischte sich unter die Masken; das Gedräng war nicht gering; sie kamen aus einander. Ich verlor den Prin=

zen aus den Augen, und entdeckte ihn erst spät, aber nun in einem Domino wieder.

So war ungefähr drei Uhr herangekommen und die Lichter fingen schon an matter zu brennen, als ich an einer Eingangsthür einen niedlich gekleideten Mohr stehen sah. Ich bemerkte sehr genau, daß er auch unter der Larve gefärbt war; alle Umrisse verriethen ein Mädchen. Jetzt schien es mir Zeit, die Rolle des Prinzen zu übernehmen. Ich legte im Auskleidezimmer meinen obersten Mantel ab, knüpfte ein kurzes Gespräch mit einer mir unbekannten Dame an, und gelangte so, wie ganz unabsichtlich, wieder in die Nähe der Schwarzen.

Kaum ließ ich die Dame von der Hand, als die Negerin mich aufsuchte. Sie schien zu seufzen, gab mir einige Zeichen, und winkte mir, ihr zu folgen.

Ich ließ mich hiezu bereitwillig finden. Sie ging voraus. Wir kamen durch finstere Gänge und Treppen. Alles war einsam. Nur

ein einziges Mal glaubte mein aufmerksames Ohr ein Gewisper zu vernehmen, mein Auge zwei in einem Winkel lauernde Vermummte zu entdecken.

In gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, stand ich endlich vor einer Thür, welche die Mohrin schweigend öffnete. Ein Lichtschimmer drang hervor, und auf einem Ruhebette saß in schwarzer Venetianertracht eine Dame, ganz dazu geschaffen, die Sinne, selbst des Unempfindlichsten, zu berauschen. Die sammtne Halbmaske diente nur dazu, die blendende Weiße ihrer Haut desto auffallender zu machen; die ziemlich entblößte Brust war mit mehrern Perlenschnuren geschmückt; an dem Federbusche des Hutes flimmerte eine Aigrette von Edelsteinen.

Ich kann es nicht leugnen, daß mir bei diesem Anblick wunderbar genug zu Muthe ward; aber noch schwieriger ward meine Rolle, als die verführerische Venetianerin in der Fülle ihrer üppigen Schönheit zu meinen Füßen stürzte

und meine Hand mit Küssen bedeckte. „Finde ich Sie endlich wieder, geliebter Prinz!“ — rief sie mit dem schmelzendsten Tone — „o wie unendlich hat Ihre Uzelle gelitten, seitdem das Schicksal uns trennte!“

Nun wußte ich ja, woran ich war! Ich faßte die Hand der Dame. „O beruhigen Sie Sich, Signora!“ — sagte ich mit kalter, unverstellter Stimme — „Ich werde dafür sorgen, daß Ihr Schicksal von nun an . . .“ —

„Jesus Maria! Verrath!“ — kreischte sie mit dem Schrei des Entsetzens, und sank sehr zierlich in Ohnmacht. Beide Flügelthüren sprangen aus einander. Eine furchtbare Gestalt in unscheinbarem, Verwesung duftendem Grabes-Gewand und rostigem Brustharnisch, schritt herein.

„Elender Sterblicher!“ — rief der schwarze Ritter in schrecklichem Tone, und stand unbeweglich. Das Visier der Sturmhaube trennte sich ab, so daß ich einen grinsenden Todtenschädel mit feurigen Augen dahinter gewahrte.

Fast in demselben Augenblick fuhr mir der Geist nach der Gurgel. Aber so sehr dieß alles geeignet war, auch schon einem Muthigen Furcht einzujagen, so war ich doch zu sehr auf ein Gaukelspiel vorbereitet, um außer Fassung zu gerathen, ja mein Muth wuchs noch mehr, als ich bemerkte, daß dem Höllenfürsten die linke Hand mangle.

Ich entwischte der nach mir haschenden Faust, zog im Nu meinen Damascener, und hieb damit nach dem erdröhnenden Todtenschädel. — „Signor Teufel! heißt ihr nicht Della Spina?“ — rief ich mit festem Tone, und faßte mit Macht den Obertheil des verstümmelten Armes — „Verlaßt euch darauf, auch ihr sollt der Galeere nicht entgehen!“

Jetzt verließ den Betrüger das Vertrauen auf sein Blendwerk. Er zog ein Stilet und zuckte es gegen mich; allein, als ich ihm einigemal mit flacher Klinge derb auf den Blechhandschuh geklopft hatte, ließ er es fallen und verlor plötzlich allen Muth. Er streifte schnell

den Todtenschädel von seinem Schurkenschädel, wodurch sich seine Goliathsfigur um eine ganze Kopflänge verminderte, und wollte entfliehen. Doch ich hatte ihn zu fest gepackt. Er riß sich mit mir an eine, auf die Straße führende Hintertreppe, um hinabzuspringen. Ich schrie aus allen Kräften: „Wache! Wache herbei!"

Mein Rufen war fruchtlos. Schon hatte er mich einige Stufen mit hinuntergezogen, als ich auf der Gasse ein Angstgeschrei um Hülfe vernahm. Ich ließ den Elenden fahren; allmächtiger Gott! täuschte mich nicht alles, so war es die Stimme Sibyllens!

Wie ein Wüthender stürzte ich nach dem Ort, wo die Stimme herkam. Es war noch sehr finster. Ich sah einen Wagen; die weiße Maske rang mit zwei Verlarvten, die sie nach dem Wagen trugen.

Mein drohender Zuruf und einige Säbelhiebe, womit ich die Buben bewillkommte, sprengten sie aus einander. Ich umfaßte die vor Schreck ohnmächtige weiße Maske, und eilte

mit ihr nach der Treppe. Aber im Augenblick warfen sich mir drei bloße Degenspitzen entgegen. Immer noch das Frauenzimmer im linken Arme, zog ich mich an die Mauer, und wehrte mich, was ich konnte. Allein meine Hand fing schon an zu ermüden, als, wie ein Rettungsengel, der brave Graf Gustav auf die Fechtenden eindrang.

Seine Stimme schien ihnen allen Muth zu benehmen; sie entflohen; auch der Wagen jagte im Galopp davon. Von dem Geschrei und Degengeklirr herbeigelockt, drängten sich mehrere Masken um uns her; man brachte Fackeln; die Polizeiwache erschien; wir wurden genöthigt, uns sämmtlich in ein Zimmer des Ballhauses zu verfügen. Auf mein Verlangen durchsuchte man sofort alle Gemächer nach der, von mir beschriebenen Gaunerbande. Nur die Mohrin und einige andre verlorne Kinder ihrer Gattung wurden in einem Nebenstübchen, ziemlich berauscht, aufgegriffen. Auch fand man den, mit einer Spirituskapsel

versehenen Todtenkopf und einige, ohne Zweifel der edlen Venetianerin auf ihrer Flucht entfallene Perlenschnuren.

Die Verwirrung war natürlich zu groß, um im Augenblick nur einigermaßen ins Klare zu kommen. Mich beschäftigte, sobald ich zu einiger Besinnung gelangte, nur die immer noch ohnmächtige weiße Maske; ihre ganze Gestalt glich Sibyllen. Ich wagte es endlich, ihr die Larve abzubinden; Gott! ich hatte mich nicht geirrt. Es war mir wenig erfreulich, sie hier zu finden; doch fiel es mir unmöglich, ihre Tugend nur im mindesten in Verdacht zu ziehen. — „Gott! wo bin ich?" — sagte sie, und warf die Augen umher. Ich nannte ihr meinen Namen. Sie ergriff heftig meine Hand. — „O retten Sie mich!" — bat sie weinend — „Gott! mein Vater! meine Ehre! Schrecklich! was wird man von mir denken?"

Ich beschwor sie auf das zärtlichste, sich zu beruhigen. Ich und der jüngere Graf O.

entdeckten uns dem Anführer der Polizeiwache. Er kannte den Grafen und die schöne Wirthstochter von Ansehen. Wir versprachen, uns zu jeder Zeit vor Gericht zu stellen, und erhielten die Erlaubniß, Sibyllen nach Hause zu bringen. Man verschaffte uns einen Wagen. Die übrigen Arrestanten, die vorgebliche Mohrin und ihre Gesellschaft, ingleichen einer unsrer Bedienten mit verschiedenen, schon längst verdächtig gewesenen Personen, wurden in das Stadtgefängniß abgeführt.

Ich und mein wackerer Däne, dem ich wahrscheinlich mein und Sibyllens Leben verdankte, brachten die noch immer ganz Trostlose gegen Morgen zu ihrem Vater, den wir eben mit seiner Hausehre bei dem heftigsten, in thätliche Mißhandlungen ausbrechenden Wortwechsel antrafen. Er beschuldigte sie der Verkuppelung seines Kindes, und glich einem Wüthenden. Sein Zorn ging in die lauteste Freude über, als er Sibyllen wieder in seine Arme schloß. Wir riethen ihm, vor allen Dingen

für ihre Gesundheit zu sorgen, und versprachen, ihn alle nur denkbare Genugthuung zu verschaffen.

Nun begaben wir uns jeder in seine Wohnung: Ich fand einen Wundarzt mit Verbindung des Prinzen beschäftigt. — „Wie soll ich Sie nennen, Prinz!" — rief ich, da ich dieß gewahr ward, mit nicht mehr zurückgehaltenem Unwillen.

„Sorgen Sie für sich selbst, elender Heuchler!" — erwiderte er nicht weniger heftig — „man wird Sie entlarven!" — Sein Blut schien zu kochen.

„Kommen Sie zu sich selbst!" — versetzte ich mit innerm Kampf, und begab mich, um mich nicht zu vergessen, auf mein Zimmer.

Da es vollends Morgen war, sorgte ich auf das angelegentlichste für seine Wiederherstellung, ohne doch mehrere Tage lang auch nur ein Wort mit ihm zu wechseln. Er war in drei Finger der rechten Hand ziemlich bedeutend, und ohne Zweifel von mir selbst ver-

wundet. Auch der Graf Ludwig hatte, wahrscheinlich von seinem eignen Bruder, eine derbe Schmarre davon getragen.

Ich begab mich am Vormittag der Aschermittwoche zu dem Director der Polizei, entdeckte ihm, daß auch der Prinz gewissermaßen in den Handel verwickelt sei, und bat daher, unter Beziehung auf den ****nischen Gesandten in Paris, um möglichst geheime Fortsetzung der Untersuchung. Er versprach dieß, und gab mir zugleich die angenehme Nachricht, daß man auch Della Spina, Ramiro und die edle Venetianerin, eben da sie, um zu entfliehen, in die Postkalesche stiegen, in Arrest genommen habe. Er hatte die größte Hoffnung, auch den übrigen Verbündeten und dem ganzen, wie es schien, gedoppelten Complott völlig auf die Spur zu kommen.

Diese Erwartung ging sehr bald in Erfüllung. Allerdings kreuzten sich zwei Schurkenstreiche, nämlich eine beabsichtigte Prellerei und eine Entführung. Ich will versuchen, die

Haupt-

Hauptfäden dieses Gewirrs in Gemäßheit der geführten Untersuchung und andrer mir bekannt gewordener Umstände ein wenig zu entwickeln.

Die Erziehung des Prinzen ****** war von seiner Kindheit an recht dazu geeignet, um ihn bei reifern Jahren jedem Betrüger, jeder verschmitzten Buhlerin, in die Hände zu liefern. Er war unter Weibern und Mönchen aufgewachsen, von erstern geschmeichelt und geliebkost, von letztern mit Aberglauben reichlich erfüllt, von seiner Mutter nicht blos verzogen, sondern fast vergöttert. Als sein Vater ein strengeres Augenmerk auf ihn richtete, war es zu spät, die begangenen Fehler zu verbessern; alle verderbliche Leidenschaften waren schon zu tief eingewurzelt, um ihnen einen Damm entgegen zu setzen, und wäre dieß auch möglich gewesen, so würde doch die Fürstin L***ka es verhindert haben, da sie den angebeteten Liebling, wenn er nur irgend einen Wunsch äußerte,

insgeheim mit den bedeutendsten Summen unterstützte.

Zeitig genug hatten diese Lage der Dinge, Spieler, Schwarzkünstler und andere desselben Gelichters ausgeforscht. Unter diesen befand sich auch Della Spina und Ramiro, die aber, als Meister ihres Gewerbs, sich nicht mit dem Wenigen zu begnügen gedachten, was sie dem Prinzen, ohne in die Hand der Gerechtigkeit zu fallen, im falschen Spiel abgewinnen konnten. Sie begegneten sich anfänglich in Versuchen, den Prinzen auf eine oder die andere Art auszuplündern; doch sehr bald sahen sie ein, daß diese Nebenbuhlerei beiden nachtheilig werde, und fanden daher für gut, sich zu vereinigen.

Es war, da sie mit dem Prinzen in Bekanntschaft traten, auf einen Plan abgesehen, wie man ihn längere Zeit hindurch in seiner Gewalt haben, oder, was dasselbe galt, ihm von Zeit zu Zeit die ansehnlichsten Summen abnöthigen könne. Die Gauner kannten aber

seine frühern Ausschweifungen zu gut, um nicht zu wissen, daß theils seine Sinnlichkeit schon zu abgestumpft, theils seine Erfahrung doch schon zu groß sei, um ihn durch irgend eine schlaue Schöne, besäße sie auch die seltensten Reize, zu sehr reichlichen Aufopferungen zu vermögen. Solchergestalt mußte von dem Gewöhnlichen abgegangen, es mußte ein feineres, weiter umgreifendes Netz ausgeworfen werden!

Dem vorgeblichen Spanier und Genueser recht zur gelegenen Zeit langte daher die sogenannte Uzelle aus Italien an, eine Abenteurerin, die mit dem glänzendsten Erfolge schon verschiedene Rollen gespielt hatte. Ihre Schönheit war in der That bewunderungswürdig, und wurde nur von ihrer List übertroffen. Als einen kleinen Beweis hievon nehme man vorläufig an, daß die Zauberin auch in Straßburg während des Fortganges der Untersuchung eine obrigkeitliche Person zu fesseln wußte. Noch ehe sie ihr Urtheil empfing, war sie auf eine

unerklärliche Art aus dem Gefängnisse verschwunden.

Kaum hatte sich das auserwählte Kleeblatt zusammengefunden, als die schlaue Buhlerin einen Plan in Vorschlag brachte, der allgemeinen Beifall erhielt. Sie hatte ganz vor kurzem bei einem abgelebten Italienischen Bischoff fast eine ähnliche Betrügerei ausgeführt, und wenigstens eine sehr glänzende Garderobe mit davon gebracht. Der Hauptentwurf bestand in nichts geringerm, als den Prinzen mit einer verdammten Seele in eine Liebschaft zu verwickeln, und ihn so zu umstellen, daß er sich bereitwillig finden lasse, für deren Erlösung nach und nach ungeheure Summen aufzuwenden. Die, größtentheils stumme Rolle des Teufels übernahm Della Spina, weil dieser, schon genauer mit dem Prinzen bekannt, leichter zu entdecken gewesen wäre; der ehrwürdige Pilger vom Berge Libanon, der das Erlösungswerk der armen Seele übernehmen sollte, fand an Den Ramiro einen um so trefflichern Schau-

spieler, da dieser, als ein entlaufener Kloster-geistlicher, auf Beschwörungen und dergleichen Fratzen sich völlig verstand.

Es fehlte nun nichts weiter, als der Sultanstochter ein anständiges Gefolge zu verschaffen. Eine Kupplerin, die eine Art von Gesellschaftsdame vorstellen konnte, war leicht ausfindig zu machen. Ein niedliches Zöfchen, um des Prinzen Sinnlichkeit schon im voraus aufzureizen, die sogenannte Zaide, verschaffte Ramiro. Die Kleine war gerade weder zu klug, noch zu einfältig, übrigens zu ihrer Rolle um so geschickter, da sie einige Zeit über als schöne Afrikanerin bei einer herumziehenden Seiltänzergesellschaft zum Lockvogel gedient hatte.

So kam man denn in kurzem in Ordnung, und alles wäre fein genug angelegt gewesen, wenn nur die spielenden Frauenzimmer nicht zuweilen mehr auf ihren eignen, als auf den allgemeinen Nutzen gedacht hätten. In der That gelangte in Marseille nur die Mohrin zu baarer Vergeltung ihrer mancherlei treuen

Dienste, und die Durchlauchtige Uzelle, außer einigen Juwelen und Stoffen, zu einer Unterschrift, welche noch späterhin als ein Wechsel von bedeutendem Betrag, dem Prinzen vorgelegt ward. Doch eben da der ehrwürdige Pilger einen Hauptstreich anzulegen gedachte, kam die Obrigkeit der ganzen edlen Compagnie auf die Spur, und nöthigte sie, Marseille bei Nacht und Nebel zu verlassen.

Ob sie den Prinzen nicht sogleich wieder ausfindig machen konnten? ob meine Dazwischenkunft sie vorsichtig machte . . . der plötzliche Tod meines Vorgängers erregte allerdings Bedenklichkeit, ob sich schon nichts beweisen ließ . . . oder ob sie sich nicht eher, als in Straßburg, wieder zusammen fanden? kann ich nicht entscheiden. Die Prinzessin und Mohrin waren allerdings in Lion dem Prinzen auf der Spur gewesen; aber erst bei dem Maskenballe, bei welchem man des Prinzen Gegenwart ohne mich erkundschaftet hatte, war alles

wieder im Gange, um den, das erstemal verunglückten Versuch zu wiederholen.

Ramiro und Della Spina wurden bei Fortsetzung der Untersuchung zu vieler Verbrechen überführt, um nicht zur Brandmarkung und ewiger Kettenstrafe verurtheilt zu werden. Die Negerin, die gleich bei der ersten Vernehmung so weiß, als irgend eine Französin, erschienen war, diente eine Zeitlang zur Zierde des Spinnhauses, und besaß, wie man späterhin erzählt hat, nach ihrer Entlassung noch Reize genug, um einen Mann mit ganz artigem Vermögen zu angeln, dem sie, diesen Schritt zu bereuen, auch keine Veranlassung gegeben haben soll.

Einfacher, aber, wegen der darein verwickelten Personen, mir freilich auch um so unangenehmer, war die Entführungsgeschichte. Der Prinz hatte nach meiner Vorstellung seine Hoffnungen auf Sibyllen nicht im mindesten aufgegeben, sondern seine Pläne nur um so

mehr zu verheimlichen gesucht. Verschiedene Annäherungen an sie selbst waren mißlungen; allein desto mehr geglückt waren die Versuche auf ihre Stiefmutter. Diese, durch die Artigkeiten und Geschenke des Prinzen ganz zu seinem Vortheil gewonnen, versprach um so lieber, Sibyllen in seine Hände zu liefern, je mehr sie diese von je her haßte und in ihr nur eine Beobachterin ihres eignen lasterhaften Wandels zu erblicken glaubte. Wie sehr war sie daher erfreut, als sie von dem, so unschuldigen Verhältniß, das zwischen mir und Sibyllen statt fand, etwas ausspürte; mit welcher boshaften Freude hinterbrachte sie dem Prinzen die Nachricht, daß das, was man ihm standhaft verweigere, seinem Hofmeister im vollesten Maaße zu Theil werde!

Der Prinz gerieth bei dieser Entdeckung, die er ganz nach seiner Art auslegte, in die heftigste Wallung. Meine Vorhaltung und die Geschichte mit dem Bande schienen ihm nun erst erklärt. Er wußte nicht, sollte er den Zufall

verwünschen, oder darüber jauchzen; auf jeden Fall aber glaubte er sich nun von allen Banden gelößt, und beschloß, Sibyllen mit Güte, oder mit Gewalt, in seine Hände zu bekommen. Er eröffnete diesen Plan seinem vertrauten Freunde, dem ältern Grafen O. und erhielt von diesem das Versprechen der kräftigsten Mitwirkung.

Es mußte nunmehr eine Gelegenheit erdacht werden, Sibyllen aus dem väterlichen Hause, welches sie nur selten verließ, zu entfernen und ohne Aufsehen auf die Seite zu bringen. Der Maskentanz schien diese zu gewähren. Ein Vetter der Wirthin, oder deutlicher zu reden, ihr Galan, mußte sich erbieten, Mutter und Tochter auf den Ball zu führen. Man rechnete hierbei auf Sibyllens jugendliche Neugier, weil diese noch nie bei einem solchen Feste gewesen war. Aber man hatte sich geirrt. Sie verweigerte anfänglich standhaft das Mitgehen. Nur als die Mutter mit erheuchelter Vorsorge dem Vater zu Gemüthe führte, das Mädchen

komme ja nicht an das Tageslicht und müsse wol am Ende krank werden; nur als der schwache Alte Sibyllen befahl, der Mutter zu gehorchen, entschloß sich diese endlich dazu. Nebenbei, — gestand mir die Holde späterhin, — sei sie doch auch neugierig gewesen, ob ich auf dem Balle zu treffen seyn werde; und warlich, sie war zu gut, um dieß gegen mich blos als Beschönigung zu gebrauchen!

Kaum erschien Sibylle mit Mutter und Vetter auf dem Sahle, als sich einige, dem Anscheine nach vornehme Damen zu ihnen gesellten; dieß waren Freundinnen des ältern Grafen O. unter Aufsicht einer bejahrten Matrone, zu welcher man auch Sibyllen, wenigstens diese Nacht über, zu bringen gedachte. Einige Herren kamen bald darauf hinzu, worunter sie mit großem Erschrecken auch den Prinzen entdeckte; ja, man hatte sogar den Versuch gemacht, Sibyllen etwas Betäubendes in das Getränk zu mischen, was aber nur in

geringem Grade gelang, weil das gute Mädchen aus Aengstlichkeit fast gar nichts genoß.

Erst gegen Morgen war die Mutter zu bewegen gewesen, den Saal zu verlassen. Als sie heraustraten, blieb der Vetter und die Mutter etwas zurück, und Sibylle wurde von den beiden Vermummten nach dem Wagen geschleppt, in welchem die drei Freundinnen des Grafen Ludwig sie erwarteten. Nicht blos der begünstigte Diener des Prinzen, sondern auch noch zwei Andre von unserm Gefolg, waren theils in diesen Entführungsplan mit verwickelt, und standen theils im Solde Ramiro's und Della Spina's.

Ich habe — sagt mein Urvater, ans Ziel eilend — diese unangenehmen Dinge vorausgeschickt, um mich nun mit desto erleichterterm Herzen dem frohen Ende zu nähern. Ich besuchte Sibyllen noch am Aschermittwoche und dann öfter, was um so leichter geschehen konnte, da der sie zärtlich liebende Vater die böse Stief-

mutter gänzlich aus dem Hause entfernt, und mich, den er für den Retter seiner Tochter ansah, außerordentlich liebgewonnen hatte.

Die holde Sibylle bezeugte mir nicht minder ihre Dankbarkeit auf jede nur denkbare Art, und würde sich von der Unpäßlichkeit, in welche dieser Vorfall sie versetzt hatte, weit früher erholt haben, wäre es möglich gewesen, ihr zartes Gefühl über den erlittenen Schimpf zu beruhigen. So große Mühe ich mir auch gab, so fiel es doch schwer, sie anderes Sinnes zu machen. — „Was habe ich verbrochen," — sagte sie immer — „daß mir dieß begegnen mußte? Wer wird es glauben, daß ich unschuldig dabei war? Was kann man von einer Jungfrau halten, bei der man sich so etwas erlaubte?"

Dieß tiefe Gefühl, ich kann wol sagen, selbst die Blässe ihres Gesichts, machte sie in meinen Augen nur noch liebenswürdiger, und da unsere Heimreise ohnedieß herannahete, ich auch dann sogleich auf meine Anstellung rech-

nen konnte, so faßte ich den Entschluß, Sibyllen meine ernstlichen Absichten auf ihre Hand bei der ersten Gelegenheit zu entdecken. Ich fragte sie daher eines Mittags, ob ich diesen Abend wiederkommen dürfe, um etwas sehr Ernstliches mit ihr und ihrem Vater zu besprechen?

Es dünkte mich ein sehr gutes Zeichen, daß sie bei dieser Frage auf einmal recht schön erröthete und mir, obwol mit niedergeschlagnen Augen, ein freundliches Ja ertheilte.

„Werden Sie mir auch diesen Abend eine gleich erwünschte Antwort geben?“ — fragte ich, und drückte zum erstenmal ihre Hand an meine Lippen. — „Gott!“ — antwortete sie tief erschüttert — „wie fragen Sie sonderbar?“ Sie legte ihre Hand auf meine Achsel, wollte mir in die Augen sehen, vermochte es nicht, und eilte nach der Thüre.

Ich erhaschte sie noch bei der Hand. „Werden Sie nicht?“ — wiederholte ich inniger.

„Wir werden ja sehen!“ — versetzte sie sanft lächelnd, und zwei der klarsten Perlen rollten über ihre Wangen. Sie entwand sich mir nicht, als ich es wagte, diese schönen Verrätherinnen wegzuküssen.

Daß ich mich nun am Abend wieder einfand; daß ich von Vater und Tochter ein freundliches Jawort davon trug, daß ich in einem halben Jahr meine schöne Straßburgerin heimholte . . . darf ich dir, werther Urenkel, dieß wol noch des Breitern erzählen?

XXXV.

H e i d c h e n.

Beim Freunde, der vor zwanzig Wochen
Ein art'ges Weibchen sich erkohr,
War ich gerad' zur Rosenflor
Auf seiner Villa eingesprochen;
Hoch stieg aus langem Bassa's=Rohr
Der Duft Virginia's empor
Im weinumrankten Gartenstübchen;
Da schwärmte, blendend wie ein Schwan
Im Musselin, des Freundes Liebchen
Durch thaubeglänztes Gras heran,
Ließ lächelnd sich von Dornenspitzen . . .
Sie brach im Flug auf ihrer Bahn . . .
Die weißen, runden Händchen ritzen,
Und rief so süß, wie Honigseim:
„Ich will ein Stündchen Frau von Buchen
Bei ihrer Molkenkur besuchen;
Lebt wohl, ihr Herrn! bald komm' ich heim!"

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Und kaum, daß hinter Strauch und Laube
Das Scharlachtuch, die Schelmenhaube
Der schönen jungen Frau verschwand,
Da sprach, mit zärtlich heißen Blicken
Sie noch verfolgend, Ferdinand:
„Nicht, Freund, du theilest mein Entzücken?
Wie nett steht meiner Adelheid
Das allerliebste Morgenkleid!“

„Wohl Dir!“ — sprach ich, und that den Mücken
Mit stärkerm Knasterzug Bescheid —
„Die Freundschaft nur bewahrt vor Neid;
God dam! so weit ich 'rumgeschwommen
Von Blasewitz bis Otaheit,
So viel in dieser Endlichkeit
Ich Weiberchen aufs Korn genommen;
Dein Liebchen ist das schönste Kind;
Just nicht zu scharf, just nicht zu lind,
Ja, scheint auch fast der Maienwind
Dem Elfenwuchs nicht ganz zu frommen,
Doch wie ein Vögelchen geschwind;

Und . . . o wie blau die sanften, heil'gen,
Wie ohne Falsch die Augen sind!" . . .

„Verschieb den Ausspruch noch ein Weilchen.
Die Augen, ja, sie sind wie Veilchen!
Das ohne Falsch, das hält wol Schritt!
Fritz! wenn dir sonst darnach verlanget,
Und nicht vor Liebeshändeln banget,
So nimm vom ersten Freiersritt
Gleich ein erles'nes Pröbchen mit!

Du weißt, daß Mädchen Räthsel lieben . . .
Man sagt, sie sind genau verwandt . . .
Drum hatt' ich mir zum Zug durchs Land
Nach einer Frau, im Atlasband,
Mit spiegelblankem goldnen Rand,
Das neu'ste Taschenbuch verschrieben,
Wo sich ein Schatz von Fragen fand,
Und manches Stündchen mit vertrieben,
Bis auch die dicht'ste Hülle schwand.
Nur Eins, ein wahres Ungeheuer,
Von Räthsel, sprach dem Forscher Hohn;

Der Autor schien ein Vielgetreuer
Des Teufels, wo nicht gar sein Sohn!

Das Schatzkästlein im Mantelsacke,
Und ob der Lösung stolz und kühn,
Ritt ich in schön gestickter Jacke,
Auf meinem Fuchs die Staatsschabracke,
Froh, wie ein Prinz, nach Hilmersgrün.
Dort sollten, wie selbst meine Tanten,
Das strengste Vehmgericht, bekannten,
Drei makellose Röschen blüh'n!

Ich kam und sah . . . als wär's von gestern,
So frisch, mit hellen Farben liegt
Das Bild vor mir! . . . den Kranz der Schwestern;
Ich kam und sah, und ward besiegt!
Doch Lottchen nicht, nicht Henriette,
Die Aeltsten, schön und klug gewiegt,
Und beide reif zum Hochzeitbette,
Und beide, weil des Freiers Nah'n

Ein heimlich Briefchen kund gethan,
Geputzt mit Engeln um die Wette;
Mich fesselte nur Adelheid
Beinahe noch im Kinderkleid,
Und blos ein Band in blonden Haaren.

Auch war sie noch ein Kind an Jahren,
Kaum funfzehn schöne Sommer alt,
Wiewol fast Jungfrau von Gestalt,
Und, wie du eh'stens wirst erfahren,
Vom Augenblick, da sie den Ring
Mir gütigst in die Nase hing,
An Wünschen, Launen und Gefühlen,
An Sprödethun und Bräutchen-Spielen,
Von beiden just das Mittelding!

Der edlen Freierei zu warten,
War ich im Löwen einlogiert.
Man lud mich, da, wie sich's gebührt,
Ein Freund vom Haus mich eingeführt,
Zum Thee oft Abends in den Garten,
Wobei der hochbejahrten Herrn

Und Damen Whist- und Tarokkarten,
Auf uns, von Matadoren fern,
Auf gelbgeblümtem Rasenstern
Verstecken, Haschen, Sprichwort harrten,
Und Blindekuh und Pfänderspiel.

Einst war die Luft beinah zu schwül;
Die Sonne schien ein Bratenwender;
Drum ward des Schwärmens bald ein Ziel;
Die Rebenlaube grün und kühl
Ward aufgesucht; die Rede fiel
Auf Moden, Küpferchen, Kalender;
Geschwind war da dein Ferdinand
Mit seinem Almanach zur Hand;
Denn längst ersehnt' er diese Stunde!

„Charaden, Räthsel! das ist schön!" —
Erklang aus manchem Rosenmunde
Der Freude jubelndes Getön —
„Wir rathen alle in der Runde!" —
„Und wer's nicht trifft, selbst Ferdinand" —
Fiel Heidchen ein — „der giebt ein Pfand!"

„Ei sieh doch Kind! dir ist nach Pfändern“ —
Sprach ein Cousinchen — „große Noth!
So! darum war's zu heiß zum Ländern!“ —
Die Kleine wurde feuerroth;
Sie zupfte an den Busenbändern,
Und mir . . . ward ein Gesicht gemacht,
Als hätt' ich selbst den Spott erdacht.

Nun ging es an ein Räthsellösen;
Man rieth bald laut, man rieth bald sacht;
Zum Schluß ward auch die Frucht des Bösen,
Das Räthsel-Unthier vorgebracht.
Ich hatt' einst Zeit zum Memoriren;
Drum kann ich Dir's jetzt declamiren;
Nur bitt' ich, Freundchen! gieb hübsch Acht! —

„Ich bin von Fleisch und von Metalle,
Doch auch von Holz. Ich wohn' im Stalle,
Gefangen, frei, in hoher Luft,
Im Wasser, in des Kellers Gruft;
Ich sing' im Wald mit süßem Schalle,

Ich öffne mich zum reichen Schwalle,
Ich kreische quiekend, rufe frisch,
Verkünde mich mit lautem Knalle,
Und bin doch stummer als ein Fisch;
Ich bin lebendig, schenke Leben,
Todt bin ich auch, um Tod zu geben,
Und leb' ich schon als Muselmann,
Den Weibern freund, ein Feind der Reben,
Doch thut kein Pabst mich in den Bann;
Die Bibel ehrt mich nach Gebühren;
Denn, wie der beste Pfarrer, kann
Ich Sünder bis zu Thränen rühren.
Oft bin ich prangend aufgestutzt,
Daß fürstlich die Gewänder scheinen;
Oft deckt ein Kittel mich von Leinen,
Wo kaum die alte Magd mich putzt.
Ich diene dir zur leckern Speise,
Ich diene dir zu Schutz und Kampf,
Begleite Dich auf weiter Reise;
Ich trag' oft Sporn' nach Ritterweise,
Und bin der stolzeste Hans Dampf;
Oft bin ich Sclav, oft Schach und Kaiser,

Oft ein Prophet, ein ernster Weiser,
Der dir entdeckt, was du nicht weißt,
Ja Dinge, die ihm selbst verborgen.
Bald wird von mir die Welt durchreist;
Kein Berg, kein Graben macht mir Sorgen;
Bald sitz' ich fest, wie eingeeist;
Bald werd' ich von der Luft gehoben,
Und wiege kaum ein halbes Loth;
Bald martr' ich mich am Eisenkloben;
Bald bin ich schwarz, bald bin ich roth;
Schwarz sucht mich Mancher auf dem Dache;
Bunt kenn' ich Manchen, der mich liebt,
Und mir mit Freuden Futter giebt;
Roth bring' ich Noth, ein Sohn der Rache;
Freund! hab' ich dir genug gethan,
So sag' mir, wie ich heiße, an!" —

„Nein! Nein! wir danken schön in Gnaden" —
Fiel, da mein Räthsel schloß, geschwind
Das Tutti ein, wie Wirbelwind —
„Man läßt passiren . . . so Charaden

Und Räthsel, die für Menschen sind;
Doch mit Migraine sich beladen,
Vor Grübeln selbst dem Teint zu schaden,
Nein, junger Herr! man ist kein Kind!
Und kurz und gut" — recht, wie Mänaden
Drang auf mich ein das Mädchenchor —
„Und kurz und gut, nur schnell hervor . . .
Den Schlüssel! rasch! wir woll'n ihn haben;
Sonst . . . giebt's dort einen tiefen Graben,
Und zum Exil ein Gatterthor!"

Ich mochte noch so heilig schwören,
Die Deutung sei mir unbekannt;
Der Bogen war zu straff gespannt;
Fast wurd' ich zum Triset verbannt.
Man wollte schmeichelnd mich bethören,
Man bot mir einen Kuß zum Lohn;
Man fing von neuem an zu droh'n;
Kurz, niemand wollte auf mich hören;
Und . . . das vermehrte noch mein Leid . . .
Die Heftigste war Adelheid!

Ich flehte Schonung: „Nach dem Jahre,
Beim nächsten Opfer am Altare
Der Musen, schwatzt der Redacteur“ —
Fast ging es über meine Haare: —
„Ein kurzes Jährchen? so? nicht mehr?
Ein Jahr soll man vor Neugier sterben . . .
So zählt der neid'sche Harpagon
Wol auf den Dank von unsern Erben?
Von uns hat er dahin den Lohn!“
So scholl das Liedchen in die Runde,
Am lautesten — aus Heidchens Munde,
Aus ihrem mit dem schärfsten Ton.

Auch blieb sie treu in ihrer Rolle,
Selbst, da der andern Zorn verschwand,
Und quälte mich wol eine volle,
Verwünschte Woche mit Geschmolle.
Einst Abends bot sie mir die Hand,
Und sprach gar schmelzend: „Ferdinand!
Ists wirklich wahr, daß Sie's nicht wissen?
Für Sie . . . . da würd' ich's wissen müssen!“

Welch süßer Blick! — Ich ging nach Haus.
Mein Herz schien aus der Brust gerissen;
Die Stirne war mir warm und kraus.
„Hm!" — dacht' ich — „welch ein hartes Köpfchen
Steckt in den lieben blonden Zöpfchen;
(Die sie . . . als Glosse steh's am Rand,
Mit jedem Tage schöner wand . . .)
Doch wahr bleibt wahr! ihr zu Gefallen
Wollt' ich wol durch der Wüste Sand,
Als Pilger nach Loretto wallen;
Drum" — Ha! da wies mir seine Krallen
Der Räthsel Ur-Ur-Ur-Papa,
Das Schild am Haus, ein grimm'ger Löwe
Als wenn er warnend sie erhöbe;
Von Simson und von Delila
Die ganze tröstliche Geschichte
Stand lebhaft mir vor Augen da,
Und heller Schweiß troff vom Gesichte.

Doch beß'rer Rath kam über Nacht,
Im heil'gen keuschen Mondenlichte,

Doch ohne Schlummer, zugebracht.
Bald hin, bald her, rückt' ich das Kissen,
Mir schlug gewaltig das Gewissen;
Ich sprach: „Wer weiß, ob Liebchen wacht,
Ob's schläft, ob's weinet oder lacht
Vor Grübeln und Bekümmernissen?
„Für Sie . . . da würd' ich's wissen müssen!"
Wie lieb, wie zart ist das gedacht;
Und wie, wenn von der Neugier Bürde
Die Rosenwange blässer würde?
Wenn unterm frommen Augenlied
Des blauen Auges Feuer schied?
Nein, edler Minneritter, gürte
Dein Schwert, und setze dich in Trott;
Das Wort geschafft! da hilft kein Gott!"

Schön! doch woher? . . . Was frag' ich lange?
Giebt's Un'vers'täten nur zum Spott?
Haha! da ist mir gar nicht bange;
Mir glückt's, so wahr ich ehrlich bin!
Nur gleich zur rechten Schmiede hin,

Wo Zeitungsschreiber, Journalisten,
Und Sylbenstecher und Puristen,
Wo Mystiker und Pantheisten,
Und Recensenten, böse Christen,
So recht im Lande Gosen nisten;
Hin nach der Wißbegier'gen Port,
Wo das Genie im regsten Gange,
Wo jede freie Kunst im Schwange;
Hin nach der Musen Stapelort,
Wo Studiosi, Prorectoren,
Magnificenz und Wohlgeboren,
Hebräer, Araber und Mohren,
Rabb'listen, ge= und ungeschworen,
Sterngucker und Combinatoren,
Aesthetiker und Bruch=Doctoren,
Poeten, die im Kapploch schmoren,
Domherr'n mit Ueberschlag und Sporen,
Perücken, hoch und tief geschoren,
Und, weiß der Himmel, was für Ohren,
Hart an der Gottheit Gränze steh'n,
Und im Atom den Fixstern seh'n! . . .
Natur! die Herr'n, die alles wissen,

Die sind's, die alles wissen müssen;
Wie wollte sonst die Welt noch geh'n?
Dort plagt Begeist'rung selbst die Weiber,
Und Drucker, Setzer wohnen dort,
Vielleicht wol selbst der Räthselschreiber . . .
Kurz: Mann ist Mann, und Wort ist Wort!
Johann! gesattelt! ich muß fort!

So ritt' ich denn mit frühem Tage
Frisch von dem gelben Löwen aus,
Warf einen Kuß nach Heidchens Haus,
Und rief: „Du kleiner Engel! trage
Nur noch ein Weilchen deine Noth,
Und bleibe hübsch gesund und roth;
Nach ******* reit' ich jetzt die Frage,
Und mit der Antwort komm' ich her;
Weit ist der Weg, doch mir nicht schwer!"

Ich trug getrost die Sonnenhitze,
Und sprach auch meinem Braunen zu;
Zur Nacht fand ich im weißen Spitze,
Dem Haupt-Hotel in Schafstädt, Ruh'.

Kaum strahlt ein Schimmer von Auroren,
So fühlt mein Fuchs aufs neu' die Sporen.

Doch ach! des Sonnengotts Geschoß
Schien heute wider uns verschworen;
Der Reuter und sein treues Roß,
Und sein Johann hing laß die Ohren;
„Stark ist's, beim Himmel! es ist viel,
So, doch auf ein gewagtes Spiel,“ —
Dacht' ich verdrüßlich — „zwanzig Meilen
Dem Räthselworte nachzueilen!
Hat denn ein Mensch allein Verstand,
Und sollte, was ein Narr erfand,
Nicht auch ein Kluger mit ihm theilen?“

Ich zog, indem ich also sprach,
Das Räthselbuch aus seiner Scheide,
Und ritt, wie auf's Filial, gemach
Durch eine sand'ge Tannenhaide;
Wie Gilblas einst mit frohem Muth
Auf seines Maulthiers Sattelknopfe
Die Gold-Duplonen in den Hut,

So zählt' ich, wiegend mit dem Kopfe,
Des Räthsels Zeilen Reim für Reim,
Und kam ans Dörfchen Traubenheim.

Ich las, und sann, und kam ans Ende:
„Freund! hab' ich dir genug gethan,
So sag' mir, wie ich heiße, an!"
Da . . . gute Götter! wuchs behende
Hoch über eine Gartenblende
Ein Kopf, ein langer Hals heran,
Mit rothem Kamm, gespornter Lende.
Laut rief's vom Schober: „Kickricki!" . . .
„Ha!" — sprach ich „o du kluges Vieh!"
Und klopfte freudig in die Hände . . .,
Denn, wie des Bettlers Flintenlauf
Don Gil, so fiel der Schall mir auf.
„So sag' mir, wie ich heiße, an!" —
„Haha, mein Herr! Sie heißen Hahn!"

Ich bitte, Freund! mich nicht zu stören;
Auf's Wort, das ist des Räthsels Sinn;
Auch wirst du wol noch späterhin

Die breitere Erklärung hören.
Ich war entzückt, und sprach: „Doch nun,
Herr Ferdinand! was ist zu thun?"

„In voller Hast zu Heidchen reiten,
Auf deines Scharfsinns Lorbern ruh'n?
Recht gut! Doch wie? in unsern Zeiten
Soll'n Mädchen noch in Kinderschuh'n
Sich nicht um kluge Männer streiten;
Viel höher schätzt man dessen Werth,
Der alles, was sein Kind begehrt,
Und, daß sein Liebchen nicht verschmachtet,
Wie Don Quichot mit Helm und Schwert,
Ein zwanzig Meilen wenig achtet!
Drum bleib's beim ungerechten Schein!
Wir sind so nahe hier dem Bade;
Es nicht zu seh'n, wär' Jammerschade;
Es heißt, man giebt den Wallenstein;
Mag's nun hier von der Promenade,
Vom Schneckenberg bei ******* seyn;
Direct von ******* treff' ich ein!"

Ich kann mich eben nicht beklagen,
Daß ich im Bade Kummer litt;
Ich ließ den Rheinwein mir behagen,
Und machte selbst ein Bällchen mit.
Doch just zur rechten Stunde ritt
Ich wieder fort nach ein'gen Tagen,
Und, kaum sah ich von Hilmersgrün
Im Abendroth die Spitzen glüh'n,
Da schlug das Herz mir hoch im Kragen.
Ich sandte früh ein Billet doux
Den schönen Drillingsschwestern zu,
Und schrieb gar süß in wenig Zeilen:
„Die Lösung holt' ich zwanzig Meilen!"

Das schöne Heidchen war zu alt,
Um willig den Triumph zu theilen,
Um nicht zu seh'n, daß ihr es galt;
Sie dreht' und wand es dergestalt,
Daß schon den Abend drauf im Garten
Aufs neue Thee und Gäste harrten.

Heut' war's ein Himmelsaufenthalt!
Vom Blütenschnee der Apfelsinen
Und Pompelmosen überschienen
Empfing uns eine Ruhebank;
Doch leider! meine Hoffnung sank;
Denn mir verriethen Heidchens Mienen
Nicht just den allerwärmsten Dank.
Ich konnt' und konnt' es nicht ergründen.
Wie? hatte wol der Pferdefuß,
Um Haß und Hader zu entzünden,
Wahrhaftig recht zum Ueberfluß
Die Badereise ausgespähet,
Vielleicht der schwarze Genius,
Der hinkende Asmodius,
Indessen Unkraut ausgesäet —?
Gnug, Adelheid schien voll Verdruß,
Schien mürrisch, kalt — kurz, solcher Laune,
Als bräch sie gerne Streit vom Zaune!

Was half's? Kaum füllte sich der Kreis
Mit Schäferhütchen roth und weiß,
Kaum fügte diese Masch' an Masche,

Indeß die andre Mirtenreiß
Mit seltner Kunst und seltnem Fleiß
In einen Tobaksbeutel stickte,
Da trat ich jubelnd auf und blickte,
Wie Sieger schauen nach dem Preiß,
Und zog das Buch aus meiner Tasche.
Schnell glomm das Fünkchen in der Asche
Und mehr als Eine Delila,
Rief: „Ist der Schlüssel endlich da?“

Drauf schwatzt' ich viel von ungeheuern,
Nicht leicht bestand'nen Abenteuern,
Staffettenritt mit Horn und Knall,
Fast tödlich schwerem Grabenfall . . .
Das könne mein Johann betheuern . . .
Weshalb ich denn, ich sag' es frei,
Sollt' ich das Wickelknaul des Bösen,
Den Knoten Alexanders lösen,
Auch großen Lohns gewärtig sei!

Ich solle nur das Wort verkünden,
Vermuthlich ein Columbus=Ei,

Nur wenig Woll' und viel Geschrei —
So scholl's gar süß von allen Winden —
Der Lohn, der werde sich wol finden!
Das werd', als billig, präsumirt,
Von allen Seiten garantirt!

Wie sollt' ich mich damit begnügen?
„Erst die Gesandtin deputirt,
Bevor die Burg capitulirt!" —
Ich ließ den Blick im Kreise fliegen;
Er blieb auf dem Korallenrand
Von Adelheidens Mündchen liegen,
Und plötzlich ging's von Hand zu Hand:
„Ja, Heidchen werde abgesandt;
Sie trug ja jüngst so Lust nach Pfändern,
Besonders von Herrn Ferdinand,
Vergaß darüber Tanz und Ländern!"
Roth, wie ein Scharlach, stand sie da,
Und sagte weder Nein noch Ja.

„Sie seh'n, es ist nun nicht zu ändern,
Sie böses, sprödes Kind! . . . Wolan!

Des Räthsels Schlüssel ist der Hahn!
Belieben Sie nur nachzulesen!
Er tritt hier auf als vielfach Wesen,
Bald als des Hofes Großsultan,
Als Männchen aller Flügelthiere,
Als Streiter bald im Wettreviere,
Bald als des Daches Wetterfahn',
Als Spund von Wein und Most und Biere,
Als Kohle, Kien und Schwefelspahn,
Das Haus, die Scheuer zu entzünden;
Zuletzt als Schloß an Büchs' und Flinten . . .
Sie werden alles richtig finden;
Ist's dunkel wo, so fragen Sie! —
„Nichts mehr? das lohnte sich der Müh'
Mit solchem Pomp es anzukünden!" —
„Recht wohl! Doch jetzt, wo ist mein Lohn?".
Ja, — Adelheid war längst entfloh'n!

Was war zu thun? Durch Heck' und Buchen
Ging's fort, die Daphne aufzusuchen,
Durch Dick und Dünn, durch Zaun und Wand.
Erst spät, fast außer Athem, fand

Ich sie an einer Freundin Hand
Ganz ruhig auf und ab spatzieren,
Und hielt für gut, mit Triumphiren
Sie zur Orangerie zu führen.

Als ich so auf der Scene stand
Und Heidchen fortfuhr, sich zu zieren,
Schien ich mir selbst nicht — sehr galant,
Ich dünkte mich ein wenig täppisch,
Und Heidchen schien mir kindisch, läppisch . . .
Sie sprach, es klang, ich weiß nicht wie?
„Nur schnell, mein Herr! was fodern Sie?"

Ich furchte Spötterei'n und Glossen,
Und Rache war im Nu beschlossen.
„Nur wenig, liebe Adelheid!" —
Sprach ich von Scham wie übergossen —
„Denn mehr zu fodern, thät mir leid!
Es ist so süß, wie Nektardüfte,
Wol würziger als Nelkenküfte,
Begeistert und erquickt das Blut,
Ein Kind der reinsten schönsten Glut;

Kurz . . . Heidchen habe nur die Güte,
Und schenke mir . . . denn auf der Welt
Ist nichts, was mir so wohl gefällt . . .
Ein Sträußchen von Orangenblüte!"

„O herzlich gern! nur keinen Kuß!"
Versetzte Heidchen, und erglühte
Und stampft' ein wenig mit dem Fuß.
Im Kreis umher gab's eine Pause,
Als wär's ein Garten der Carthause;
Sie brach mit zitternd-hast'ger Hand
Mir gnug zum Hochzeitbitterstrauße,
Bog sich dann nach der Buchenwand,
Griff nach dem Schnupftuch, und verschwand.

Beim Wiedersehn sucht' ich der Schönen
Verdientes Zürnen zu versöhnen;
Ich fühlt' es wol, ich ging zu weit;
Doch sie . . . war lauter Freundlichkeit,
Bat selbst mich in den weichsten Tönen
Um ewige Vergessenheit;
Gestand so freundlich, so beklommen,

Sie habe kindisch sich benommen,
Und woll' ich wirklich ihr verzeih'n . . .
Gewiß, es sei für solch Vergehen
Ihr lange nicht genug geschehen . . .
Nun kurz und gut, der Kuß sei mein!

Dieß Wort fuhr mir durch alle Glieder;
Ich ward belohnt, kam öfter wieder;
Und immer sah sie freundlich nieder,
Gab liebreich mir die kleine Hand,
Hieß mich den lieben Ferdinand,
Sang mir zur Harfe süße Lieder,
Sprach von der Trennung sehr betrübt,
Und kurz, ich sah's, ich ward geliebt!

Schon nahte wieder meine Reise,
Mich rufte die Beschäftigung;
Man sprach von mir und Heidchen leise,
Die Sache war recht schön im Gleise,
Nur war das Kind noch allzujung.
Sonst . . . vor dem Korb durft' ich nicht bangen;
Zwar wünschte wol Papa, Mama,

Die Schwestern wären vorgegangen;
Doch, konnt' ich Heidchens Herz nur fangen,
Ei nun, so sprach man auch wol Ja!
Sie selbst, die kleine Delila,
Verstand schon, was die Blumen sprachen,
Blauveilchen und Vergißmeinnicht;
Verstand's, den Blättern abzufragen:
Er liebt . . . liebt nicht . . . der Bösewicht!
Verstand, auf zarte Angedenken
Gar zärtlich das Gespräch zu lenken;
Ließ sich, nach treuer Minne Pflicht,
Von meinem Haar ein Halsband schenken,
Und, als ich um Erwid'rung bat,
Kriegt' ich den Trost: Kommt Zeit, kommt Rath!

Einst, als ich in ihr Zimmer trat . . . .
Ich hatte selbst von ihr vernommen,
Ich dürfe schon was früher kommen . . .
Doch schien's, ich kam auch allzufrüh;
Denn denk'! mit süßer Phantasie
Geschmückt, gleich einem Ideale,
In leichtem faltigen Gewand,

Im Haar ein weißes Perlenband,
Und hoch gegürtet, in der Hand,
Wer weiß, war's Lampe oder Schaale?
Entschlüpfte sie zum fernen Sahle.
Erstaunt, entzückt, begeistert stand
Ich wie im Elisä'schen Thale,
In Welschland oder Griechenland;
Das Himmelsbild, das mir entwichen,
Schien mir die Schönste aller Psychen!

Spät kam sie wieder, aber nun
Wie sonst im Kleidchen von Cattun;
Die Opferflamme war erblichen.
Man sprach verwundert, als ich frug;
Man floh zum Läugnen und Betrug;
Beim Styx! ich mußte eingestehen,
So hoch das Herz der Sünd'rin schlug,
Ich habe einen Geist gesehen.

Ich mußt' es sagen; aber nein!
Das Geistchen hatte Fleisch und Bein!
Vor Neugier glaubt' ich zu vergehen,

Und sann mir fast die Seele aus;
Doch immer ward kein Vers daraus,
Ich mocht' es wenden, oder drehen.
Das Griech'sche Hemd, die schnelle Flucht,
Das Läugnen . . . . . . Selbst die Eifersucht
Fing an, sich in mein Herz zu stehlen!

„Ich muß es wissen!" — sprach ich fest —
„Es giebt ja doch noch gute Seelen,
Die ein Geheimniß nicht verhehlen,
Wenn man sich billig finden läßt!
Dient auf dem Hilmersgrüner Hofe
Nicht eine art'ge, schlaue Zofe,
Und scheint nicht mit der kleinen Braut,
Ha! mit der süßen, losen Psyche,
Die muntre Nanni sehr vertraut?"

Als Freier lernt man schon die Schliche;
Du glaubst nicht, was ein Kleid von Taft
In solchen Fällen Wunder schafft! . . .
Man fing erst an, gar hoch zu schwören,
Man schien so hart, als Kieselstein;

Doch endlich mußte man ja hören,
Ließ leicht im lieben Sonnenschein
Der Seide Schillerfarben spielen,
Die Augen nach dem Spiegel schielen,
Und . . . nun wer kann so grausam seyn? . . .
Ja, man gestand die Wahrheit ein.

Kurz ich vernahm: Fiorillo male
In goldnem, niedlichem Ovale
Die kleine Braut bis unter's Knie,
Ganz in antiker Draperie,
Gleich einer kindlichen Vestale;
In süßer Jugend Rosenstrahle,
Der Abglanz einer höhern Welt,
Sei sie mit heil'ger Opferschale
Recht zum Entzücken dargestellt;
Dieß deute, daß sie am Altare
Der Liebe reine Glut bewahre;
Für wen? . . . wie schön sei doch der Tafft! . . .
Ja, dieß sei freilich räthselhaft!

Genug, genug! O, vor Entzücken
Schwebt' ich im dritten Himmel schon,

Vergaß auch nicht zum Macherlohn
Ein Röllchen mit Achtgroschenstücken
Dem Zöfchen in die Hand zu drücken;
In süßer Liebesschwärmerei
Rief ich den Abschiedstag herbei,
Mich mit dem Bildniß zu beglücken!

Er kam heran, und Adelheid
Ganz schmucklos, fast im Trauerkleid,
Schien sich mit kaum beherrschten Thränen
Nach Still' und Einsamkeit zu sehnen;
Zur rührendsten der Abschiedsscenen
Zog mich die sanfte Schwärmerin
Nach Babylon'schen Weiden hin.

„Die Zeit entflieht, drum muß ich eilen" —
Sprach sie mit bangem Duldersinn —
„Dir auch ein Denkmal mitzutheilen;
Verschmäh' es nicht, so arm ich bin!
O möcht' es meinen Freund entzücken,
Sengt ihn des Lebens Sonnenschein!
O möcht' es bei des Schicksals Tücken
Ihm Trost und süße Labung seyn!

Gewiß! gewiß! Er wird es achten;
Ich kenne seines Busens Schmachten; . . .
Da, Ferdinand! geschwind steck' ein . . .
Und, eins noch! . . . Gieb mir das Versprechen,
Es erst im Gasthof zu erbrechen;
Man lauert auf und spottet mein!"

Ich küßte heiß die holde Gabe,
Dreimal versiegelt oder zwier;
„Mein" — sprach ich — „bleib' es bis zum
Grabe!" . . .
„Fort, fort! ich höre Tritte hier" —
Rief Heidchen, sprang ins Weinspalier,
Und nahm dann Abschied mit den Andern.

Ich aber eilte, heim zu wandern;
Denn Herz und Sohle brannte mir;
Und, kaum betrat ich mein Quartier,
Zerfleischt' ich Siegel und Papier;
Nun, Fritz! was fand ich armer Schlucker
Im allernettsten Souvenir? . . . . .
Pastillen von Orangenzucker!

XXXVI.

Geistergeschichten.

I.

Der Poltergeist.

Zu endlicher Bekehrung aller Freidenker, deren Unglauben weder Wötzel, noch Jung, erschüttern konnte, finde hier der Auszug einer Geschichte Platz, deren Wahrhaftigkeit sich nach dem Zeugnisse eines ältern Erzählers *) „nicht etwa auf der alten Weiber Glauben, sondern auf gerichtliche, pflichtmäßige und zu selbiger Zeit angestellte Untersuchungen" gründet. —

*) Das hier zum Grunde gelegte Büchlein führt den Titel: Der vielförmige Hinzelmann u. s. w. kl. 8. m. Kpf. (ohne Benennung des Verf., Druckorts und Druckjahrs. Nach einer S. 226. anzutreffenden Bemerkung ist jedoch Herr Feldmann, weil. Prediger zu Hudemühlen, erster Verfasser dieser Geschichte gewesen.)

„Wenn auch dem Autor“ — so beschließt jener die Vorrede zu Schutz und Trutz — „seine geistliche Function, darin er gesetzet, keine völlige Glaubwürdigkeit und Beifall geben könnte; so müßte doch zum wenigsten die Autorität der hohen Obrigkeit allem Widerspruche und Zweifel abhelfen!“ — Man sieht von selbst, hiewider ist nichts zu sagen!

Im Lande Lüneburg, unweit des Allerflusses, lag vor mehrern Jahrhunderten ein Schloß, Hudemühlen genannt, wovon zu Zeiten unsers Autors nur noch Ruinen, ein gemauerter Wall und das Pforthaus zu sehen waren. Diese Ueberreste zeigten, daß das Gebäu groß und räumlich genug gewesen, eine beträchtliche Anzahl Bewohner in sich aufzunehmen, wie denn auch nach einer alten Nachricht ehedem drei Familien mit allem Gesinde bequem daselbst hausten, und die Einwohner des Fleckens Hudemühlen sich bei Kriegsgefahren mit ihrer ganzen Habseligkeit dahin flüchteten.

Um das Jahr 1584 — dieß ist der Zeitpunct, wo unsere Geschichte beginnt — scheint das Schloß blos von einem Herrn v. H., dessen Tugend und Gottesfurcht durch verschiedene milde Stiftungen gnugsam beurkundet wird, nebst zwei hübschen Schwestern, Fräulein Annen und Fräulein Catharinen, auch der erforderlichen Dienerschaft, bewohnt worden zu seyn. Ganz unerwartet und ungeladen fand sich aber ein Gast ein, dessen eigentliche Natur um so räthselhafter und verdächtiger erscheinen mußte, weil er sich während seines ganzen vierjährigen Aufenthalts gegen das männliche Geschlecht größtentheils feindlich, hingegen dem weiblichen und den Kindern sehr gewogen bewies. Wenn er sich — was selten geschah — den Männern versichtbarte, so geschah dieß immer in sehr wenig empfehlender Gestalt, z. B. als schwarzer Marder, als zusammengewickelte Schlange, als ein sich leichenartig anfühlender Todtenkopf; Weiber und Kinder aber erblickten anfänglich nur eine

Hand, so fein und klein, als eine Jungfrauenhand, späterhin aber einen gar hold gebildeten Knaben, mit gelben, lockigten Haaren und einem bald weißen, bald rothsammtnen Leibröcklein; ja, darf man dem Künstler trauen, der ihn, zu Nutz und Frommen der Nachwelt, auf mehrern Blättern abconterfeit hat, so trug er auch ein blendendes Flügelpaar, und schien Amors jüngerer Bruder.

So verschieden, als seine Erscheinungen, war auch sein Betragen gegen die Insassen zu Hudemühlen, und dieser wiederum gegen ihn. Mehrere Male mischte er sich in lieblicher Kindesgestalt unter die Spiele der Jugend, welche den kleinen Kameraden fröhlich unter sich aufnahmen; selbst den Burgnarren Clauß mochte er wohl leiden, und trieb öfters Kurzweil mit ihm; nur wenn ein Erwachsenes kam, war der schöne Knabe verschwunden. Den Männern, die ihm sehr bald mit leiblichen und geistlichen Waffen ernstlich zu Leibe gingen, blieb er nie etwas schuldig, sondern vergalt ihnen reichlich

durch tapfern Widerstand und tausenderlei Neckereien. Bei dem schönen Geschlechte aber, unter dessen zahllosen Tugenden auch die Dankbarkeit, wie ein Stern erster Größe glänzt, wußte er sich durch Freundlichkeit und Gefälligkeit so beliebt zu machen, daß sie mit unglaublicher Furchtlosigkeit seinen Umgang duldeten und sich heldenmüthig zu seinen Versorgerinnen und Beschützerinnen aufwarfen. Eine möglichst gedrängte Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten unsers Poltergeists wird hiezu allenthalben Belege geben.

Seinen Einzug zu Hudemühlen deutete er blos durch ein gemäßigtes Poltern an, und hielt sich übrigens anfänglich äußerst eingezogen. Als man sich jedoch nach und nach an dieß Getös so gewöhnt hatte, daß man gar nicht mehr darauf achtete, wurde er kecker, und spann nun zu Zeiten, oft sogar an hellem Mittage, Gespräche mit dem Gesinde an, das, einer so furchterregenden Unterhaltung nicht gewohnt, sich nicht wenig darüber ent=

setzte, doch mit der Zeit auch daran gewöhnte. Weiterhin gönnte er auch dem Hausherrn seine Bekanntschaft, und ließ sich zum öftern bei der Mittags- und Abendstafel, selbst wenn Gäste zugegen waren, mit allerhand Spielen des Witzes und der Laune, mit Gesang und Gelächter vernehmen.

Die Gastmahle im Schlosse zu Hudemühlen wurden in kurzem durch diesen unsichtbaren Tischgesellschafter verrufen, und Herr v. H. dachte auf Mittel und Wege, sich seiner in Güte oder mit Gewalt baldigst zu entledigen. Aus angeborner Sanftmuth, ermuthigte er sich zuförderst, bei dem Poltergeiste selbst über seinen Stammbaum und die Ursache seiner Ankunft nähere Erkundigung einzuziehen. Der Geist bewies sich zu Ertheilung der gewünschten Nachrichten gar willig, und gab mit mädchen- oder knabenhafter Stimme über alles vollständigen Bericht. „Sein Name" — sagte er — „heiße Hinzelmann; doch werde er auch Lüring genannt; er stamme aus dem

böhmischen Gebürge, habe auch im Böhmer Walde seine Gesellschaft und ein Weib, Hillebingel genannt; seine Mutter sei eine Christin, wolle ihn aber nicht bei sich leiden; dieß zwinge ihn, anderwärts bei guten Leuten seine Zuflucht zu suchen; er werde sich zu seiner Zeit in seiner wahren Gestalt zeigen, — denn er sei ein so ehrlicher Gesell, als irgend einer — jetzt aber beliebe ihm dieß noch nicht; er sei kein böser Geist oder Teufel, sondern ein wahrhafter, natürlicher Mensch, und hoffe so gut selig zu werden, als irgend ein Anderer!"

Es versteht sich, daß der fromme Herr von H. den Vater der Lügen zu gut kannte, um einem seiner Abgesandten den mindesten Glauben beizumessen. Weil er jedoch, wie es scheint, mit diesem Gaste friedselig aus einander zu kommen wünschte, so ergriff er den listigen Ausweg, in eigner Person das Schloß zu verlassen, fest überzeugt, daß dann auch der Poltergeist freiwillig abziehen werde. Er schickte sich daher eiligst zu einer Reise nach

Hannover an; doch ach! kaum saß er im Wagen — der Geschichtschreiber berichtet nicht, ob auch die beiden schönen Schwestern ihn begleitet haben? — als er neben sich eine weiße Feder daher fliegen sah; kaum war er in Hannover angelangt, als Freund Hinzelmann durch mancherlei Gaukelspiel seine Gegenwart außer Zweifel setzte!

So unangenehm dem Edelmanne diese Entdeckung war, so stieg doch sein Verdruß aufs höchste, als Hinzelmännchen ihm ganz zum Ueberflusse ausdrücklich versprach, überall an seiner Seite zu seyn, und damit den wohlgemeinten Rath verband, nur getrost in sein Eigenthum zurück zu kehren. Indessen, was war zu thun? Herr von H. fand es ganz ohne Nutzen, in Hannover sein Geld zu verzehren, machte sich daher auf die Heimreise, und beschloß insgeheim, dem Geiste von nun an keinen Fuß breit zu weichen, sondern alle Hülfsmittel zu seiner Vertreibung anzuwenden.

Nur kurze Zeit war er wieder in Hudemühlen angelangt, als ein fremder Cavalier hiezu seinen Beistand anbot. Dieser glaubte, Hinzelmann möge kein rechter Geist, sondern nur ein Hexenmeister und Schwarzkünstler seyn, der die Kunst, sich unsichtbar zu machen, verstehe. Er ließ daher alle Thüren und Fenster eines Zimmers, worin der Kobold seine Gegenwart zu erkennen gegeben hatte, auf das sorgfältigste verschließen und mit Bewaffneten besetzen. Als dieß geschehen, hieb man mit Spießen, Stangen und Degen in die Kreuz und Queere herum; doch alles blieb fruchtlos; nur erst, als man, von dieser Spiegelfechterei der Hölle in Schweiß gebadet und völlig ermüdet, die Ausgänge wieder öffnete, schlüpfte ein schwarzer Marder hinaus, und man vernahm eine Stimme: „Ei, ei, habt ihr mich? habt ihr mich?“

Dergleichen Versuche wurden mehrere unternommen, aber jederzeit mit nicht besserm Erfolge. Auch rächte Hinzelmann jeden dersel-

ben, wie jede Verunglimpfung seines guten Namens, aufs nachdrücklichste. Jenen Cavalier, der ihn vertreiben wollte, warf er, da er ihm einst bei Tafel Bescheid verweigerte, rücklings vom Stuhle; einem Andern jagte er blos durch Worte so in Schrecken, daß er alle Schmähungen demüthig zurück nahm; einen Dritten, der aus Furcht vor dem Hausgeiste eine Einladung ins Schloß ausschlug, warf er kopfüber aus dem Wagen, einen Vierten, der ihn in einem Kruge fangen wollte, ins Wasser; wieder andere, welche unehrerbietig von ihm gesprochen hatten, hetzte er, wie Till Eulenspiegel berühmten Andenkens, durch Worte und unsichtbare Schläge an einander, daß sie sich bei den Haaren rauften; kurz, die anmaaßlichen Herren der Schöpfung empfanden, so oft sie den Poltergeist zur Rache reizten, jedesmal die Ueberlegenheit seiner Kraft oder List.

Doch so wenig unterhaltend Freund Hinzelmann in der Rolle des Renomisten seyn mag,

um so viel angenehmer dürfte er in der Rolle eines leibhaftigen Cherubim erscheinen, in welcher er nun, dem Berichte des alten Erzählers durchgängig getreu, den Lesern sich zeigen mag. Wir wollen hiebei, theils um seine edle Gleichmüthigkeit in das volleste Licht zu setzen, theils des wachsenden Interesses wegen, nach aufsteigender Rangordnung verfahren, und so werde denn hier vors erste des Verhältnisses erwähnt, das zwischen ihm und den Mägden des Schlosses zu Hudemühlen statt fand! Gegen diese bewies er sich über die Maaßen gefällig und dienstfertig. So oft Gäste erwartet wurden, hörte man die Nacht vorher in der Küche arbeiten, und früh fand man Kessel und Schüssel, Eimer und Zuber, aufs blankste gescheuert; so oft die Gäste wieder fort waren und Schüssel und Teller unabgewaschen durch einander gesetzt wurden, hörte man abermals des Nachts in der Küche handthieren, und des Morgens war alles wohl gesäubert, glänzte hell, wie ein Spiegel, und stand in der zierlichsten Ord-

nung. Laut und einstimmig pries jederzeit das ganze Küchenpersonal, das indessen erquickender Ruhe genossen zu haben versicherte, den Fleiß und die zuvorkommende Güte des rührigen Hinzelmanns; denn nur durch ihn — so betheuerte man bei allen Heiligen — war dieß alles ins Werk gesetzt.

Die Dankbarkeit der Dirnen scheint sich auch an leeren Lobeserhebungen des hübschen Kobolds nicht begnügt zu haben, vielmehr entstand zwischen ihnen und dem Geiste eine gewisse Vertraulichkeit, wovon unser Autor der Nachwelt einige Beispiele aufbewahrt hat. Einst, als Gäste auf dem Schlosse waren, wurde eine der Mägde, eine rothwangige, gedrungene, vollbusige Hebe, ganz dazu geschaffen, das Sprüchlein des Schülers im Faust:

„Und eine Magd im Putz, das ist nun mein Geschmack!"

zu entschuldigen, nach Weine in den Keller geschickt. Kaum hatte sie das Lämpchen aus

der Hand gesetzt und saß vor dem Fasse, um zu zapfen, als der blonde Geister-Knabe herzusprang, ihr den Mund zuhielt, daß sie nicht schreien konnte, und sie erinnerte, sie habe ihn vor einigen Tagen gescholten. Zur Strafe — setzte er hinzu — solle sie die Nacht in dem Keller zubringen. Man wartete vergeblich auf die Dirne, schickte jemand ihr nach, und fand an der Kellerthür ein großes, ungeheures Vorlegeschloß. Umsonst suchte man bis gegen Morgen nach dem Schlüssel; aber kaum fing es an zu tagen, da lag Schloß und Schlüssel vor der Thür, und die Magd trat heraus, durch den Schreck und einige dürre Weinblätter an dem etwas verschobenen Kopftuche für ihren Muthwillen zur Gnüge bestraft. —

Ein anderes Mal hatte sich ein Schreiber — der sich nach unsers Autors Bericht „sonst in seinen Verrichtungen wohl zu finden gewußt, letztlich auch im Städtchen Hudemühlen Bürgermeister geworden" — bei stiller Nacht zu dem Kammermädchen geschlichen. Freund Hin-

zelmann, der diesen Gesellen überhaupt wegen seiner Hoffärtigkeit nicht zum besten leiden konnte, war alsbald mit einem Besenstiele zur Hand, und vertrieb den verliebten Schreiber durch etliche gute Streiche. Ob mit, oder ohne Bewilligung des Zöfchens, ob mit, oder ohne Belohnung, berichtet der Geschichtschreiber nicht. Nur so viel bemerkt er, daß Hinzelmann hinterdrein auf diesen unglücklichen Liebhaber ein Lied dichtete, und dieß jedem, der es hören wollte, mit lautem Gelächter vorsang.

Durch diesen und andere lustige Streiche beherzt gemacht, faßte denn auch die Küchen-Grazie zu Hudemühlen, an deren Gebild der wohlselige Kupferstecher Alles verschwendet hat, was ihm nur an Schönheit und sittiger Schlankheit zu Gebote stand, zu Hinzelmännchen gutes Vertrauen, und bat sichs von ihm zur besondern Gewogenheit aus, auch ihr in seiner wahren, körperlichen Gestalt zu erscheinen. Der verschmitzte Phantasmagorist lehnte dieß, wie es scheint, blos in der Absicht, die

Neugier der raschen Dirne noch mehr zu reizen, anfänglich ab. Allein auf wiederholtes Bitten bestellte er auch diese artige Neugierige vor Sonnenaufgang in den Keller, machte ihr aber dabei zur Bedingung, in jeder Hand einen Eimer Wasser mitzubringen. Die schöne Geisterseherin befolgte dieß Gebot treulich, stieg, erwartungsvoll und zwei Kannen tragend, in aller Frühe die Kellerstufen hinab, und erblickte — eine reinliche Mulde, worin ein nackendes, dem Ansehen nach dreijähriges Kind lag. In dem Herzen des Kindleins kreuzten sich zwei Messer, und der ganze Leib war mit Blute besprützt. Bei diesem Anblick sank sie alsbald vor Schrecken ohnmächtig zu Boden; aber schnell war der schalkhafte Taschenspieler bei der Hand, ihre Lebensgeister mit kaltem Wasser wieder zurück zu rufen. Badewanne und Kind waren verschwunden; der Kobold soll — setzt unser Autor treuherzig hinzu — die kecke Magd nachmals oft mit diesem Aben=

treuer aufgezogen, und es, wenn Fremde durchreisten, mit großem Gelächter erzählt haben.

Weit sanfter, gesitteter und ehrerbietiger aber zeigte sich Hinzelmann gegen die beiden Fräuleins, Anne und Catharina v. H. Bei diesem Schwesterpaar hatte sich der blondgelockte Knabe, bald nach seinem Einzuge so beliebt zu machen gewußt, daß er zu jeder Zeit in ihrem Zimmer erscheinen durfte. Hatte ihm jemand etwas zu Leide gethan, so klagte er ihnen die ihm zugestoßene Widerwärtigkeit; reiseten sie über Land, so leistete er ihnen jedesmal Gesellschaft und begleitete sie in Gestalt einer weißen Feder; ja, selbst wenn sie sich zur Ruhe begaben, wollte er nicht weichen, sondern schlief zu ihren Füßen auf dem Deckbette, wie eine kleine Grube darin, als wenn ein Schooshündchen daselbst gelegen, ganz außer Zweifel setzte!

Uebrigens suchte er sie auf die beste Art zu unterhalten, dichtete ihnen zu Liebe und Ehren verschiedene verliebte und scherzhafte Lie-

der *), die er mit sanfter, hellklingender, ungewöhnlich hochgehender Stimme absang. Noch mehr, er trieb bei diesen Fräuleins die Scheinheiligkeit so weit, daß er sogar oft geistliche Gesänge anstimmte, oder fromme Sprüchlein und Gebete hersagte, wobei ihm jedoch — man kennt schon die Schalk- und Bosheit solcher Geister! — zuweilen, oft gerade bei den

---

*) Die einzigen von weil. Ehrn Feldmann noch aufbewahrten Fragmente (in niederländischer Sprache) lauten also:

„Ortgieß, lahtst du mick gahn,
Glücke schallst du hahn.
Wultu mick aver verdrieven,
Unglück warst du kriegen."

und:

„Mien Duhme, mien Duhme,
mien Ellbög' sind twey."

Doch meint der ehrliche Pastor, Hinzelmann hätte, wenn er nur gewollt und gute Poesie dem Zeitalter angemessen gewesen wäre, gewiß bessere Verse machen können, und beweist durch das bekannte:

„Sus, pueri bini, puer unus, nupta, maritus,
Cultello, lympha, fune, dolore, cadunt."

daß der Satan sogar ein trefflicher lateinischer Poet sei.

kräftigsten, kernhaftesten Stellen, das Gedächtniß untreu zu werden schien.

Am aller geschäftigsten und eifrigsten aber zeigte er sich, wenn bei einer dieser Fräulein ein Freier einsprach. Einigemal war es damit ziemlich weit gekommen, und die Liebhaber hatten große Hoffnung, das Jawort zu erhalten; allein Hinzelmann fand deßungeachtet immer noch Mittel, die Hochzeit zu hintertreiben. Bald machte er einen Freier während seines Antrags so verwirrt, daß er stotterte und seine ganze Anrede vergaß; bald jagte er einen andern so in Angst, daß er vor Zittern nicht einmal stottern konnte. Ja, wenn einer um Fräulein Anne anhalten wollte, sah er gewöhnlich an der gegenüberstehenden Wand mit großen goldnen Buchstaben die Schrift: Nimm Jungfer Catharinen, und laß mir Annen; hielt aber einer um Fräulein Catharinen an, so hieß es wieder: Nimm Jungfer Annen, und laß mir Jungfer Catharinen! Ließen sich aber die Brautwerber auch hierdurch nicht ganz in

die Enge treiben, so quälte er sie des Nachts mit Poltern und Werfen, oder riß sie, wenn sie ausritten, vom Pferde, bis sie endlich der Heirathsgedanken gänzlich vergaßen und dem Himmel dankten, nur mit heiler Haut das verrufene Schloß wieder verlassen zu können.

Auf diese Weise nahm denn nach und nach alles Freiwerben auf Hudemühlen ein Ende. Freilich sollte man denken, die Fräuleins würden deshalb auf Hinzelmann äußerst erbittert worden seyn; aber dieß war keinesweges der Fall. Vielmehr versichert der alte Autor, daß sie des Poltergeists nie im Unguten gedacht, sondern, wenn Andere solches gethan, darauf geantwortet hätten: „Man möchte ihn bleiben lassen, so gut er wäre; es gäbe doch niemand, der unbefangen von ihm sagen könne, wie es eigentlich mit ihm beschaffen sei!" — Uebrigens sind Fräulein Anne und Catharine bis an ihr seliges Ende im ledigen Stande verblieben, und im hohen Alter beide innerhalb 8 Tagen ge-

storben. Vor dem Altare zu Hudemühlen liegen sie begraben.

Noch müssen wir zu guter Letzt einiges von Hinzelmännchens Kost und Wohnung erwähnen. Als Speise brachten ihm die Mägde an jedem Morgen eine Schüssel voll süßer Milch mit eingebrocktem Weißbrod, was jederzeit rein ausgegessen gefunden ward; doch stellte er sich auch gewöhnlich bei des Hausherrn Tafel ein, wo ihm immer ein Stuhl gesetzt und mit vorgelegt werden mußte. Seine Portion kam, man wußte nicht recht, wie? von dem Teller; das Weinglas verschwand, wenn Gesundheit getrunken ward, eine Weile vom Tische, und stand dann wieder geleert an seinem Orte. Wie dieß, vermuthlich durch ein teuflisches Blendwerk, zugegangen, untersucht der alte Autor sehr gründlich; ich hoffe, die Leser erlassen mir dieß!

Die Kammer hingegen, die zu Zeiten des frühern Erzählers noch gezeigt wurde, befand sich im obersten Stockwerke des Schlosses, und

das Geräth bestand in einem Sessel, der von Stroh mit zierlichen Figuren und Kreuzen kunstreich geflochten war, in einem runden Tischchen und einer reinlichen Bettstatt. Sollte nicht auch hiebei die Gunst des Frauenvolks gegen Hinzelmännchen sich thätig bewiesen haben?

Volle vier Jahre verbrachte Kobold Hinzelmann glücklich zu Hudemühlen. Nach Verfluß derselben trat er eines Tags unvermuthet zu dem Hausherrn und überreichte demselben, zum Angedenken und Abschiede, erstlich ein kleines, gar artig aus Seide oder Saiten — dieß bleibt ungewiß — geflochtenes Kreuz, das inwendig hohl war, und, wenn man es schüttelte, einen Klang von sich gab; ferner einen Strohhut mit künstlichen Figuren und Bildern, die um so mehr zur Verwunderung reizten, weil die Kunst des Strohfärbens damals noch gar nicht erfunden war; endlich einen ledernen, mit Perlen, in Schnecken- und Blumenform gestickten Handschuh. Er machte dem

Edelmanne bei Ueberreichung dieser Xenien zur Pflicht, sie aufs Beste zu verwahren, weil die Fortdauer und der Flor seines Hauses davon abhänge, erlaubte ihm jedoch, da jener sie wenig zu achten schien, diese Kostbarkeiten der Obhut Fräulein Annens und Catharinens anzuvertrauen, welche den Werth dieser Sachen wol besser einsehen würden! Hiemit entwich Hinzelmann aus Hudemühlen, um kurze Zeit darauf zu Estrup, einem adeligen Sitze fünftehalb Meilen davon, wieder zum Vorschein zu kommen, woselbst wunderbarer Weise auch Fräulein Anne und Catharine zum Besuch sich einfanden. Diese hatten abermals die weiße Feder neben dem Wagen erblickt!

Der Besitzer des Guths Estrup war damals gerade auf einem Kriegszuge begriffen; nur dessen Gemalin nebst ihren Kindern, worunter sich ein gar feines Fräulein befand, hausten auf dem Edelhofe. Da diese Familie über Hinzelmännchen schon manches von Hudemühlen aus gehört hatte, so fiel seine Ankunft

eben nicht beschwerlich; man war vielmehr begierig, ihn näher kennen zu lernen, und baute auf sein sittiges, einschmeichelndes Wesen. Wie es scheint, reisten Fräulein Annchen und Catharinchen von H. ohne weiße Feder wieder zurück. Dagegen schlief Hinzelmann von nun an zu den Füßen des Fräuleins zu Estrup, eine Gunst, die er bald durch Ungestüm zu ertrotzen, bald durch Freundlichkeit und allerlei Geschenke, als Ringe und Perlenbänder, zu erschmeicheln und zu erkaufen wußte.

Auch machte er sich zu Estrup abermals durch mancherlei Dienstleistungen gefällig, und brachte sogar der Dame vom Hause einst in zwei Tagen von ihrem, in Schweden sich aufhaltenden Gemale Nachrichten, die sich späterhin in allem bestätigten.

Hiemit und sonst erlangte er es denn auch zu Estrup, daß ihm das Frauenzimmer, wie einem verzogenen, aber artigen Kinde, den Willen ließ, ihn täglich mit Milch und Weißbrod fütterte, ihm ein Gemach, wie in Hude-

mühlen, einräumte und aufputzte, ja sogar von allerhand wohlriechenden Kräutern für ihn Bäder zubereitete.

Weit rauher und ungastfreundlicher aber bewieß sich gegen ihn der Besitzer von Estrup nach seiner bald erfolgten Rückkehr. Dieser suchte den, während seiner Abwesenheit angekommenen Hausgeist zu bannen, und drang zuförderst mit Schelten und Fluchen hart auf ihn ein.

Hinzelmann machte erst bescheidene Gegenvorstellungen und ließ sich sogar zum Bitten herab; als aber weder diese Sanftmuth, noch die Verwendung seiner weiblichen Beschützerinnen, bei dem rauhen Krieger etwas fruchtete, sondern der Hartherzige sogar Prügel, Steine, Krüge, kurz alles, was ihm in die Hand kam, dem Geiste an den Kopf warf, da — kam dieser des Nachts zu seinem lieben Fräulein, klagte mit der traurigsten Stimme über Undankbarkeit und Verfolgung, versprach, blos um ihrentwillen Zorn und Rache für dießmal

zu unterdrücken, sagte zuletzt dem Fräulein betrübt gute Nacht, und — kehrte nimmer wieder! —

2.

Der Fremde in Lucca.

Der glaubwürdige Berichtserstatter von Hinzelmanns, sonst auch Lüring genannt, Leben, Thaten und Meinungen, hat seine wahrhaftige Geschichte reichlich mit mehr oder minder anziehenden Episoden ausgestattet. Ich wage es auf die Geduld der Leser, hier die sonderbarste derselben noch als Kranzstein beizufügen.

Ein vornehmer Italiäner, Namens Allessandro, reiste einstmals nach Lucca. Als er daselbst durch das Thor ritt, begegneten ihm drei Cavaliere zu Pferde. Ungeachtet er sich nicht erinnern konnte, sie jemals vorher gesehen zu haben, begrüßten sie ihn dennoch aufs

höflichste, stellten sich als alte Bekannte und erzählten ihm manches von seinen geheimsten Begebenheiten, was allerdings einen frühern, vertrauten Umgang verrieth.

Nach einiger Zeit fragte einer von ihnen, der sich Donati nannte, unsern Reisenden, ob er schon einmal in Lucca gewesen sei? Da Allessandro dieß verneinte, erbot sich jener, ihm alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen.

Allessandro nahm diese entgegenkommende Güte mit dem lebhaftesten Dank an. Donati kam noch an demselben Abend in den Gasthof und unterhielt ihn mit den angenehmsten Gesprächen; am folgenden Morgen aber führte er ihn überall herum, und übersah nichts, was für Fremde von einiger Wichtigkeit seyn konnte.

Nach beendigtem Spaziergang trieb der höfliche Cavalier seine Artigkeit so weit, Allessandro zur Abendmahlzeit einzuladen. Während der Tafel gab er ihm das Versprechen, ihn mit eintretender Dämmerung zu einer vornehmen Dame zu bringen, welche die aller-

seltsamsten Sehenswürdigkeiten in Menge besitze. Alessandro machte zwar dem Luccaner bemerkbar, ein so später Besuch wolle sich bei einer Dame von Stande nicht ziemen; allein Donati versicherte, die Marquise sei seine Freundin und nahe Verwandte; alles Ceremoniel falle hier weg. Nur noch wie zum Ueberflusse ließ Donati sich und seinen Begleiter bei der Dame anmelden. Der Diener kehrte mit der Versicherung zurück, ihr Besuch werde zu jeder Zeit höchst angenehm und willkommen seyn!

So begaben sich denn Alessandro und Donati, beide von ihren Dienern begleitet, auf den Weg, und gelangten in kurzem zu einem prächtigen Palaste. Man öffnete ihnen das Thor; sie traten in einen Vorhof, und fanden daselbst eine sehr schöne, Huldigung gebietende, mit einem Schlafrock aus Goldstoff bekleidete Dame; zwei jüngere Frauenzimmer, ihre Gesellschafterinnen oder Dienerinnen, machten ihr Gefolg aus.

Die reizende Gebieterin begrüßte Donati und Alessandro aufs höflichste, und faßte dann den letztern bei der Hand, um ihm ihren Palast zu zeigen; der Luccaner ließ sich mit den beiden Fräuleins in ein Gespräch ein. Zuerst öffnete die Dame einen großen Sahl mit den prächtigsten und kunstvollsten Gemälden; man sah darunter einen Brand von Troja, welcher so natürlich dargestellt war, daß man glaubte, die brennenden Funken durch den dunkeln Rauch aufsteigen und herumfliegen zu sehen. War gleich Alessandro weit gereist und ein Kenner, doch mußte er eingestehen, etwas dergleichen nirgends gefunden zu haben!

Indessen hatte sich Donati mit den beiden Gesellschaftfräuleins in ein Nebengemach verloren; ohne darauf zu achten, führte die Marquise Alessandro in einen noch weit prächtigern, mit den reichsten Tapeten behangenen Sahl. Auch diese Tapeten enthielten die wundervollsten, aus Seide gewebten Schildereien, und waren am Rande mit goldenen Franzen und

Quasten eben so prächtig, als geschmackvoll verziert. Auch bewährte die Dame bei der Erläuterung ihres Inhalts nicht weniger Geist, als Kenntnisse.

Lange konnte der bezauberte Fremdling sein Auge von diesen Tapeten nicht abziehen, und nur die leicht hingeworfene Erinnerung der Dame, sich bei diesen Kleinigkeiten nicht aufzuhalten, konnte ihn zum Weitergehen bewegen. Er folgte ihr, eine lange Treppe hinauf, in einen Sahl, dessen Wände von gediegenem Gold spiegelblank glänzten; zwei, auf dem Tisch stehende Wachskerzen brachen sich tausendfach in den polirten Wänden, und verbreiteten durch den Widerstrahl eine Helle, die dem Sonnenschein glich. Auf allen Seiten des Sahls standen Statüen von unglaublicher Größe und unbeschreiblicher Kunst, manche aus einem einzigen Marmorblock, manche aus dem reinsten Alabaster. Nimmermehr hätte Allessandro geglaubt, daß in ganz Lucca dergleichen Kostbarkeiten anzutreffen wären.

Als er hierüber der Dame seine Verwunderung bezeigte, machte ihn diese auf vier, in den Ecken des Zimmers stehende Claviere aufmerksam, und gab ihm Erlaubniß, auf einem derselben zu spielen. Kaum hatte Allessandro die Tasten berührt, als auch die drei übrigen Instrumente von selbst in die nämliche Melodie einstimmten. Er stutzte, und pries dieß nicht ohne Verlegenheit als eine sehr schöne Erfindung. — „Wie mir vorkommt, mein Herr!" — unterbrach ihn die Dame, die rabenschwarzen Augbraunen fast unmerklich zusammenziehend — „sind Sie kein Freund von sanfter Musik. Versuchen Sie es noch einmal!"

Allessandro gehorchte, und war ihm vorhin sonderbar zu Muthe worden, wie betroffen fühlte er sich jetzt, da von allen vier Seiten eine Orgel, etliche Pauken, zwölf Trompeten und viele andere Feld-Instrumente ertönten! Bestürzt, und von dem lärmenden Geräusch fast betäubt, stand er auf, und folgte der Dame

schwei-

schweigend in einen vierten Sahl, in welchem man nichts, als etliche der köstlichsten Schränke, erblickte.

Die Dame schloß einen davon auf; mehr, als hundert Schubladen waren darin befindlich, und in jedem derselben lagen die allerköstlichsten Edelgesteine. Den Vorzug vor allen schien jedoch eine Schnur Perlen zu behaupten, die sämmtlich so groß und rund waren, daß Alessandro den Werth einer jeden auf funfzigtausend Kronen schätzte. Dessen ungeachtet bestand das Perlenband aus mehr, als zweihundert Stück!

In einem andern Schranke zeigte ihm die Dame allerhand schöne Manns= und Frauenkleider, wo Kunst und Pracht abermals mit einander wetteiferten. „Nimmermehr" — dachte Alessandro — „ist diese Dame mit rechten Dingen zu diesen Schätzen gelangt. Der Großherzog von Florenz besitzt eine Sammlung der prachtvollsten Naturwunder und Kunststücke; aber was ist sein Cabinet gegen dieses?"

Indem er so denkend, starr vor Verwunderung und voll geheimen Schauders, vor sich hin schaute, krähte auf einem dritten Schranke ein schneeweißer Hahn, flog auf die Tafel herunter und verlöschte mit dem Schlag seiner Flügel beide Lichter. Dicke Finsterniß erfüllte das ganze Gemach. Alessandro wollte entfliehen, und nur die Furcht, eine schimpfliche Feigheit zu verrathen, hielt ihn zurück.

Die Dame stellte sich über die Unhöflichkeit des Hahns sehr entrüstet, schlug ihn vom Tische und klopfte dann mit einem Schlüssel an die Wand. Augenblicklich fuhr eine kleine Flamme heraus, und zündete, wie ein Blitz im Zickzack herumfahrend, nicht nur die ausgelöschten Kerzen, sondern auch noch zwölf andere an, die an den Wänden von zwölf goldenen ausgestreckten Armen gehalten wurden.

Jetzt schien die Dame Alessandro's Miene scharf zu beobachten, und fragte mit unterdrücktem Lächeln, ob er über das, was er bis

jetzt gesehen, erschrocken sei? Der Edelmann nahm allen Muth zusammen und versetzte: Furcht, auch bei den allergrößten Gefahren, zieme nicht für seinen Stand; doch sei er allerdings auf die Erklärung dieser Räthsel begierig! Die Dame versprach ihm über alles hinlänglichen Aufschluß; nur müsse er — so setzte sie hinzu — Herzhaftigkeit genug haben, vollends das Ende abzuwarten!

Hiemit öffnete sie einen neuen Schrank, worin einzelne Todtenknochen und ganze Gerippe unter einander lagen. Das merkwürdigste darunter waren zwei abgefleischte, gedörrete, wie es schien, durch Balsamirung erhaltene Körper, an welchen man Haut und Knochen sah, ohne jedoch das Gesicht zu erkennen.

Schweigend führte die Dame Allessandro näher, und zeigte mit dem Finger auf den Inhalt des Schrankes. So sehr dieser sich jetzt tausend Meilen weit weg wünschte, so wandte er sich doch mit Aufbietung aller Fassung nach

dem Schranke, und fragte die Dame mit möglichster Kälte: ob dieß Mumien wären, die sie aus Aegypten erhandelt habe, um dadurch ihrem Cabinet desto höheren Werth zu geben?

Ueber diese Frage schien die Dame auf einen Augenblick etwas betroffen, dann aber schnell zornig zu werden. Sie gab ihm keine Antwort, sondern stieß den einen Körper nur leis mit dem Fuße an. Augenblicklich rührte sich das Skelett und stieß seinen Nachbar mit dem Ellbogen. Auch dieser begann alsbald, sich zu regen. Beide erhoben sich aus dem Schranke, stellten sich auf die Füße, rissen einem andern Todtengerippe einen Knochen aus, und drangen damit auf Allessandro ein.

Dieser sah erwartungsvoll nach der Dame; als er aber bemerken mußte, daß sie, aller Höflichkeit vergessend, den groben Gesellen keinen Einhalt that, zog er seinen Degen, um sich, so gut, als möglich, gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Aber so viele und glückliche

Streiche er auch führte; es war ihm unmöglich, den Mumien eine Wunde beizubringen, oder gar einen Blutstropfen abzuzapfen; wol aber fügten sich nun auch die andern Knochen zusammen, kamen als vollständige Gerippe, ein kurzes Messer in der Hand, aus dem Schranke, und drangen ihm so heftig auf den Leib, daß er durch die offenstehende Thür entsprang und die Treppe hinabeilte.

Im Entfliehen rufte er vergeblich nach Donati. Da er nun seinen Begleiter nirgends fand, lief er eiligst in den Hof, wo sein Diener mit brennender Fackel auf ihn wartete. Dieser konnte den Schreck seines Herrn, seine Flucht, da ihn doch niemand zu verfolgen schien, nicht begreifen; aber hier gabs keine Zeit zu Erläuterungen. Denn kaum hatte Alessandro ein wenig Athem geschöpft, so waren auch die bewaffneten Skelette wieder da, um von neuem auf ihn loszugehen. Sein Diener besann sich keinen Augenblick, sondern schlug

mit der Fackel einem GeripPpe das Messer aus der Hand; beide waren sodann glücklich genug, durch das offenstehende Thor auf die Straße zu entkommen.

Als sich Alessandro am folgenden Morgen von den Schrecknissen der Nacht ein wenig erholt hatte, war es das erste, seine Waffen zu sich zu nehmen und den verrätherischen Luccaner, dem er hievon alle Schuld beimaß, aufzusuchen. Aber niemand kannte den Namen Donati, viel weniger einen also genannten Cavalier, und Alessandro mußte daher vermuthen, durch ein teuflisches Blendwerk getäuscht worden zu seyn.

Jedoch erkundigte er sich insgeheim ein wenig weiter, und erfuhr zu nicht geringem Erstaunen, es habe sich vormals ein Gastgeber und eine schöne Wirthsfrau in Lucca aufgehalten, die das Gewerbe getrieben, reiche Fremde an sich zu locken und sie des Nachts im Schlafe zu ermorden; ihre schändliche Handthierung

sei aber entdeckt, durch Hinrichtung bestraft und das Wirthshaus geschleift worden. Von dieser Zeit an habe man auf jenem Platze vielfältige Anfechtungen von Gespenstern verspürt; bisweilen zeige sich eine Dame mit einem oder mehrern Cavalieren, welche die Vorbeigehenden in einen schönen, aber nur eingebildeten Palast einlüden, und ihnen, um ihre Sinne zu verwirren, allerhand seltene und köstliche Sachen zeigten. Oft nehme dieß einen üblen Ausgang, und schon wisse man von vier Personen, die vor Schreck darüber in Wahnwitz gestorben wären.

Dieser Bericht flößte dem, wie wir schon gesehen haben, nicht eben verzagten Allessandro Lust ein, die Ruinen jenes Gasthauses zu besichtigen. Er verfügte sich am hellen Tage mit mehrern Einwohnern nach dem Steinhaufen, und siehe! alsbald erkannte sein Diener die steinerne Pforte, an welcher er in jener Nacht gestanden. Man bemerkte daran nach einigem

Nachsuchen den, durch das Schlagen mit der Fackel verursachten schwarzen Fleck; ja man fand endlich auch das kurze, dem einen Knochenmanne aus der Faust geschlagene Messer, das jedoch niemand aufzuheben und mit sich zu nehmen wagte! —

XXXVII.

Die Bleichermädchen.

Hannchen.

Christel!

Christel.

Hier! — Was willst du?

Hannchen.

Schöpfe Wasser;
Aber schaue dich nicht um —

Christel.

Weswegen?

Hannchen.

Dort am Felsen klimmt der Fremdling wieder!

Christel.

Der beim Pfarrer herbergt seit Walpurgis?

Hannchen.

Freilich! welcher sonst? Er sucht im Moose,
Gleich, als wüchsen dort die schönsten Beeren;
Doch verstohlen blinzt er oft herüber —

Christel.

Sahst du ihn nicht schon seit ein'gen Tagen,
Wenn wir Abends durch die Felder strichen,
Uns von weitem folgen? O ich wette,
Uns, ja uns nur, ging er zu Gefallen!

Hannchen.

Warte, Kleine! Hast du's auch erlauschet,
Und du schlichst, als trübtest du kein Wasser,
Sagtest mir kein Sterbenswörtchen —

Christel.

Schwester!
Hier sind noch zwei volle Zuber; diese
Reichen nun wol aus —

Hannchen.

Du arme Christel!
Bist du doch so roth an Hals und Wange,
Wie dein Scharlachleibchen!

Christel.

Ist's ein Wunder,
Wenn man sich bis zu dem Wasserspiegel
Niederbeugen muß, daß man fast sinket?
Sieh nur auf mein Mieder, Herzens-Hannchen!

Hatt' ich mich nicht eng' und straff geschnüret?
Und nun scheints, als käm ich aus dem Bette;
Selbst die Veilchen sind mir halb entfallen!

Hannchen.

Nun, es steht noch alles blau im Grunde!

Christel.

Leih' mir Nadeln, Schwesterchen! doch lache
Hübsch dazu; wir könnten sonst uns zanken!

Hannchen.

Leicht entbehr' ich keine; — hier vom Aermel,
Den du zierlich ausgenäht mit Kronen,
Magst du eine nehmen —

Christel.

Ja, hier ist sie;
Just, wo ich mit Fleiß mich in den Finger
Stach, zum Zeichen, daß mein Schwester-
Bräutchen
Ungeküßt nicht bleiben würde —

Hannchen.

Thörin! —
Künftig stecke fein das Vortuch fester;

Denk', du — wächst ja auch mit jedem Tage,
Und beim Bleichen springt gar oft die Nadel.

Christel.

Schönen Dank für Nadel und für Lehre! —
Sieh, Er kommt ins Thal —

Hannchen.

Wenn man nur wüßte,
Was er treibt? Im frühsten Morgennebel,
Wie bei Abendthau, ja oft im Regen,
Weilt er, lange Bücher unterm Arme,
Auf den Bergen. Wie die Köhlerstochter
Mich berichtet, geht er oft auch irre.
Dann, wenns dunkelt, sucht er eine Hütte,
Ordnet noch beim Schein des Fichtenspahnes
Halm und Blätter, und die Klöppelmädchen
Ueberlassen schäkernd ihm ihr Lager,
Wo er köstlich ruht, sind gleich die Pfühle
Nur geschwellt von Heu und Berglavendel.

Christel.

Ei, das thät ich auch! Läg unser Güthchen
Nur recht tief in Schluchten, wo der Wand'rer
Weder Weg' noch Stege weiß zu finden!

Unser Vater hieß ihn schön willkommen,
Nähm die Brille, suchte in der Chronik
Wasserfluten, Feuerzeichen, oder
Wunderbare Kriegs- und Friedensthaten —

Hannchen.

Nun, ich ging indeß ins Gärtchen, Salat,
Schoten, oder Bohnen, frisch zu brechen —

Christel.

Nein! ich blieb', und stellte mich geschäftig
Mit dem Tischtuch; ei! ich möcht' ihn hören,
Ob er mehr noch als der Vater wisse;
Pflückte höchstens einen Straus am Fenster,
Oder gleich vorm Hause — gelt, in unsern
Rosenfarb geschachten Bettchen, weichen
Flaumenfedern schlief er wol bis Fünfe?

Hannchen.

Mit der Sonne springt er auf, und singet,
Freut sich, wenn vom Berg die Rinderheerde,
Läutend mit den Glocken, niedersteiget
Und im hohen Grase wadend brüllet;
Wenn die Lerche hell zum Himmel wirbelt.

Doch den Mädchen schenkt er zur Vergeltung
Bunte Bänder, Senkelriem' von Seide,
Oder Schnuren rother Glaskorallen.

Christel.

Sieh doch, wie genau du dich erkundet!
Wüßt' ich nur — — er kann uns auch was schenken!

Hannchen.

Wie, was fällt dir ein?

Christel.

Je nun, ich denke — —
Magst du immer lachen, mich vermahnen,
Wie du willst — er dünkt mir zehnmal hübscher,
Als im Dorf die jungen Burschen alle;
Und — er wird ja auch wol sehen können!
Ach, mit einem solchen Manne —

Hannchen.

Mädchen!
Sprich, bist du behext? Du gingst vorm Jahre
Erst zum Tisch des Herrn und sprichst vom Manne!

Fremder,

Fremder,
noch in der Entfernung.

Ja, sie sinds, sie sinds, die schönen Dirnen,
Die hier täglich Garn und Leinwand bleichen;
Wie so ernst die eine und verständig,
Doch die Jüng're, wie voll Glut und Leben!
Welche Augen! welch ein süßes Lächeln,
Gleich, als wollte sie vom Mutterschooße
Ihrer heil'gen, unschuldvollen Kindheit,
An die Hand des Seraphs, Liebe, hüpfen! —

Schwestern ganz gewiß — wie sind sie
ähnlich,
Blos an Wuchs und Haar zu unterscheiden,
Und wie hold und lieblich-lockend beide! — —
Süße Freiheit zwischen Quell und Triften,
Süße Einfalt unterm Dach von Strohe,
Ihr allein erhaltet frisch die Wangen
Und die Herzen! — — Ja, sie kehren wieder
Jene Träume, die auf Alpenhöhen
Mich entzückten — nur ein Sennermädchen,
Wie die Morgensonne rein und glühend,

Eine Hütte auf den freien Bergen,
Und zur Gemsjagd eine wackre Büchse —
Weiter nichts! — Vergönnte mirs das Schicksal!

Hannchen.

Sieh, er nahet; wollen wir nicht gehen?

Christel.

Ei, das ließe! Können wir die Strähne
Hier im Grase ohne Aufsicht lassen?
Und dazu — wir sind ja unsrer zweie;
Kann da selbst der Neid was übles sprechen?

Fremder.

Guten Morgen, muntre Bleichermädchen!
Unrecht wär's, wenn ich euch nicht besuchte.
Sah'n wir uns doch immer jeden Morgen,
Jeden Abend, — leider aus der Ferne!

Hannchen.

Wüßte nicht, daß wir uns schon gesehen!

Christel.

Doch! — zuweilen! — und — wir möchten wissen,
Was er immer trägt in diesem Buche?

Fremder.

Hier im Buche seht ihr seltne Pflanzen,
Die um eure Berge wuchernd wachsen,
Zarte Moose, Farrenkräuter, Gräser;
In der Schachtel wahr' ich Schmetterlinge,
Käfer, Motten, Würmer —

Hannchen.

Laß er schauen!

Christel.

Das ist drollig! Solches wildes Kräutigt
Wollt' ich Ihm in ganzen Armen bringen;
Schmetterlinge wollt' ich gnug Ihm haschen!
Nein! ist's möglich? Lohnt sich das der Mühe,
Daß er täglich, recht wie eine Spinne,
An den steilsten Felsenspitzen klettert?

Fremder.

Freilich nicht, seit dem ich euch gefunden;
Aller Blumen Fürstin ist die Rose,
Und der schönste Schmetterling von allen
Wär', wie du, ein Mädchen, süße Kleine!

Hannchen.

Mach' er mir das Kind nicht thörigt! —

Christel.

Schwester!

Laß ihn doch! Er spricht so sittig —

Fremder.

Kinder!

Braucht ihr bei der Arbeit nicht Gehülfen?

Hannchen.

Nun das würde lassen!

Christel.

Ja wahrhaftig,

Lachen müßt' ich, lachen bis zum Sterben,

Schleppt er aus dem Todtenweiher Wasser!

Fremder.

Todtenweiher? wie?

Christel.

So heißt die Lache,

Fließt sie gleich wie Silber klar und helle.

Fremder.

Doch warum?

Hannchen.

Ja, Herr, die Nixen-Sage

Ist ein wenig lang —

Christel.

Doch wunderlieblich!

Fremder.

Ei, erzählt sie mir —

Hannchen.

O nein! wir dürfen
Hier nicht müßig stehen —

Fremder.

O, ich bitte!

Christel.

Schwesterchen, sei freundlich! Einem Fremden,
Der sogar bei unserm Pfarrherrn wohnet,
Muß man nichts versagen —

Hannchen.

Nun, so sei es!
Feucht ist noch die Leinwand; gieb die Spille
Und den Flachs mir her; du aber zeichne
Mit der Purpurseide nett die Tücher
Für die Hochzeitgäste — — Wenn ich stocke —

Christel.

Werd' ich helfen! Setz' er sich mit nieder!

Hannchen.

Wenn im Dorf die jungen Burschen alle
Vor dem Pfingstfest mit geschärften Beilen
Nach dem Wäldchen zogen, junge Maien
Abzuhauen, die am frühen Morgen
Sie vor ihrer Mädchen Thüren setzen; —

Christel.

Oftmals hängen sie auch wol Geschenke,
Seidne Tücher, Spitzen und Pantoffel,
Oder Sträußer dran mit goldnen Flittern —

Hannchen.

Blieb der Schmuckste nur allein zu Hause,
Den das Dorf den schönen Gürgel nannte;
Wenn beim Abendtanze um die Linde
Alles fröhlich war, und selbst der Küster
Mit dem Schösser in der Karte spielte,
Stand er stets, wie Petrus, nur von ferne.
Manche Dirne, reich an Guth und Tugend,
Winkt' ihm freundlich; doch mit kaltem Gruße
Dankt' er kaum, und ließ sie stehen.

Einstmals —
Denk' ich recht, so war's gerad zu Pfingsten —
Tönten lustig Hörner und Schalmeien;
Schöner war noch nie der Tag gewichen,
Und die Nacht genaht mit Scherz und Freude!

Munter schlang sich Alles längst im Walzer,
Und die Mädchen, festlich aufgeschnüret,
Die im Kornblumkranze, eine andre
Feuermohn auf ihrem Schnitterhütchen,
Glichen einer Blumenflur im Winde.

Doch auch dießmal hob der Strich der Geigen
Gürgels Füße nicht; der Blick der Schönsten
Nicht sein Herz. Er saß in einer Ecke,
Und sah ungerührt den Reigen schweben —

Christel.

Sieh! da trat ein Mädchen aus den Büschen —
Niemand kannt' es — doch die Augen Aller
Flogen schnell der Kommenden entgegen;
Denn vor dieser Fremden schien die Schönste
Kaum ein Wiesenblümchen bei der Nelke!

Hannchen.

Und sie kam mit freundlich=hellen Augen;
Jeder ehrte sie; denn glich ihr Anzug,
Gleich dem Putz der Andern, war doch alles
Ganz von Seide und mit Silbertreßchen
Reich geziert —

Christel.

Und goldgeflochtne Locken
Wallten lang herab von Hals und Busen.

Hannchen.

Kurz, ein höher Wesen schien die Dirne,
Das vom Himmel auf die Erde sinket!

Christel.

Jetzt erwachte Gürgel —

Hannchen.

Glutgeröthet,
Wonnezitternd, kam er zu der Fremden,
Bat um ihre Hand zum Tanz; die Schöne
Gab sie lächelnd in die seine; Alles
Jauchzte, wich zurück; bei jedem Reigen
Gönnte man den Vortanz diesem Paare.
Doch — noch eh' die Glocke Eilf verkündet,

Hüllte sich die Fremde ein, und eilte
Nach dem Büschchen, war im Nu verschwunden.

Schon am nächsten Sonntag kam sie wieder,
Und so oft zum Tanz die Hörner riefen,
Schöner jedesmal, auch täglich reicher
Angethan —

Christel.

Bald wie ein Hirtenmädchen,
Weiß mit grünem Gürtel; dann wie Fräuleins,
Rosig, violet, auror und schillernd;
Oft mit Perlen und mit Edelsteinen,
Eine Fürstin, doch mit Huld und Liebe!

Hannchen.

Und Georg war jedesmal ihr Tänzer,
Durfte stets sie führen, sie umschlingen;
Ja, zuletzt vergönnte sie dem Jüngling,
Sie, wenn Eilf ertönte, zu begleiten.
Jeder hielt sie für ein Liebespärchen;
Doch des Mädchens Namen wußte keiner.

Nur Georg erfuhr ihn; denn der Treue
Harrte oft am Ort, wo sie mit Küssen
Ihn verlassen, und das holde Mädchen
Schlüpfte oft voll Glut in seine Arme.

Christel.

Nix des Weihers — sagte Unda traurig —
Sei ihr Vater, und ein Fürst des Wassers.
Wünsch' es Gürgel, könn' er ihn wol sehen,
Weil er manchmal auf dem Mühlenrade
Ruhig sitze, sei es gleich im Schwunge.
Wunderbar sei's unten in der Tiefe,
Alles glänzend, aber still und einsam.
Weit im Meere, wo sie einst gewesen,
Ragten, wie auf Erden, hohe Thürme,
Stattliche Paläste, schöne Gärten;
Doch man höre nur ein dumpfes Rauschen,
Und den Blumen fehle Duft und Farbe!

Fremder.

Nun, da seh' man! Sollte man das denken?

Hannchen.

Dann erzählte sie, nur Ungeheuer,
Wassermenschen, wohnten tief im Grunde;

Drohend sei ihr Aug', mit Schlangenschuppen
Ganz der Leib bedeckt, mit Schilf und Muscheln
Bart und Haar verwachsen. Oefters lauschten
Einzeln sie, und oft in ganzen Haufen,
An dem Strande, ob sie Menschen sähen,
Kämen plötzlich dann ans Land gesprungen.
Fingen sie nun Jünglinge und Männer,
Dienten die dem Meergewürm zur Speise;
Aber würden Mädchen ihre Beute,
Wählten sich die Nixe sie zu Weibern.

Christel.

So erging's auch — sagte Unda weiter —
Ihrer Mutter, die in Kindes-Unschuld
Schöne Blumen sich am Strand gesammelt.
Doch die zarte Schöne trug die Kälte,
Tief im Wasser, und des Mannes Härte
Wenig Jahre; sie verließ das Leben,
Nur beweinend ihres Kindes Schicksal.

Hannchen.

Streng und grausam — so erzählte Unda —
Fühllos, ohne Mitleid, sei ihr Vater,

Ihre jetz'ge Mutter eine Zaub'rin,
Eines Alps und einer Nixin Tochter,
Und von Geistern selbst geflohn, gefürchtet;
Beide haßten sie; wenn sie erführen,
Daß sie sich den Menschen zugeselle,
Wär' gewisser Tod die leichtste Strafe;
Doch sie pflegten Abends starrer Ruhe,
Und erwachten, bösen Spuck zu treiben,
Augenblicks, wenn Tag und Nacht sich scheide.

Christel.

Eines, Hannchen! hast du noch vergessen,
Was der Vater uns dabei erzählet;
Doch mir schaudert, wenn ich nur dran denke!
Von dem Fleischer —

Hannchen.

Ja, die Nixin pflegte
Oft nach Zicklein in die Stadt zu gehen;
Fleisch ist für das Meervolk Leckerbissen!
Richtig zählte sie das Geld dem Purschen
Aus der schweren, blank beschlagnen Tasche;
Aber sucht' er's, fand er leer den Seckel,

Weil ein Heckethaler im Besitz der Alten
Jeden Batzen wieder an sich lockte.
Endlich merkt' er sich das Weib, das völlig
Andern glich, nur daß am Schweif des Rockes
Stets ein wasserfeuchter Dengel schleppte,
Und als einst sie mit dem Finger zeigte,
Wie er ihr den Braten hacken solle,
Hob er schnell das Fleischerbeil und haute
Ihr den Daumen von der Hand. Ergrimmend
Hob sie gegen ihn den blut'gen Stummel,
Sprach: „Ich denke Dirs!" und war verschwunden.
Als der Pursche nun am nächsten Abend,
Lämmer führend, einen Steg betreten,
Riß ein Wirbelwind ihn in die Tiefe.
Dort erwürgt' ihn mit dem eignen Messer,
War er gleich so jung und flehte winselnd,
Kalt der Vater, und die arge Hexe
Sott zum Racheschmauß sich Herz und Leber.

Christel.

Hu! mir grauset! Schnell erzähl' das Ende!

Hannchen.

Täglich harrte nun nicht fern vom Weiher
Unser Gürgel auf die Wasserschöne;
Immer öfter wußte Unda Abends
Aus den Wogen listig zu entwischen;
Immer enger knüpfte heiße Liebe
Beider treue Herzen; immer später
Eilte sie aus ihres Jünglings Armen.

Ach! als einst im Silberlicht des Mondes
Sie zu lang bei traulicher Umarmung
Unter Haseln weilten, Abschiedsküsse
Stets von neuem tauschten, schlug der Seiger
Zwölf vom Thurme. — Unda stürzte nieder,
Riß sich auf und sprach: „Leb wohl auf ewig!
Bald siehst du mein Blut das Wasser röthen!"
Bleich vor Schrecken, sprang sie in den Weiher.

Starr, verzweifelnd, stand Georg am Ufer,
Beugte dann am Weidenzweig sich nieder.

Welle floß an Welle silbern weiter,
Doch auf Augenblicke nur — da sah er
Eine blut'ge Woge spielend kräuseln!
Auf zum Himmel blickt' er; ließ die Weide
Seiner Hand entschlüpfen, sank hinunter,
Und man fand den Leichnam nach drei Tagen.
An dem Fest des Täufers war's, so sagt man,
Wo Georg der schönen Unda folgte,
Und nun nahet niemand um Johannis,
Nicht das Bleichermädchen, nicht der Fischer,
Gern dem Weiher; denn das Wasser fodert
Jährlich einen Menschen sich zum Opfer.

Fremder.

Traurig ist das Märchen, doch erhebend;
Tröstlich klingt's, wenn Liebe selbst im Tode
Sich bewährt, und treue Liebespaare
Ueberm Grabe sich die Hände reichen. —
Jetzt, zum Dank, ihr lieben, holden Kinder!
Nehmt von mir ein freundlich Angedenken;
Schlanke, du! dieß Tuch von dunkler Seide,
Und du, Kleine, dieses blanke Schaustück!

Hannchen.

Wie? was denkt er? Richter ist mein Vater,
Und der Bräut'gam diente unserm König,
Trägt zwei Narben mitten auf der Stirne —

Fremder.

Will ich euch denn euer Märchen lohnen? —
Sieh doch, wie dieß Kirschenfarb zu deinen
Blonden Locken läßt —

Christel.

Gewiß, es steht dir!
Aber Gold — behüte! —

Fremder.

Ei beim Goldschmidt
Mußt du diese Münze öhren lassen;
Sieh, es sind darauf verschlungne Hände,
Deutend auf Vermählung einer Fürstin.
O! an eine schwarze Schnur gebunden,
Wird's gewiß dieß liljenweiße Hälschen,
Das so zart aus braunen Haaren blinket,
Wenn du mir die Freude gönnest, zieren!

Christel.

Nun? was denkst du?

Hannchen.

Nein, es geht unmöglich!

Fremder.

Wie? — ich will euch warlich nicht beschenken;
Du, mein Hannchen, gieb von deinem Hute
Mir die Aepfelblüten, und du, Kleine,
Diesen Veilchenstrauß vom knappen Mieder —
Seht, die trockn' ich dann bei meinen Pflanzen,
Daß ich oft, ja täglich, an euch denke!

Christel.

Schwester! laß mich's nehmen —

Hannchen.

Nun, ich danke! —
Bei dem Bräutg'am mußt du für mich zeugen —
Da, hier sind dte Blüten! — 's heißt ja, tauschen
Ist nicht rauben —

Christel.

Freilich! — Hier die Veilchen!
Oder will er frische dort vom Raine?
Warlich, diese sind verblüht vor Wärme —

Fremder.

Diese, Kindchen!

Christel.

Nun — es läßt sich hören!
Ach gewiß, ich würd' Ihn nicht vergessen;
Doch den Henkel — Gnade Gott dem Meister,
Ist er nicht zu Hannchens Brauttag fertig!

XXXVIII.

Das Hochzeitgeschenk.

Otto von D— kehrte, obwol er vier Jahr auf Reisen, und die zwei letzten davon in der üppigen Hauptstadt Frankreichs verlebt hatte, als ein junger Mann von kräftigem Körper und Geist nach Deutschland zurück. Sein heller, durch Erfahrung geschärfter Blick ließ ihn sehr bald die Fehler entdecken, wodurch, während der letzten Kränklichkeit, vorzüglich aber nach dem Tode seines Vaters, die Familiengüter in Unordnung gerathen und ziemlich verschuldet worden waren; seine Thätigkeit, von eignen und fremden Kenntnissen unterstützt, brachte es in kurzem dahin, daß von dem Ertrage der ziemlich beträchtlichen Besitzungen, nicht nur die rückständigen Zinsen gehörig ent=

richtet, sondern auch die erborgten Kapitale nach und nach bezahlt werden konnten.

Nun erst, da er der Zukunft ruhig entgegensah, hielt er es für Zeit, sich eine Gefährtin zu erwählen, die ihm die Freuden des Lebens mit freundlichem Blick würze, die Lasten desselben durch treue Theilnahme erleichtere. Er hatte Adelheid, des Oberforstmeisters von Z — jüngere Tochter, als ein aufblühendes, hoffnungsvolles Mädchen von vierzehn Jahren verlassen; als eine gebildete, mit allen Reizen jugendlicher Unschuld geschmückte Jungfrau fand er sie wieder, und schon die, bei einer starken Anzahl Kinder, beschränkten Vermögensumstände ihrer Aeltern, schon ihr eignes Erröthen beim ersten Wiedersehen, würden ihn keine abschlägliche Antwort haben fürchten lassen, wär' er auch in jeder andern Hinsicht ein weniger willkommner Eidam und Bräutigam gewesen, als er in der That war.

Gesegnet von Vater und Mutter, von den verheiratheten Schwestern unter Wehmuth und

Freude lieblich geschmückt, von den beiderseitigen Unterthanen im eigentlichsten Sinne fast auf den Händen getragen, ging Adelheid an seiner Seite über Blumen zum ländlichen Altar, und es hätte der gehaltvollen Traurede des alten Pfarrers, ihres ehemaligen Lehrers, nicht bedurft, um das auf ewig bindende Ja durch ihre Thränen zu verschönern.

Das Hochzeitmahl war ganz dem Herkommen gemäß, ganz eines solchen Brautpaars würdig, veranstaltet. Nur die nächsten Verwandten, und der würdige Pfarrherr mit seinem stillbescheidnen Weibchen, saßen in dem, mit stattlichen Geweihen verzierten Sahle zur Tafel; aber unten, auf dem von Linden beschatteten Vorplatze des Schlosses, speisten, unter Oberaufsicht des Schulmeisters, die Vorsteher, die Hausväter und die alten Auszügler beider, nun befreundeten Gemeinden, indeß die Weiber, die jungen Bursche, die Mädchen und Kinder im schönsten Sonntagsschmuck ungeduldig auf den Augenblick harrten, wo auch ih-

nen vergönnt seyn werde, an der Herrlichkeit des Festes Theil zu nehmen.

Der biedere Oberforstmeister, der nach seiner alten Gewohnheit den Pfarrer erst ein wenig gereizt, aber ihm dann auch zur Versöhnung wacker die Hand geschüttelt hatte, fand endlich den Uebergang von der vierten zur fünften Flasche doch bedenklich, und gab dadurch das, von den übrigen Gästen schon seit einer Stunde herbeigewünschte Zeichen zum Aufbruche. Der Brautkranz ward nun die Beute des ältesten Brautbruders, eines bärtigen Husarenrittmeisters, und in demselben Augenblick sprangen schnell die bei der Tafel aufwartenden Trompeter an die Fenster, um die jetzt freier aufathmende Weiberschaft und Jugend aus ihrem verhaßten Hinterhalte zu befreien.

Alle Gäste, die junge Frau, nun mit einem schnell herzugebrachten sittsamen Häubchen bedeckt, in der Mitte, kamen auf den Lindenplatz; unter Vortritt der Dorfmusikanten über-

reichten die Bäuerinnen eine Wiege und selbstgesponnenes, feines Kinderzeug, die jungen Bursche ein schönes Füllen und Ackergeräthschaften, die Mädchen ein schneeweißes Lämmchen, die Kinder Tauben und Blumen. Adelheid gab allen schweigend die Hand. Otto sprach wenige, aber ans Herz dringende Worte, und foderte am Schlusse die ganze Versammlung im Namen des Brautvaters zum frohen Mahl und Tanze bis in die späte Nacht auf, wozu auch sogleich Anstalt getroffen wurde.

Schon erklangen Geigen und Pfeifen lustig unter den blühenden Linden; schon hatte Otto und Adelheid, wiewol vergeblich, den Versuch gemacht, sich vor dem lauten Getümmel in der Gartenlaube freundliche Stille zu flüchten; schon wurden die Lampen des Tanzplatzes angezündet; als ein fremder, ziemlich dürftig gekleideter Livreibedienter mit unverständlichem Geschrei und Fluchen einen Trupp der ländlichen Gäste um sich versammelte. Auch einige der Vornehmern streckten ihre Hälse über den

lachenden, lärmenden Kreis; aber Alles, was man aus dem gebrochnen Deutsch des mit Händen und Füßen gesticulirenden Volksredners zusammensetzen konnte, bestand darin, daß hinter dem Tannenbüschchen ein verwünschtes Hinterrad morsch entzwei gebrochen sei, und sein guter alter Herr nun heute nicht weiter könne.

„Ei was Rad! was weiter reisen!" — sagte der alte Oberforstmeister, um zu zeigen, daß er auch noch seine Worte zu setzen wisse, und klopfte, sich selbst applaudirend, mit den Fingern auf das strotzende Jagd-Kuppel — „Heute müssen alle Räder in Stücken gehen; heute soll niemand weiter! Komm, mein Sohn, und führe mich zu deinem Herrn!"

Jung und Alt, den gravitätisch einherschreitenden Oberforstmeister an der Spitze, setzten sich alsbald nach dem Wäldchen in Bewegung. Hier lehnte ein leichtes, mit einem Dach von gemalter Wachsleinwand versehenes Wägelchen an einer jungen Tanne, und schien

mit dem seitwärts gebeugten Obertheil recht flehentlich um Mitleid zu bitten; die Speichen des Rades waren nach dem Urtheil der sachverständigen Schirrmeister recht wie mit einer Axt zersplittert; eine lange, hagere Gestalt, in einfachem blauen Ueberrock, deren beide Arme das Chiragra zu seinem Wohnplatze erwählt zu haben schien, deren linkes Auge mit einem schwarzen Tuche verbunden war, hielt mit finsterer Miene das magere, eben nicht zum Ausreißen geschaffene Rößlein. Kaum hatte der fremde alte Herr den herbeieilenden Haufen bemerkt, als er sich mit vieler Artigkeit, doch auch mit leider! sehr geläufiger französischer Zunge, an den Anführer wandte; allein obschon der Oberforstmeister sein ganzes ehemaliges Hof-Französisch stotternd hervorsuchte, so gelang es ihm doch nur mit Mühe, den Alten zu verständigen, daß er heute durchaus nicht weiter dürfe, sondern einen Hochzeitgast abgeben müsse.

Der fremde Papa nahm dieß, weil er ohnedem sehr ermüdet, und die Straße in diesem Lande auch ganz execrabel sei, mit verbindlichem Dank an, ließ sich von seinem Sancho sogleich Reisehut und Stiefeln ein wenig abstäuben, und öffnete, da das Ausziehen mit vieler Schwierigkeit verbunden schien, seinen Ueberrock, aus welchem eine Art von Uniform bescheiden hervorguckte. So ausgerüstet, doch von nun an ziemlich wortkarg, setzte er sich mit Hülfe eines tüchtigen Krückenstocks an der Seite des Brautvaters in Marsch, bei welcher Gelegenheit denn zugleich wahrzunehmen stand, daß auch der linke Fuß nicht vollkommen mobil, doch der Hinkende in dieser Kunst nicht ein bloßer Dilettant, sondern ein wahrhaftiger Virtuos sei.

Kaum war man, unter dem lauten Jubel der Dorfjugend, wieder zu den Linden gelangt, als der alte Franzos dem Brautpaar vorgestellt zu werden verlangte. Er stattete dem Bräutigam nur ganz kurz in geradebrechtem Deutsch

seinen Glückwunsch ab; der Braut hingegen küßte er mit vieler Galanterie, ja sogar mit einer sichtbar werdenden wohlgefälligen Rührung, die Hand, und sagte ihr halb leise auf Französisch viele, recht ausgesuchte Schmeicheleien, die ihr jedoch, seines fremden Organs wegen, größtentheils verloren gingen.

Alles eilte nach dieser Unterbrechung wieder rasch zum Tanz und zum Spiel; Otto, an dem der Fremde wenig Behagen zu finden schien, wußte ihm seine Braut bald genug zu entführen; man sah es für sehr natürlich an, daß der steife und ermüdete alte Papa, der sich vor der Hand nichts als Bisquit und Limonade ausbat, eine Bank unter einer alleinstehenden Linde zu seinem Ruhesitzchen erkohr, und sich von aller Gesellschaft, die ihn, und die er, nicht verstand, möglichst entfernt hielt. Nur erst, da die Zeit zur Abendtafel herannahte, stellte man Berathschlagung an, ob man wol dem Fremden eine Marschallstafel decken lassen dürfe; was jedoch, da er sich durchgängig als

einen Mann vom besten Tone gezeigt hatte, als unschicklich verworfen ward.

Auch fand der Alte die Einladung zur Tafel ganz in der Ordnung, hinkte mit möglichstem Anstand nach dem Eßsahl, und pflanzte sich sogar mit nicht geringer Gewandheit, einem jungen Lieutenant recht zum Trotz, zwischen dessen schöne Cousinen, zwei der vollesten und kerngesundesten Landfräuleins, die aber kein Wort Französisch verstanden.

Die heiterste Fröhlichkeit bemeisterte sich aufs neue aller Herzen; niemand bekümmerte sich um den alten Franzosen, dessen einziges Auge den jungen Nachbarinnen bei jeder schicklichen Gelegenheit sehr verbindliche Dinge sagte; jeder sprach und scherzte laut oder leis, wie es ihm gutdünkte, und nur da richteten sich schnell alle Augen nach dem Brautpaare, als ein aufwartender Bedienter dem Bräutigam ein wohl versiegeltes Kistchen überreichte, das so eben ein Bote gebracht habe.

Die ganze Gesellschaft, einen Scherz vermuthend, bestand auf alsbaldiger Eröffnung. Otto und Adelheid durchschnitten eilig Stränge, erbrachen Siegel, rüttelten am Deckel; der Bediente mußte Hammer und Zange herbeibringen, und als man durch die fast zahllosen Hüllen endlich zu dem Inhalte gelangte, erhob Otto einen einfachen, aus Holz geschnitzten Becher mit der Inschrift: Présent de noces du gueux.

„Jaques!“ — rief Otto tief gerührt mit leuchtenden Augen, und küßte den Becher; mit neugierigen, zärtlich fragenden Blicken sah Adelheid den Geliebten an, und ließ sich die Inschrift zeigen; doch kaum hatte sie den Becher gefaßt und ihn, da er wegen seiner unvermutheten Schwere ihre Hand niederzog, etwas stark auf den Tisch gesetzt, als der Boden herausging, und man auf einem rosenfarbnen Kissen zwei brillantne Armbänder vom schönsten Feuer und neuesten Geschmack erblickte.

Auf den Atlas waren die Worte gestickt: A la belle épouse de mon ami.

Man kann sich denken, welche Aufmerksamkeit, welche Neugier von allen Seiten entstand; die gesammten Gäste erhoben sich von den Stühlen; nur der fremde Papa blieb mit beinahe beleidigender Kälte sitzen und sah mit dem Zuge spöttischer Verachtung auf seinen Teller. Otto, dessen vorgefaßter Widerwille gegen den Fremden dadurch verdoppelt ward, maß ihn mit den Augen, und ließ sich nun von seiner schönen Braut und den übrigen Gästen um so leichter erbitten, den Zusammenhang zu erklären.

„Ja, meine Herren!" — fing er mit schöner Wallung an, indem er zuweilen strafende Blicke auf den Fremden schoß und die Hauptstellen, gleichsam in usum delphini, alsbald ins Französische übersetzte — „ja, meine Freunde und Freundinnen! ein Bettler — Jaques ist der Name des Edlen — ist mein innigster Freund, ist — um Ihnen mit wenig

Worten

Worten Alles zu sagen — der Retter meines Lebens! Mag ich immer vor Ihnen mich eines jugendlichen Leichtsinns anschuldigen müssen; ich scheue diese Erniedrigung nicht, um dem wackern Jaques nach Würden zu lohnen, dessen Hochzeitgeschenk mir stets das theuerste von allen, und meiner Adelheid in meinen Augen stets der kostbarste Schmuck seyn wird!"

„So darf ich auch heute ihn tragen?" — fragte die holde Jungfrau mit schwimmenden Augen, und schnell wanderten die Armbänder von dem rosigen auf den weißen Atlas ihres Arms. Otto fuhr mit einem Blick, in dem alle Seligkeit der Liebe verschmolzen war, nach kurzer Pause fort:

„Während meines Aufenthalts in Paris führte mich mein Weg fast jeden Tag über Pont neuf. Dort, jederzeit in einem und demselben Pfeiler, saß ein Bettler, den man, ungeachtet er kaum funfzig Jahr alt schien, schon seit dreißig Jahren dort gesehen hatte und durchgängig den alten Jaques nannte.

Auch mich, wie alle Vorübergehende, sprach er um eine Gabe an. Nicht aus irgend einem besondern Mitleid, sondern um mich nicht aufzuhalten, und weil mir sein Wesen gefiel, warf ich ihm jedesmal, wenn ich ihn sah, einen Sou in den Hut. Dieß ward mir und ihm mit der Zeit zur Gewohnheit; so oft ich vorbeiging, fuhr ich wie von selbst in die Tasche, obwol, wenn ich es auch unterlassen hätte, er mich schwerlich erinnert haben würde. Er wünschte mir immer — ich kann wol sagen, auf eine recht vernünftige Weise — alles mögliche Gute, verkündigte mir zuweilen die Neuigkeiten des Tages, warnte mich sogar dann und wann; kurz, wir standen nach einem halben Jahre fast in dem Verhältnisse von guten Bekannten, die sich zwar an Stande ungleich, an gegenseitiger Zuneigung aber gleich sind."

„Mein Aufenthalt zu Paris verstrich mir sehr angenehm, ich darf auch sagen, nicht ohne Nutzen. Ich lebte so anständig, als es meine

Einkünfte verstatteten, aber nie verschwenderisch; nur kurz vor meiner Abreise ward ich in den Umgang mit einigen jungen Leuten verwickelt, und durch sie, so sehr ich mich bis dahin davor gehütet hatte, erst zum kleinen, bald auch zum größern Spiel verleitet. Meine Vernunft sagte mir, an welchem Abgrunde ich stehe; allein mißverstandnes Ehrgefühl, die Hoffnung, meinen Verlust wieder zu gewinnen, ein unzeitiges Vertrauen gegen meine Gesellschafter, und mein leichter Sinn, der nur zu oft Alles im schönsten Lichte erblickte, ließen mich dennoch die Gefahr nicht vermeiden. Meine sogenannten Freunde waren weniger eigennützig, als ich geglaubt hatte; ich war in kurzem theils ihnen, theils dem Wirth des Hotels, drei hundert Louisd'or schuldig."

„Unruhiger, als sonst, sah ich jetzt der Ankunft meiner Wechsel entgegen, mit dem festen Entschluß, meine Schulden sogleich abzutragen und meine Rückreise anzutreten. Die Wechsel blieben aus; ich mußte zu Wucherern

meine Zuflucht nehmen, und gerieth täglich tiefer in Verfall. Immer muthloser, immer finsterer und stiller, ging ich nun bei Jaques vorüber; sein fest auf mich gerichteter Blick schlug mich nur noch mehr zu Boden; ich machte mich gewöhnlich so schnell von ihm los, als es nur anging."

„Endlich kamen Briefe aus der Heimath, aber sie enthielten, statt der gehofften Anweisungen, womit ich wenigstens das Nöthigste zu decken hoffte, die Nachricht von dem Tode meines Vaters und von der Unmöglichkeit, anjetzt ein mehreres, als hundert Louisd'or Reisegeld, zu übersenden."

„Warlich, zu viel stürmte jetzt zugleich auf mich los! Der Tod meines guten Vaters versetzte mich in tiefe Traurigkeit; die erst jetzt mir bekannt wordene verschuldete Lage der Güter nahm mir alle Aussicht für die Zukunft; der Gedanke, hier — in einem fremden Lande, wo ich keinem mich anvertrauen mochte, Schulden zu haben, die ich nicht befriedigen

konnte, der Gedanke, daß man mich für einen Betrüger halten und mit Arrest verfolgen werde, meine Ehre, meine, sehr unedlen Menschen preisgegebene Ehre, brachte mich zur Verzweiflung. Je länger ich nachsann, desto mehr verfinsterte sich Alles vor mir; je länger ich auf Rettungsmittel dachte, desto unmöglicher schien mir die Rettung."

„Mit einer fast an Wahnsinn grenzenden Melancholie, mit Entschlüssen, die nur die Verzweiflung hervorbringen kann, ging ich eines Morgens, nachdem ich meine Schriften verbrannt und alles, so weit möglich, in Ordnung gebracht hatte, mit hastigen Schritten über den Pont neuf. Jaques stellte sich mir, zudringlicher, als je, in den Weg. Ich wollte ihn nicht sehen."

„Ein Wort, mein Herr!" — sagte er im flehendsten Tone, und hielt mich zurück.

„Laß mich, guter alter Jaques!" — antwortete ich mit erzwungener Ruhe, die von

dem Ton meiner Stimme Lügen gestraft ward — „ich — habe heut Alles weggegeben!"

„Er hatte mich besser verstanden, als meine Absicht war. — „Bei allem, was heilig ist, lieber, junger Herr!" — sagte er ernst — „vertrauen Sie mir, was Ihnen fehlt!"

„Wozu kann das führen?" — versetzte ich kalt — „Du wirst mir nicht helfen!"

„Wer weiß! Sprechen Sie nur, mein Herr! Ich kann nicht ruhen, bis ich weiß, was Sie so verändert hat!"

„Hm!" — antwortete ich mit Spott — „lumpige vierhundert Louisd'or waren das im Stande!"

„Vierhundert! Gut! trefflich! Ich leihe sie Ihnen!"

„Du, Jaques? — Guter Alter, heut' hast du doch wol getrunken!" — versetzte ich spöttisch.

„Bemühen Sie sich diesen Abend zu mir, und bis dahin — ich beschwöre Sie — unternehmen Sie nichts!"

„Seine theilnehmende Miene, die Festigkeit, womit er dieß sagte, und der Gedanke, daß ja zu Vollführung meines Vorsatzes jeder Augenblick geschickt sei, bewogen mich, den Ausgang abzuwarten. Jaques nannte mir seine Wohnung in einer der entferntesten Vorstädte, und ich gab ihm endlich mein Ehrenwort, ihn mit einbrechendem Abende zu besuchen.“

„Nichts hoffend, aber auch nichts mehr fürchtend, erschien ich des Abends in dem bezeichneten Hause. Ich fand Jaques in einem kleinen, doch sehr reinlichen Zimmer, das, wenn gleich mit sichtlicher Sparsamkeit, doch recht nett und artig verziert war. Er selbst trug jetzt einen anständigen Hausrock, und kam mir freundlich entgegen.“

„Sehen Sie alles, was Sie hier finden, für das Ihrige an!“ — redete er mich beim Empfang an — „Ich habe weder Kinder noch Verwandte; für mich und meine Haushälterin langt das, was ich täglich an milden Gaben erhalte.“

„Sie können leicht denken, lieben Freunde! daß ich in meiner damaligen Lage kaum wußte, sollte ich den Mann für einen unzeitigen Spaßmacher, oder für verrückt halten. Doch sehr bald überzeugte er mich eines andern. Indem er mich bat, mich einiger aufgetragenen Erfrischungen zu bedienen, hob er unter der Diele einen gewichtigen Topf hervor und setzte ihn mit immer sich gleich bleibender Freundlichkeit, gleichsam zum Dessert, auf den Tisch." — „Langen Sie zu, mein Herr!" — sagte er mit aufblitzender Freude in seinen sonst finstern Augen — „Hierin sind gegen fünfhundert Stück vollwichtige Louisd'or: alles, was ich an baarem Gelde besitze! Sollten Sie mehr brauchen, so — —"

„Er nahm bei diesen Worten den Deckel vom Topfe; denken Sie sich mein Erstaunen, als ich das Gefäß in der That fast bis zum Rande mit Goldstücken angefüllt sah."

„Verkennen Sie mich nicht!" — fing mein ehrlicher Jaques wieder an — „Ich bin kein

gemeiner Bettler, der das Handwerk aus Hange zum Müssiggehen treibt und Dürftigern die fromme Gabe der Mitleidigen stiehlt. Ich bin von edler, doch armer Geburt, und ward, früh verwaist, in meinem sechzehnten Jahre Soldat. Ich diente unter dem Marschall von Sachsen; ob würdig eines solchen Feldherrn, darüber spreche dieß Zeugniß!" — Er zeigte mir einen Ludwigsorden, der, sauber in Papier gewickelt, auf den Goldstücken lag. — „In meinem zwanzigsten Jahre" — fuhr er fort — „nahm mir eine Kugel den rechten Arm; ich erhielt meinen Abschied und — war nun mir selbst überlassen! Eine Kunst, selbst ein Handwerk, hatte ich nie erlernt; auch würde der Mangel des Arms mir schwerlich erlaubt haben, meinen Unterhalt durch irgend eine andre Anstrengung zu erwerben. Ich versuchte mit meiner Linken das Schreiben; es wollte nicht so glücken, daß ich davon leben konnte. Eine Krankheit, in welche ich aus Schwermuth verfiel, und hinterdrein — eine Art von

Trotz, machten mich zum Bettler. Meine Jugend und mein Gebrechen gewannen mir mehr Mitleid, als ich erwartet hatte. Ich erwarb bald nicht nur mein tägliches sparsames Auskommen, sondern legte auch etwas zurück. Da ich mir auf den Fall der Krankheit einen Nothpfennig gesammelt hatte, kam ich auf den Gedanken, das Uebrige in Lotterieen zu legen. Auch hier wandte mir das Glück seine Gunst zu; ich gewann mehreremal, wenn gleich nicht auf einmal etwas beträchtliches. Ich sah dieß als einen Wink der Vorsicht an, ihr Verwalter zu werden. Ich unterstützte meine, in ihrem Gewerbe weniger glücklichen Elendsgefährten; und erlangte dadurch zwar ein gewisses Ansehen unter ihnen, aber keine uneigennützige Zuneigung. Dieß that mir weh. Ich fing an, mich noch weit mehr einzuschränken, als vorher. Ein Fündlings-Kind ward das meinige. Ich ließ den Knaben bis in sein sechzehntes Jahr erziehen und unterrichten; da — fand sich ein Parla-

ments-Advocat, der mich überzeugte, daß er nähere Rechte an ihn habe, und den Jüngling in seine Dienste nahm. Dieser selbst — o François! François! wieviel Thränen hast du mir ausgepreßt! — Er dünkte sich bald zu vornehm, um nur dann und wann zu mir zu kommen. An dem nämlichen Tage, da Sie mir das erstemal ein Almosen gaben, ging er, als kennte er mich nicht, vor mir vorüber, und — schämte sich meiner, meiner, der noch jetzt für ihn bettelte! — „Er bedarf meiner nicht!" — sagte ich zu mir selbst, und seine unnatürliche That trieb alles Blut nach meinem Herzen — „Du, allmächtiges Wesen! gieb mir einen andern Sohn!" — Kaum hatte ich dieß Gebet gesprochen, als Sie über die Brücke kamen, und mir mit den freundlichsten Augen eine Gabe in den Hut warfen!" —

Otto war bis zu Thränen gerührt, und mußte eine Pause machen. Adelheid, in schöner Vergessenheit, drückte seine Hand an die hochwallende Brust.

Otto begann von neuem: „Sie werden sich nicht meiner schämen" — fuhr mein guter Jaques sanft fort — „Sie sind unglücklich jetzt — machen Sie dem alten Bettler die Freude, sich von ihm helfen zu lassen!" —

„Sie können leicht vermuthen, wie mir in diesem Augenblicke zu Muthe war. Die wunderbare Schickung der Vorsehung, der edle, ich möchte fast sagen, himmlische Blick des Alten, meine schreckliche Lage — ich bedachte mich keinen Augenblick, sein großmüthiges Erbieten anzunehmen. Mein Vorsatz, ihm die Ursache meiner jetzigen drückenden Lage zu gestehen, war sehr zwecklos: er hatte insgeheim sehr genaue Aufsicht über mich geführt; fast alles war ihm schon bekannt!"

„Ich ließ mir vierhundert Louisd'or von ihm abzählen; ich bat um Feder und Tinte, ein Bekenntniß darüber auszustellen. Allein hiervon wollte der Alte nichts hören. — „Kränken Sie mich nicht — nehmen Sie, nehmen Sie, mein Herr!" — sagte er mit vor Freu-

den schimmernden Augen — „Sie werden mich nicht hintergehen; und sterben Sie, so — bezahlen Sie dort! Ich brauche nur wenig — und als Sohn sind Sie nun doch einmal vom Himmel mir zugesandt, Sie mögen auch wollen, oder nicht! Ich bin, bei Gott! ein Ehrenmann, und — den geheimen Gedanken, ich sei ihr Vater, können Sie mir doch nicht nehmen!"

„Ja, Vater! Retter und Vater!" — sagte ich weinend und stürzte in seine Arme — „Einen gab mir die Natur, und da ich ihn verlor, gab mir der Himmel einen zweiten!"

„Erst spät in der Nacht verließ ich die Hütte des wackern Jaques; die Sterne schienen mein Entzücken zu theilen, und zum erstenmal wieder sank der Schlaf auf meine Augenlieder."

„Sobald es Tag wurde, bezahlte ich zur allgemeinen Verwunderung alle meine Gläubiger in den schönsten, blanksten Goldstücken, feierte bei meinem Bettler noch ein, von ihm angestelltes Abschiedsfest unter Zweien, und

machte mich eilends auf die Rückreise. Gewiß wäre es nach meiner Ankunft mein erstes Geschäft gewesen, dem edlen Darleiher sofort meine Schuld zu erstatten; allein, da er beim Abschiede ausdrücklich von mir verlangte, daß ich dieß zum Beweis meines Vertrauens wenigstens vor Jahresfrist nicht thun dürfe; so mußte ich damit billig bis ganz vor kurzem anstehen, wo ich denn auch ihm, den ich stets für meinen Vater und Retter mit dankbarem Herzen erkennen werde, mein bevorstehendes Glück im Besitz meiner Adelheid, und den Tag unserer Verbindung zugleich meldete."

„Auch mein Vater sei er!" — unterbrach Adelheid den Geliebten, und füllte den hölzernen Becher mit den köstlichsten Tropfen — „Hoch leben meine edlen Väter, Oberforstmeister von Z — und Bettler Jaques in Paris!"

Die ganze Gesellschaft war ergriffen, und schwang freudig die Gläser; nur der Fremde blieb noch immer gleichgültig, schob seinen Stuhl zurück und stand mit einem Gesicht,

auf dem ungefähr: Viel Lärmen um einen Bettler! in verzerrten Buchstaben zu lesen war, hastig auf.

„Aber, mein Herr! Sie mißbrauchen das Recht der Gastfreundschaft!" — donnerte Otto, der jetzt seine ganze Fassung verlor, und stürzte auf den sich ihm nähernden Fremden —

„Mon ami! ah mon fils!" — erwiderte der Alte, der auf einmal recht ordentlich gehen konnte und das Tuch von dem sehr hellsehenden linken Auge abriß, mit dem zärtlichsten Ausdruck — „O mein Herr! Sie haben mich nicht verläugnet — o meine schöne Braut, Sie haben mich Vater genannt —: nur davon wollte ich mich überzeugen; nur darum wagte ich diese weite Reise und ließ die Radspeichen in Stücken hauen — —"

Er konnte nicht weiter sprechen. Otto, Adelheid, der biedre Oberforstmeister, alle Gäste bestürmten ihn mit Lobsprüchen und Umarmungen; der dankbare Otto nannte, seine

Adelheid küssend, diesen Augenblick den schönsten seines Lebens.

„Laßt mich denn die wenigen Tage noch bei euch verleben!“ — sagte der Alte, und zog mit der Linken ein Papier aus dem Busen, indeß alle Anwesende nunmehr die rechte Hand für sehr täuschend aus Wachs geformt erkannten — „Hier, mein Sohn, sind Ihre Anweisungen zurück. Zur Last werde ich Ihnen nie fallen; ich ziehe jährlich zwölfhundert Livres Renten. Geben Sie mir ein hübsches Stübchen in Ihrem Gartenhause, oder wo sonst ein ehrlicher Bettler den Tod freundlich erwarten kann, und — einst ein Grab neben Ihrem Erbbegräbniß!“

Alle Anwesende, groß und gering, reichten sich still bewegt die Hände. Jaques d'Avry schlummert in der Familiengruft zu D— neben Adelheid und Otto. Der Holzbecher und seine Geschichte wird noch jetzt im Archiv des Geschlechts, als ein Kleinod, bewahrt.

XXXIX.

Der Rausch.

1.

Ein edler Römer, Publius,
Lebt' an der Tiber Strand,
In ird'scher Güter Ueberfluß,
Aus ritterlichem Stand.
Der Ahnenbilder ernste Reih'n,
Manch Prunkgefäß von Erz und Stein,
Der Sclaven wogendes Gedränge
Erfüllten Vorgemach und Gänge.

2.

Geboren in der Heiden Wahn,
Dem Gott des Himmels fern,
Ward er dem Glauben zugethan
An Jesum, unsern Herrn.

Bei mondenloser Mitternacht
Entwich er oft in niedrer Tracht
Zur Höle, wo dem Haß der Feinde
Sich barg die christliche Gemeinde.

3.

Vernahm im Grotten=Heiligthum
Das Wort bei Kerzenstrahl,
Sang Hymnen zu des Heilands Ruhm,
Empfing das Bundesmahl,
Sah neidend auf der Märt'rer Loos,
Gedachte oft, sich frei und groß,
Verspottend Kreuz und Feuerpfannen,
Als Christ zu stellen dem Tyrannen.

4.

Ob solchen Eifers tief ergrimmt
Sinnt Adramelech Trug,
Entschwebt dem Höllenpfuhl, und nimmt
Zur Tiber seinen Flug.
„Ich raub' ihn Gott!" — spricht seine Wuth —
„Ein Jüngling, reich an Gut und Glut,
Und sollte von der Tugend Schranken,
Im neuen Glauben nimmer wanken?"

5.

Und flugs umkreist er unsichtbar
Den frommen Publius,
Umstrickt den Jüngling mit Gefahr,
Und reizt ihn zum Genuß,
Zeigt in Gesichten, heiß und wild,
Ihm üppiger Gestalten Bild;
Doch Publius entreißt die Glieder
Dem Pfühl, und wirft vor Gott sich nieder.

6.

Einst tritt nach schwüler Sommernacht,
Eh' der Gerechte Gott
Sein Morgenopfer dargebracht,
Der Höllenfürst mit Spott,
Vom Schein des Abgrunds rings umhellt,
Das Haar gesträubt, die Stirn geschwellt,
Ein Riesen-Dämon braun und hager,
An des erschrocknen Jünglings Lager.

7.

„Gebrechen ist des Staubes Loos;
Wardst, Heuchler, du allein

Empfangen nicht in Weibesschoos?
Bist von der Sünde rein?
Erwähle Unzucht oder Mord,
Und Eins gelobe mir dein Wort;
Sonst wird, gleich Spreu und dürren Halmen," —
Erscholl es — „dich mein Grimm zermalmen!"

8.

Dumpf dröhnend bebte unterm Fuß
Der Boden, und erblaßt,
Doch Gott getreu, rief Publius:
„Ob mich dein Arm erfaßt
Und diesen Leib von Erde bricht,
Du tödtest meine Seele nicht,
Die Christ erkauft mit bitterm Leiden;
Dir leb' ich, Herr! dir will ich scheiden!"

9.

„Wolan! noch Eins vergönn' ich dir!" —
Versetzt der böse Geist —
„Gelobe eine Schwachheit mir,
Die selbst den Schöpfer preist.

Du sollst dich in der Traube Saft,
In Bacchus Gabe milder Kraft —
Für Sünde sollst du Lust ertauschen —
Sollst einmal dich in Wein berauschen!"

10.

Der Grund der Erde wankt und braust,
Wie sturmempörtes Meer,
Und näher fährt die braune Faust
Titanenkräftig her;
Es prasseln Flammen um das Dach;
Es zischen Blitze im Gemach,
Das Rauch und gift'ger Dampf verdunkeln;
Des Dämons Feueraugen funkeln.

11.

Erzitternd krümmt sich Publius;
Da giebt die Angst ihm ein:
„Dem treuen Knecht Timotheus
Räth Paulus selbst zum Wein!" —
Drum spricht er zagend das Gelübd;
Der Feind entweicht, und tief betrübt
Verbringt der Jüngling unter Aengsten,
In Reu' und Leid der Tage bängsten.

12.

Doch als zur kühlen Meeresfluth
Die goldne Sonne floh,
Begab er sich zum Meierguth
Des Gastfreunds Pollio,
Der noch ein Götzendiener zwar,
Doch edlen Römersinnes war.
Dort, wußt' er, grüßten muntre Zecher
Oft Eos Strahl bei vollem Becher.

13.

Er kam dem grünenden Gestad',
Der heitern Villa nah,
Als, wandelnd nach dem Marmorbad,
Des Freundes Weib ihn sah.
Sanft sprach sie: „Euer ist das Haus;
Ging der Gemal gleich Morgens aus,
Er wird zu spät nicht wiederkehren;
Auch ich weiß solchen Gast zu ehren!"

14.

Der süßen Stimme Zaubermacht,
Des Blicks verstohlne Glut,

Der schönen Röm'rin Nymphentracht
Entflammt des Jünglings Blut.
Wie strahlte in der Mägde Schaar
Die Herrin mit gelöstem Haar!
Wie quoll der Leib im weichen Kleide,
Die hohe Brust im Goldgeschmeide!

15.

Und nochmals, am Muränenteich,
Durch vollen Rosenstrauch,
Traf flammend erst, dann schmelzend weich,
Auf ihn Drusilla's Aug'.
Die Luft des Abends wallte schwer
Ein glutgeschwängert Blütenmeer;
Es schien der Fisch vor Lust zu springen;
Der Vogel liebeheiß zu singen.

16.

Doch folgsam dem Gesetz des Herrn,
Wich Publius alsbald
Vom Blumenpfad des Lasters fern
Zum öden Lorbeerwald;
Bald war in düstrer Bäume Nacht
Der ernste Ruf der Pflicht erwacht;

Er sah, gestärkt durch heißes Beten,
Den schlanken Balbus zu sich treten.

17.

Ihn hieß das Volk die Lust beim Mahl,
Der Männer Furcht und Neid;
Er kam, im Aug' der Freude Strahl,
In blendendweißem Kleid.
„Auf, Sclaven!" — rief er — „bringt uns Wein;
Die schönste Nacht soll unser seyn!
Freund Pollio wird drum nicht ärmer —
Dich muß man wahren, sanfter Schwärmer!"

18.

Schnell kommt geschmückter Knaben Schaar,
Hochaufgeschürzt, gerannt,
Bringt fruchtgefüllte Schalen dar
Und Amphorn schön gebrannt.
Die Salbe netzt, der Kranz umlaubt
Des seltnen Gastes Kelch und Haupt;
Es muß, das Wonnefest zu krönen,
Des Cithermädchens Spiel ertönen.

19.

„Verscheuch die Sorgen, Publius!“ —
Stimmt jubelnd Balbus an —
„Das Glück des Weisen ist Genuß;
Sonst Alles ist nur Wahn;
So will's die ewige Natur
Nach Aristipp und Epikur!
Wer wird im finstern Hades Trauben,
Der schwarzen Göttin Küsse rauben?“

20.

Er lacht und raubt der Sängerin
Umarmend Kuß auf Kuß;
Mit finsterm Blick und trübem Sinn
Gewahrt es Publius,
Schilt heimlich auf den sünd'gen Scherz,
Fühlt schwächer bald das eigne Herz,
Winkt rascher, sein Gelübd zu lösen,
Und sinkt zuletzt ins Garn des Bösen.

21.

Als schon der Pulsschlag schneller eilt,
Das Auge heißer blitzt,

Raunt Balbus ihm: „Die Freundschaft theilt;
Auf, auf, zur Herrin itzt!
Mich mache heut' Cypassis froh;
Erst morgen früh kehrt Pollio;
Beglückter, längst Drusillen theuer!
Verrieth dir nichts des Blickes Feuer?"

22.

Da dringt aufs neu vermeßne Glut
Zum Jünglingsherzen ein;
Wild rollt das Aug', es tobt das Blut,
Entflammt vom Chierwein.
Ihm winkt Drusilla's Hochgestalt
Von Duftgewändern leicht umwallt;
Der Höllenträume Wollustbilder,
Sie kehren lockender und wilder.

23.

Und Balbus reißt auf engem Pfad
Ihn nach der Mirtenwand,
Zur Sclavin, die am Marmorbad
Längst ihrer harrend stand;
Der Finger auf Cypassis Mund,
Ein Blick der Zofe thut ihm kund,

Das schönste Römerweib verehre
Hier still die lächelnde Cythere.

24.

Das Pförtchen rauscht, und lockend winkt
Das wollusttrunkne Weib;
Auf weichen Blumenpolstern blinkt
Der schlanke Götterleib.
Er naht sich zitternd, glutberauscht;
Sein Engel flieht, und Satan lauscht.
Da — hört man plötzlich Stimmen schallen;
Es wankt die Thür; die Riegel fallen.

25.

Der Gastfreund, früh zurückgekehrt,
Stürzt Rache fodernd ein;
Dem Orkus will sein bloßes Schwert
Die Pflichtvergeßnen weih'n.
Getödtet sinkt die Bulerin
Dem Wüthenden zu Füßen hin;
Man sieht das freche Aug' verglimmen,
Die üpp'ge Brust im Blute schwimmen.

26.

Der Ehebrecher bebt; die Flucht
Hemmt Pollio's Gefolg;
Vom Schwert des Gatten aufgesucht,
Zuckt heimlich er den Dolch;
Der Fromme tilgt die sünd'ge Lust
Mit Meuchelmord in Freundes Brust.
Entweichend in der Hölle Gründe,
Jauchzt Satan: „Rausch ist kleine
Sünde!" —

XL.

Die neue Psyche.

Daß Völkerglück auch unter weiblichem Scepter grünen und blühen könne, davon gab die Herrschaft Holm-Blankenschild unter Obervormundschaft der verwittweten Gräfin Konradine ein neues, glänzendes Beispiel ab. Sie galt im Mai ihres Lebens für die erste Schönheit einer benachbarten Residenz, und nur die lockende Aussicht, als regierende Frau eine eigne Hofhaltung, oder, was ihr gleichbedeutend schien, einen Kreis von Bewunderern um sich zu versammeln, bewog sie, wo nicht ihr stolzes Herz, doch ihre schöne Hand dem schon etwas bejahrten Grafen, Ludwig dem Sieben- und Siebzigsten zu überlassen.

Konradinens Hoffnung hatte sich bei Eingehung dieser Verbindung nicht im mindesten getäuscht. Ihr friedliebender Gemal, den sie im ersten Ehejahr mit einer Tochter, Namens Louise, und bald darauf mit einem Stammhalter, der Alwill der Erste genannt ward, beschenkte, führte bei Leibes-Leben fast nur den Namen des regierenden Herrn, und kaum hatte der junge Erbgraf das achte Jahr zurückgelegt, als sein Vater alles irdische Treiben mit der süßen, ewigen Ruhe vertauschte.

Sobald die hochgräflichen Ueberreste mit gebührendem Pomp in der Gruft der Väter beigesetzt waren, übernahm die, erst dreißigjährige Wittwe, als Vormünderin ihres Sohnes, nun auch öffentlich die Zügel der Regentschaft. Um ganz ungehindert schalten und walten zu können, wurden schon im ersten Monat einige alte grämliche Räthe, die Konradinens Neigungen zu einem mehr, als fürstlichen, Aufwande zuweilen widersprochen hatten, in den Ruhestand versetzt; um die allgemeine Hul-

digung mit Niemand theilen zu dürfen, fielen bald darauf mehrere hoffähige Herren in Ungnade, die von einem günstigen Schicksal mit reizenden Weibern oder Töchtern gesegnet waren. Der Hofrath Bramigk, ein schöner Mann und schöner Geist des vorigen Lustrums, den die Gräfin schon bei Lebzeiten ihres Gemals ausgezeichnet hatte, erhielt den Titel eines Geheimen Rathes, und den Auftrag, unter hochgräflicher Oberaufsicht, innere und äußere, geistliche und Kriegs-Angelegenheiten zu leiten.

Diese blieben denn auch, besonders weil es nicht allzuviel zu regieren gab, ziemlich im gewöhnlichen Gange, und man würde es kaum bemerkt haben, daß eine Dame Volksgebieterin sei, hätte diese Herrscherin die Vorsorge für das Wohl des Landes nicht so weit getrieben, sich auch um die Haushaltungen ihrer nähern und entferntern Unterthanen auf das angelegentlichste zu bekümmern, ein Geschäft, zu dessen Betrieb sich nach und nach, gleichsam

von selbst, eine Art geheimer Gewissens- und Sitten-Aufsicht einrichtete.

Man behauptet, daß die Sucht zu herrschen, vorzüglich dem schönen Geschlecht eingepflanzt sei. Es war daher nicht zu verwundern, daß Gräfin Konradine ihrem Sohn eine Erziehung geben ließ, wobei ihr die Aussicht offen blieb, sich auch nach Eintritt seiner Mündigkeit nicht auf den Wittwensitz zurückziehen zu müssen. Zwar wurde der Erbgraf in allen Künsten und Wissenschaften, die in unserm aufgeklärten Zeitalter selbst der turnierfähigste Standesherr nicht füglich entbehren kann, von den besten Lehrmeistern unterwiesen; jedoch war das erste und letzte aller Gebote, welches ihm täglich und stündlich eingeprägt wurde, der pünktlichste Gehorsam und die tiefste Verehrung gegen seine Frau Mutter, und es fehlte wenig daran, daß durch Konradinens gebieterische Strenge und demüthigende Tadelsucht der feurige Geist Alwills nicht nach und nach ganz unterdrückt wurde. Nur die Klugheit

seines Mentors wußte dieß zu verhindern, und sogar es dahin einzuleiten, daß der Erbgraf im funfzehnten Jahre eine Akademie beziehen und sodann eine Reise antreten durfte.

Kaum war in Hinsicht des männlichen Sprößlings auf diese Weise Alles in Ordnung, als die Gräfin nun auch für gut fand, die sanft aufgeblühte Tochter anders wohin zu verpflanzen. Sie hatte sich in frühern Zeiten um Louisen nur wenig bekümmert, und schon im Begriff gestanden, sie der Obhut des ehr- und tugendbelobten Fräuleins Petronille von Brillendorf, einer nunmehr sechzigjährigen Jungfrau, unter deren Zuchtruthe sie selbst einen Theil ihrer Jugend verseufzt hatte, anzuvertrauen. Allein, zum Glück für die liebenswürdige Kleine, brachte damals der Hofprediger die edle, nur etwas schwermüthige, Frau von Ammer zur Erzieherin in Vorschlag, und da diese sich mit einem geringern Jahrgehalt begnügte, als man dem gestrengen Fräulein, ihrer Verwandtschaft mit dem hochgräflichen

Hause wegen, anbieten durfte, so war diese Empfehlung ohne große Schwierigkeit durchgedrungen. An der Hand, man könnte mit Recht sagen, in den Armen dieser mütterlichen Freundin — denn Frau von Ammer glaubte in Louisen Ersatz für ihre, vor kurzem als Braut verstorbene, einzige Tochter zu finden — wuchs die Comtesse, der schmachtenden Lilie gleich, in stiller, anspruchloser Bescheidenheit auf, und mußte späterhin um so stärker jedes Herz fesseln, je mehr sie, von dem Hange ihrer über alles geliebten Hofmeisterin zu süßer Schwärmerei in etwas angesteckt, ohne es selbst zu wissen, einen ganz eignen, ätherischen Schimmer um sich verbreitete. Nur sie allein wußte es nicht, wie hold, wie anziehend sie war, und dennoch konnte sie der Eifersucht ihrer eignen Mutter nicht entgehen!

Kaum hatte diese Erlaubniß gegeben, daß Louise bei Bällen und andern Hoflustbarkeiten erscheinen durfte, als sie auch schon durch die

Huldigungen, welche man der Tochter, aus Mitleid über die harte Behandlung ihrer Mutter, um so reichlicher zollte, sich auf das tiefste gekränkt fühlte. Zwar hielt ihr Stolz es für unmöglich, von diesem armen schwindsüchtigen Mädchen, wie sie selbst Louisen mit tief einschneidender Güte zuweilen nannte, verdunkelt zu werden; doch zeigte Louisens schlanker Grazienwuchs zu deutlich auf die Vierzig der eitlen Mutter, als daß diese nicht eine Gelegenheit herbeigewünscht hätte, einen so unwillkommnen Stundenweiser baldigst zu entfernen.

Eine Kränkung, die sie in kurzem erfuhr, als der Reizendste von allen Söhnen des Kriegsgotts, ein Major bei der königlichen Garde, sich ihr lange Zeit hindurch mit der tiefsten Ehrfurcht genähert hatte, und sie endlich entdeckte, daß dieß nur der Mutter Louisens gelte, brachte sie fast zur Wuth, und so wenig wider die Familie und den Stand dieses Bewerbers einzuwenden war; so wenig Konradine

daran zweifeln konnte, daß auch Louise ihn heimlich mit der größten Zärtlichkeit liebe; so war sie doch auf keine Weise zu Ertheilung ihrer Einwilligung zu bewegen. Der Major gerieth in Verzweiflung; Louise weinte manche Thräne im Verborgnen an der Brust ihrer bessern Mutter, und mußte — einige Monate darauf dem Grafen von Stern ihre Hand reichen.

Der Herr Graf besaß ansehnliche Güther in einer etwas entlegenen Gebirgsgegend, und war an sich ein recht gutmüthiger, Niemanden wehethuender Mann. Allein er hing, bei seinem sehr großen Vermögen und fast immerwährender Muße, von Zeit zu Zeit bald dieser, bald wieder einer andern Liebhaberei nach, die denn eben so schnell von einer dritten verdrängt wurde. Gerade damals war er auf Englische Gärten gerathen. Der trefflichste Plan, seine Güther in ein modernes Elysium zu verwandeln, lag in seinem Schreibtische. Nur leider befand sich mitten unter seinen Be-

sitzungen ein, zur Herrschaft Blankenschild gehöriges Ritterguth. Er bot der regierenden Gräfin durch geschickte Unterhändler für dieses Grundstück die ansehnlichsten Preise; allein, da Konradine es entweder nicht verkaufen wollte, oder konnte; so entschloß er sich alsbald unbedenklich, um die Hand ihrer Tochter anzuhalten. Die Gewißheit, daß Louise auf diese Art weit genug hinwegziehe, um die Reize der Mutter nicht länger in Schatten zu stellen, bewog Konradinen zur günstigsten Antwort. In der Ehestiftung wurde das Ritterguth dem Grafen bei Lebzeiten der Mutter zur freien Benutzung, nach derselben Tode aber als Vermächtniß für seine Gemalin überlassen, und beide Theile, nur nicht der dritte, nur Louise nicht, waren zufrieden gestellt. Zu sanft, zu fromm, zu gehorsam, um sich ihrer Mutter zu widersetzen, wurde die junge Comtesse aufgeopfert, und fand, nicht in dem Herzen ihres Gemals, wol aber in der schönen Natur, die er um sie her verbreitete, einigen

Trost und Ersatz für eine schwer bekämpfte, eines edlen Herzens nicht unwürdige Leidenschaft.

Allein Gräfin Konradine genoß nicht lange das, so theuer erkaufte Glück, keine Nebensonne dulden zu dürfen. Vielmehr traten, gleich als hätte das Schicksal sie recht empfindlich für ihre Eroberungssucht strafen wollen, ihr ganz unerwartet Nebenbuhlerinnen um den Kranz der Schönheit aus niederer Hütte in den Weg. Waren bis jetzt die Spaziergänge, auf welchen die reizende Herrscherin, bald im glänzendsten Gefolg, bald, als hohe Freundin der Einsamkeit, nur von einer Hofdame begleitet, sich sehen ließ, mit Cavalieren und Officieren aus der Nachbarschaft in langen Reihen besetzt gewesen; so konnte man jetzt den Wald vor Bäumen recht gut erkennen. Hatte sonst die Holm-Blankenschilder poetische Hof-Blumenlese, vom Geheimderath Bramigk besorgt, nur in Kränzen und Sträußern für die göttliche Konradine bestanden; so wurde

es im letzten Jahre aus Mangel an Beiträgen unmöglich, diesen Phönix aller Taschenbücher erscheinen zu lassen. Ja, selbst bei der letzten Vorstellung auf dem Hoffamilientheater, bei welcher die huldreiche Musenfreundin doch sogar die Rolle einer Elfenkönigin übernommen, und die durchsichtigste Silbergaze zur Bekleidung gewählt hatte, blieb es zum Erstaunen wüst und leer!

Mißlaunig über diese Unfälle, welche selbst die schlauesten Höflinge und Kammerdienerinnen nicht mehr zu verschleiern und zu beschönigen wußten, forschte Gräfin Konradine nach der Quelle davon, und man denke, wie ihr Zorn entbrannte, als sie durch geheime Berichte in Erfahrung brachte, daß die drei Töchter des Apothekers in Klein-Reppingen, einem unfern der hochgräflichen Residenz liegenden Städtlein, sich unterfingen, wie der bekannte Magnetberg das Eisen, also die ganze feine Männerwelt an sich zu ziehen.

Viel und Würdiges wäre von diesem Apotheker zu gedenken; doch nur an flüchtigen Umrissen begnüge sich jetzt die erzählende Muse! Herr Rappsilber — so nannte er sich — war seit mehrern Jahren Wittwer, und galt für den berühmtesten Apotheker in ganz Reppingen; denn er war weit und breit der einzige! Er vereinigte mit diesem Ruhme das Verdienst, die Gaumen der Nachbarschaft mit den trefflichsten Caffee- und Zucker-Surrogaten, die Nasen mit Rappee und St. Omer, die Zungen mit Liqueurs und selbst gebraueten Ungarischen Weinen, ja, was diesem allen gleichsam die Krone aufsetzt, die nach Wissenschaft durstigen Geister mit den Blankenschilder Staatsanzeigen, mit den, vom Tertius zu Reppingen herausgegebenen Kunstblättern, und andern gleichberühmten Flugschriften, Tag aus, Tag ein, zu versorgen; mit einem Worte, sein Haus enthielt, außer dem Arsenal des Todes, auch einen trefflich eingerichteten Gewürzladen, eine musterhafte

Frühstücks-Anstalt und das Reppingische Musäum. Ueberdieß kreuzten sich in seiner Person gewissermaßen die Großwürden der Stadt. Bürgermeister durch Gottes Gnade, d. h. durch eine dauerhafte Gesundheit und die Hinfälligkeit seiner Vorsitzenden; Stadthauptmann durch die Verfassung — denn dieser kriegerische Posten war mit der friedlichen Consularwürde seit langen Zeiten vereint gewesen; — endlich oftmaliger Schützenkönig durch eignes Talent; welche Ehrenstaffel blieb ihm zu erklimmen übrig, als der Titel eines Commercienrathes, den er aber von seiner gnädigen Regentin gewiß noch zu erlangen hoffte?

Doch nicht jauchze der Sterbliche, bevor ihn der Tod des Schicksals grausamen Wandlungen auf immer entnommen hat! Auch über das, mit jeder irdischen Ehre reich geschmückte Apothekerhaupt zogen seine eignen Töchter ein Ungewitter zusammen, das seine ganze Glückseligkeit zu verwüsten, das alle seine stolzen

Entwürfe für die Zukunft gleichsam im Keime zu zerschmettern drohte.

Diese drei Töchter, in der ganzen Gegend als hübsche Mädchen und Bürgermeisters Cordchen, Muthchen und Minchen berühmt, waren, wie an Alter, also auch an körperlichen und geistigen Eigenschaften sehr verschieden. Cordchen und Muthchen nahten schon dem Sommer ihres Lebens, da Minchen, als ein Nesthäckchen, noch nicht ihren Maitag erlebt hatte. Cordchen und Muthchen, als die früher Gebornen, hatten in Hinsicht des Haars die beliebten Farben à la Marlborough bereits unter sich getheilt, so daß Cordchen, die, ohne daß dieß ihren übrigen Reizen sonderlich Eintrag that, nebenbei auf dem einen Auge etwas schielte, die rothe, Muthchen aber die schwarze Farbe für sich erbeutet hatte, und für Minchen nur blonde Locken übrig geblieben waren, welche jedoch die mangelnde Kraft des Colorits durch Länge und Seidenartigkeit zu ersetzen strebten. Cord-

chen und Muthchen eigneten sich durch fast riesenhaften, doch wohl proportionirten Wuchs, durch Frischheit und Wohlbeleibtheit, wie durch Raschheit der Neigungen, ganz dazu, einen, das Kernhafte liebenden Landjunker allenfalls zu einem Risse in den Stammbaum zu verleiten; die Spätlingsrose Minchen hingegen, die ganz unter der Aufsicht von Rappsilbers Haushälterin, einer frommen, gutmüthigen Pfarrerswittwe, aufgewachsen war, schien an Zartheit und Feinheit der Formen fast ein idealisches Wesen, nur bestimmt, einen Schwärmer gränzenlos zu beglücken. Dessen ungeachtet war die Apotheke zum schwarzen Rosse nie häufiger besucht worden, als da Minchen anfing, der Kinderkappe zu entlaufen; alles, was hübsch und jung war, ritt und fuhr jetzt nach Reppingen, um der niedlichen Kleinen in die hellblauen Augen zu sehen, und die feurigen Großen zu necken, in Haus und Garten herumzujagen und zu küssen.

Der consularische Apotheker hielt den immer steigenden Zulauf mehr für den Triumph seiner Mischkünste in Betreff des Ungars und Champagners, und seiner politischen Vorträge, womit er, gleichsam zur Zugabe, die merkantilischen und literarischen Kunden stets auf das großmüthigste bewirthete, als für den Erfolg der Schönheit seiner Töchter, und baute auf sein wachsendes Vermögen um so gewissere Hoffnungen der einstigen Erlangung des gewünschten Titels, als er durch einen Brief des Geheimderaths Bramigk gleichsam zu Boden geworfen und vernichtet wurde.

Es sei — so schrieb dieser sein Mäcen, mit zermalmender Kälte — der hochgebietenden Frau zu Ohren kommen, daß ihr, sonst werthgehaltener Bürgermeister in seinem Hause, ja sogar mit seinen eigenen Töchtern, gewisse Zusammenkünfte gestatte, die sich für den Vorgesetzten einer ganzen Bürgerschaft keineswegs geziemten. Die Erlauchte warne ihn daher, auf seine Kinder ein wachsameres Auge zu

haben,

haben, damit es einer ernsteren Weisung, ja wol gar, statt des vor kurzem in Unterthänigkeit gesuchten Prädicats, einer Absetzung von den bisher überhabenden Ehrenämtern nicht bedürfe!

Herr Rappsilber glich, nach Lesung dieser Zeilen, an Farbe mehr dem, in der Apotheke aufgehängten Krokodill, als einem lebendigen, aus Fleisch und Blut bestehenden Bürgermeister. Er schob die Perücke von einem Ohr zum andern; er wischte sich die Schweißtropfen von der Stirn; er traute kaum seinen Augen; er verwünschte schrecklicher, als solches in Neu-Griechischen Trauerspielen zu lesen ist, den Vogelschießtag, der ihn mit der seligen Frau Apothekerin zusammengebracht hatte; er fluchte den Stunden, da der Storch mit diesen drei Töchtern, den Feindinnen seines wachsenden Ansehens, angezogen gekommen war. Dann aber besann er sich, und richtete seinen Zorn in vollem Maaße gegen die, welche ihn verdienten. Er hielt seinen Töchtern, die von Allem nichts ahneten und verstanden, die

furchtbarste Gesetzpredigt; er drohte, sie einzuschließen, und setzte sie in der That von nun an unter strengere Aufsicht. Bei alledem scheint er jedoch mit diesen Maasregeln nicht ganz durchgedrungen zu seyn. Wenigstens waren Cordchen und Muthchen einmal für allemal nicht zum Klosterleben erschaffen; es ging auch nicht an, die Kunden aus Apotheke, Gewölbe und Musäum gänzlich zu verbannen; kurz, die beiden Aeltesten waren listig genug, dem Herrn Bürgermeister manches X für ein U zu machen, und die jungen Herrn ritten nach wie vor nach Klein-Reppingen!

Schon hatten die drei Töchter, wie wenigstens Herr Rappsilber glaubte, einige Wochen lang in strenger Abgeschiedenheit geschmachtet, als ein bevorstehendes Freudenfest den harten Vater nöthigte, sie wieder unter Menschen zu bringen. Es gedieh nämlich zu den Ohren des edlen Reppingischen Rathes die halbofficielle Nachricht, der junge Herr Erbgraf komme aus dem Auslande zurück, und

werde auf der Durchreise auch gedachtes Städtlein mit seiner hohen Gegenwart beglücken.

Nun müßte es warlich! in Reppingen kein Musäum gegeben haben, wären nicht die guten Einwohner, und besonders der hochweise Herr Bürgermeister, mit dem bekannt gewesen, was bei dergleichen Vorfällen Rechtens ist. Man traf augenblicklich die vielversprechendsten Anstalten; man baute Gerüste, und füllte, den klugen, des Bräutigams harrenden Jungfrauen gleich, seine Lampen mit Oel; man erfand mit eben so großer Leichtigkeit, wie nur irgendwo sonst, die sinnreichsten Inschriften und Allegorien in Masse, und die Fenster von Reppingen glichen in kurzem einer Galerie der schönsten, sonst nur an Conditoraufsätzen oder auf alten Büchertiteln prangenden Vorstellungen.

Aber unmöglich konnte sich der Patriotismus hiebei begnügen. War es denn auch zu verbürgen, daß der Herr Erbgraf gerade bei Dunkelheit eintreffen werde? und mußte widri-

genfalls nicht die größte Wirkung verloren gehen? — Sehr weise wurde daher noch vom Herrn Bürgermeister die Paradirung des Schützenbataillons, so wie vom Herrn Oberpfarrer die Paradirung eines Bataillons blumenstreuender Bürgermädchen, unter Aufführung seiner Tochter, der berühmten Corinna von Klein-Reppingen, angeordnet. Doch noch immer wähnte der consularische Apotheker, in seiner Unterthanen- und Vorgesetzten-Pflicht bei weitem zu lau zu erscheinen. Das Ganze war doch noch zu einfach, für den Gegenstand bei weitem nicht erhaben und imponirend genug!

Wenn bei artistischen Angelegenheiten in Klein-Reppingen guter Rath theuer war, nahm man jederzeit zu dem Gelehrtesten des Städtleins, nämlich zu dem Tertius Magister Pampel, seine Zuflucht. Dieser Ehrenmann, gewohnt, jede Geistesmode nach einiger Zeit mitzumachen, hatte sich so eben aus der Gräcomanie in die Carfunkel-Poesie geworfen, und man hätte daher, da er auch jetzt

eine Erfindung an die Hand geben sollte, gewiß etwas sehr Seltenes, etwas ungemein Herzbewegliches zu erwarten gehabt. Allein, traf ihn nun abermals das Unglück, welches ihm seine Neider seit einiger Zeit vorwarfen, nämlich, daß ihn die Götter Griechenlands oft, wenn er sich dessen am wenigsten versähe, recht boshafter Weise in den Nacken stießen, oder hatte sein liebeselig blinzendes Auge, wie man sich insgeheim ins Ohr flüsterte, in der That zu tief in Cordchens schielendes, oder wol gar, nach Versicherung der zuchtliebenden, alles zum Besten kehrenden Frau Obergleitseinnehmerin, unter der rothköpfigen Schielwippe weder hinter, noch vor reichendes Halstuch geblickt; genug! die gedritte Zahl der consularischen Töchter brachte in Pampeln die höchstneue Idee ans Licht, daß Cordchen, Muthchen und Minchen den Grafen Alwill in Gestalt der drei Grazien, mit poetischen und natürlichen Frucht- und Blumengeschenken, bewillkommen sollten.

Der Götterglanz seines Stammes, wodurch selbst die Klein-Reppingische Sappho verdunkelt werden sollte, stach, das war nicht zu läugnen, dem Herrn Bürgermeister gewaltig ins Auge; auch die drei Mädchen, obschon in der, von Pampeln mit lyrischer Begeisterung angegebenen Costumirung manches gestrichen werden mußte, sahen nicht eben sauer zu diesem Vorschlage; kurz, unter der Hülle des Geheimnisses, bereitete sich für das gute Städtlein Reppingen ein Auftritt, wol würdig, von Pampels eigener Feder verewigt zu werden!

Der heilbringende Tag erschien, und leider! was man befürchtet hatte, traf ein. Die ganze Erleuchtung konnte nur am Tage dem Erbgrafen gezeigt werden, weil sein Durchzug schon gegen drei Uhr des Nachmittags erfolgte. Jetzt sah man deutlich, welch einen Schatz man an einer klugen Obrigkeit besitzt! Mochte das neidische Glück auch den Lampen von Reppingen den Rücken zuwenden, die Bataillone standen doch da, und die drei Chari-

tinnen warteten schon seit früh neun Uhr unweit des Kohlthors im Gasthofe zum blauen Strumpfe.

Endlich schlug die Stunde ihrer Erlösung. Ein voraus sprengender Courier meldete die Annäherung des künftigen Herrschers; die Zuschauer bestiegen aufs neue die schon aus Hunger und Durst verlassenen Mauern und Hügel, Bäume und Feueressen; die Posthörner erklangen, und — schön im grünen, silberbesternten und von einem Ordensbande umflatterten Jagdkleide, wie der Gott des Frühlings, rollte Graf Alwill in offnem Phaëton die Landstraße daher.

Unsere Leser werden sich dieses ganzen Vorganges noch ausführlich aus den Blankenschilder Staatsanzeigen erinnern; wir bemerken daher blos, was dort aus guten Gründen mit Stillschweigen übergangen ward, nämlich, daß die drei Huldgöttinnen, in der weißen, von ihnen selbst vortheilhaft genug eingerichteten Tracht, sich nicht wenig reizend ausnahmen.

Vorzüglich schien Minchen, die, nach eigner Erfindung, dem Erbgrafen

> sieben junge Rosenknöspchen,
> eins nicht älter, als das andre,
> und, die Brust des Morgens Gruße
> noch verschließend, Eins, wie Alle,

in den Wagen gab, ein wahrer Engel, und setzte selbst den, ihr gegenüberstehenden, doch in Cordchen entzündeten Tertius in solche Verwirrung, daß er dem jungen Grafen, statt des Prachtexemplars sämmtlicher, bei dieser Gelegenheit von ihm gelieferter Gedichte und Inschriften, das lederne Dreieck seines Armhuts in tiefster Devotion überreichte.

Aufmerksame Beobachter versicherten jedoch, dieser drollige Irrthum sei nur mit ungemeinem Vergnügen von den Hofleuten, keinesweges aber von dem Erbgrafen bemerkt worden; denn dieser habe nach dem Tertius Pampel gar nicht, wol aber noch lange, da er schon vor dem Wirthshause vorüber gewesen, nach Bürgermeisters Minchen sich umgesehen.

Man wird leicht vermuthen, hätte man es auch nicht in den Blankenschilder Staatsanzeigen gelesen, daß die Einwohner der Residenz nicht schlechtere Patrioten waren, als die Provincialen. Auch dort gab es zum Empfang des künftigen Landesvaters die glänzendsten Volksfeste, welche sogar veranlaßten, daß der von der Regentin beschlossene Freiball bis zu Alwills Namenstage — versteht sich, im Blankenschilder Hof- und Staats-Kalender — verschoben ward.

Sowol sie selbst, als ihr Minister, der Geheimderath Bramigk, hatten bis dahin Gelegenheit zu bemerken, daß Alwill fast über Erwartung und Wunsch zum vielversprechendsten Jüngling herangewachsen sei. Sein Führer, Rath Blony, besaß sein uneingeschränktes Vertrauen, und der junge Herr selbst hatte sich, statt des vorigen demüthigen Gehorsams, eine gewisse männliche Festigkeit und Entschlossenheit angeeignet, die für die Zukunft Besorgnisse erregte. Dessen ungeachtet gelang es

Konradinens ganz eigner Manier, mit der größten Sanftmuth und einnehmendsten Güte die beißendsten Spöttereien zu sagen, den gefühlvollen Jüngling wieder einigermaßen einzuschüchtern, wozu er besonders dadurch Gelegenheit gab, daß er des Empfanges, ja sogar der liebenswürdigen Euphrosyne, *) in Klein-Neppingen, allzu oft und mit auffallender Wärme erwähnte. —

Alle Kleiderkünstler und Putzmacherinnen Blankenschilds hatten bereits einige Wochen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod gegessen, als der Augenblick ihrer Erlösung und Auferstehung, der sehnlich herbeigewünschte Alwillstag, sich einstellte. Aus Dörfern und Flecken, aus Rittersitzen und Garnisonen, waren längst durch eigends dazu in Kupfer gestochene Karten alle casinofähige Adamskinder zum Hofballe eingeladen; denn — wir dürfen ja wol nun auch das öffentliche Geheimniß

---

*) Die Dritte der Grazien.

verrathen! — Gräfin Konradine führte dießmal einen Hauptsturm auf das ganze männliche Geschlecht im Schilde, und wollte bei einem Aufzuge als die hochberühmte Amazonenkönigin Thalestris erscheinen!

Und schon manches Stündchen weilten alle Schönen und Nichtschönen der Residenz am Putztische, und schon war im Schlosse zu Anzündung der Kronleuchter Befehl ertheilt, als früher noch, als man in der Regel erwarten konnte, die Straßen von Pferdegetrappel erschallten. Die Blankenschilder Herren steckten die Nasen durch die Fenster, die Damen, für eine öffentliche Ausstellung noch zu sehr in Eva's Draperie, lauschten durch die Vorhänge; aber Alle konnten sich das Räthsel nicht erklären, als, statt der Dragoner- und Husarenofficiere, Kammerherren und Landjunker, Erb- Lehn- und Gerichtsherren und so weiter, nur die gemeinere Menschenklasse von Ordonanzen, Reitknechten, Jokeys und Schirrmeistern vorbei, und unmittelbar vor die Hausthür des

Herrn Hofmarschalls sprengte. Diese ungeladenen Gäste hielten sich dort auch nicht lange auf, gaben nur kurz und gut ihre Depeschen ab, und machten sich dann eiligst wieder auf und davon.

Dahingegen schienen die, doch gewiß zu erwartenden Nachzügler, nämlich die Gebieter dieser niedern Repräsentanten, recht, wie man im gemeinen Sprichworte vom Röhrwasser sagt, auszubleiben, und nur ziemlich schwerfällige, alte Staatswagen rumpelten bei Einbruch des Abends, an Klang mehr einer Leichenbegleitung, als einer Auffahrt zum Ball ähnlich, nach dem Eingange des schimmernden hochgräflichen Palasts.

Doch die Blankenschilder Honoratioren und besonders ihre Weiber waren nicht etwa von gestern her. Sehr bald hatte man errathen, daß der jüngere und schönere Theil der Gäste der regierenden Frau irgend eine schmeichelhafte Ueberraschung bereiten möchte, und be-

gab sich daher ungetrübten Muthes nach dem Tanzsahle.

Es stand nicht zu läugnen, hier glaubte man, die prächtig geschmückten Zimmer abgerechnet, eher unter Ruinen der ernsten Vorwelt, als in den Kreis der jungen, tanzlustigen Mitwelt zu treten: denn nur die podagrischen Domherren eines benachbarten Capitels, nur der Hofprediger und einige vierschrötige Landjunker in wohl ausgesteiften Röcken auf der einen, gleichartige Stiftsfräuleins und Wittwen auf der andern Seite, waren allenthalben zu erblicken, und wenn schon neben den Stühlen dieser achtbaren Matronen auch ein Flor ihrer hoffnungsvollen Pflänzchen in Reihe und Glied paradirte, so mangelte es doch diesen zarten Bildern, mit Ausnahme des Erbgrafen, und der Hofherren, noch ziemlich an männlichen Seitenstücken.

Der Marschall zögerte mit Anfange des Balls, wie herumziehende Schauspiel-Directoren bei leerem Hause mit Aufziehung des

Vorhangs. Die Hofpfeifer bliesen sich sodann mit Polonoisen und Menuetts fast den Athem aus. Endlich mußte man zum Amazonenmarsche übergehen. Die gemeinen Amazonen begannen den Zug; zuletzt erschien auch Königin Thalestris-Konradine, zwar mit Federn und Brillianten, Silber- und Gold-Stoff ganz überdeckt, doch auch mit einem, selbst für ihre Rolle zu streitbaren und mißmuthigen Gesichte. Die anwesenden Gäste konnten schon ehrenthalber ihren lauten Beifall nicht bei sich behalten; allein die Bewunderte schien für diesen Tribut durchaus kein Gefühl zu haben, und, ohne daß die, von den scharfsichtigen Blankenschildischen Damen vorhergesehene und schmerzlich erwartete Ueberraschung in Erfüllung ging, schimmerte — was bis dahin in Blankenschild unerhört war — noch vor Mitternacht kein Kronleuchter mehr in den hochgräflichen Schloßfenstern.

Um den Ursachen dieses auffallenden Ereignisses ein wenig näher zu rücken, so über-

lassen wir es jedem Menschenfreunde, sich selbst die Verlegenheit des Blankenschildischen Hofmarschalls auszumahlen, als jeder von den, im Obigen erwähnten Eilboten wie im Evangelio von der Hochzeit des Königsohnes, eine, mit den nichtigsten Vorwänden unterstützte Verbittung der vorher angenommenen Einladung überbrachte; so geben wir es auch jedem Verehrer und Kenner des schönen Geschlechts anheim, sich den Verdruß vorzustellen, womit Gräfin Konradine diese Hiobspost anhörte. Jeder Einsichtsvolle wird es daher auch erklärlich finden, daß die vernachlässigte, schwer beleidigte Regentin in der darauf folgenden Nacht des erquickenden Schlummers entbehrte, und in ihrem Innern strenge Untersuchung, ja, nach Befinden, gerechte Rache beschloß!

Der Geheimderath, der den Ausbruch eines Ungewitters vorhersah, erwartete nicht erst hohe Befehle. Er beorderte schon mit frühem Morgen einige Getreue, weit und breit behufige Erkundigungen einzuziehen, und noch

war die dritte Sonne über Konradinens Zorn nicht untergegangen, als man in Blankenschild auf das zuverlässigste wußte, daß Klein-Reppingen, das unglückliche Klein-Reppingen, daß Rappsilber, der unglückliche Rappsilber, abermals den Arm der strafenden Gerechtigkeit gegen sich aufgereizt habe, ja, was noch mehr, daß sich die ganze Reppingische Landschaft von einem besonders gnädigen Blick des Herrn Erbgrafen auf Rappsilbers Minchen, als von einem Staatsgeheimnisse, in die Ohren flüstere.

Wir haben schon früher von der Reppingischen Erleuchtung gehört, die blos deshalb etwas unwirksam blieb, weil der Gefeierte bei hellem Tageslicht durchfuhr; es ist aber mit Stillschweigen übergangen worden, daß man zu Empfang des künftigen Herrn und Herrschers auch einen kostspieligen Schmauß veranstaltet hatte, der ebenfalls einigermaßen seines Zwecks verfehlte, weil der Herr Erbgraf nicht einmal aus dem Wagen stieg. Doch der consularische Apotheker besaß zu viel Erfahrung

und

und Belesenheit, um sich nicht auch im schlimmsten Falle helfen zu können. Er ließ alsbald sämmtliche Rathsmitglieder und Schützen-Officiere mit Weibern, Kindern und Gesinde auf das Rathhaus bestellen, um die, der Vergänglichkeit unterworfenen Speisen und das, der Säure ausgesetzte Bier mit gemeinschaftlichen Kräften zu verzehren; der Wein hingegen, nebst dem eigentlichen Gastgebot und der Illumination, sollte — so beschloß Rappsilber insgeheim — bis zum Namenstage des Erbgrafen aufgespart, und an diesem Tage zugleich für die Compagnieen der Schützen und Blumenstreuerinnen ein solenner Ball auf gemeiner Stadt Kosten gegeben werden.

Der hochweise Bürgermeister war in Staatsangelegenheiten zu verschwiegen, als daß man vor der Zeit von seiner Idee etwas erfuhr. Desto geschwätziger aber bewies sich indessen Fama von der Schönheit seiner drei Töchter, deren Berühmtheit durch ihre Götterrolle und die ausgezeichnete Gnade des Erb-

grafen gegen Minchen in kurzem aufs höchste stieg. Solchergestalt war es kein Wunder, daß, als endlich das Gerücht von dem Reppingischen Schützenballe, wobei man die Grazien nochmals in ihrem Kostum zu sehen bekommen solle, verlautbarte, die ganze, der Schönheit nachstrebende Nachbarschaft zu Roß und zu Wagen nach Klein-Reppingen zog, und darüber sogar die hohe Einladung der Regierenden gering achtete.

Nein! ein Wunder war es warlich nicht, doch, **dagegen** wird auch hoffentlich niemand etwas einwenden! gewiß der hohen Ungnade, der schärfsten Ahndung vollkommen würdig!

Gräfin Konradine berieth sich daher lange mit ihrem Präsidenten und foderte von demselben die exemplarischste Genugthuung; aber dieser, der dem Landfrieden nicht durchgängig traute, war dießmal so lau, sprach so viel von unkränkbarem Bürger- und Menschenrecht, deutete so besorglich auf den männlichen Charakter und die herannahende Mündigkeit des jungen

Erbgrafen an, verglich, eingedenk der einstigen Musen=Almanachs=Redaction, Alwill so oft, bald mit einem jungen, großmüthigen Löwen, der sich wol am Strickchen leiten lasse, aber eine eiserne Kette zersprenge, bald mit dem königlichen Einhorn, das von einer reinen Jungfrau sich fangen lasse, aber der gesammten Macht der Jäger Trotz biete, daß die Frau Gräfin endlich mißmuthig nachgab, den Reppingern die Strafe für dießmal in Gnaden erließ, und nur für die Zukunft gänzliche Abstellung ähnlicher Ungebührnisse, oder, mit andern Worten, Entfernung und Zerstreuung der Reppingischen Apothekers=Armiden verlangte.

Dieser billigen Foderung konnte Bramigk, ohne die Gebieterin heftiger gegen sich zu reizen, nicht widerstehen, und es galt daher nur noch die Frage: Wie soll dieß geschehen?

Der Duodez=Minister und selbst die Gräfin kannten Reppingens Familienverhältnisse zu gut, um hierzu nicht bald einen Plan zu

entwerfen. Der Tertius Pampel, der, ungeachtet seiner Mystik, die edle Verskunst recht eigentlich dazu für geschaffen hielt, um Jedem, der ihm zu irgend etwas behülflich seyn konnte, bei aller Gelegenheit das Weihrauchsfaß an den Kopf zu werfen, hatte in den Gedichten zum Empfange des Erbgrafen Konradinen mit allen Göttinnen des Olymps und mit allen heiligen Frauen des Himmels verglichen, und da diese durch die verwittwete Frau Obergleitseinnehmerin, ihre Correspondentin, von seiner schmachtenden Liebe zu Bürgersmeisters Cordchen unterrichtet war, so beschloß sie, ihn für seine Ergebenheit mit dem Titel eines Erziehungsraths und mit Cordchens Hand zu beglücken. Die mittlere Tochter des Apothekers, Muthchen, wurde ohne weiteres dem hochgräflichen Leibschützen, einem rüstigen, jeden Vortheil mitnehmenden Junggesellen, dem man sofort den Titel als Hofwildmeister ertheilte, zugedacht; das am meisten gefährliche Minchen aber — auch da war zu helfen! — sollte aus

besonderer Huld bei dem Fräulein von Brillendorf in Erziehung und Besserung gegeben werden!

Diese Pläne auszuführen, blieb nun dem Geheimderath überlassen. Bramigk bedang für den ehrsüchtigen Rappsilber noch den Commerzienrathstitel, und nahm es sodann auf sich, das ganze Geschäft in gewünschte Ordnung zu bringen.

Herr Rappsilber hatte eben sein Nachmittagspfeifchen angezündet, den rothcalamangnen Schlafrock angezogen und die gründamastne Mütze aufgesetzt, um sich zu einer politischen Vorlesung ins Musäum zu verfügen, als ihn eine Staffette, die einen großen Brief überbrachte, nicht wenig in Schrecken setzte. Er glaubte nichts gewisser, als abermals ein verweisendes Rescript, oder, wie sich der witzige Stadtschreiber zu Reppingen figürlich ausdrückte, einen Brillenhalter zu empfangen; aber wie sehr erheiterten sich seine Mienen, wie leicht und fröhlich bließ er die Knasterwölkchen

empor, als die Depesche gerade das Gegentheil zeigte!

Die regierende Frau — schrieb Bramigk — sei durch den ausgezeichneten Patriotismus der guten Stadt Reppingen, welchen dieselbe bei Empfang des Grafen Alwills zu Tage gelegt, allzu tief gerührt, um nicht wenigstens den Führern des Volks einen Beweis ihrer huldvollen Gesinnung angedeihen zu lassen. Da es unmöglich sei, allen Mitgliedern einer so zahlreichen Familie nach Wünschen zu lohnen, so habe Hochdieselbe vor allen Dingen ihr Augenmerk auf den Bürgermeister Rappsilber und den Tertius Pampel, als die hauptsächlichsten Organe der Volksliebe, gerichtet. Sie kenne des ersten Dreizahl von Töchtern, und wisse, daß in dermaligen preßhaften Zeiten einen redlichen Vater keine schwerere Sorge drücke, als die Versorgung von dergleichen Geschöpfen. Sie schlage daher ihrem wackern Bürgermeister zu Reppingen für Muthchen ihren Hofwildmeister, hingegen für Cordchen

den, als Erzieher und Schriftsteller in ganz Blankenschild und Europa rühmlichst bekannten M. Pampel vor. Was Minchen anlange, so sei diese Kleine noch zu jung, um sie schon unter die Haube zu bringen. Die Erlauchte habe sich jedoch entschlossen, auch an dieser gewissermaßen Pathenstelle zu vertreten, und wolle sie daher einstweilen einer ihrer geachtetsten Verwandtinnen, einer Dame vom ältesten Geschlecht und bewährtestem Rufe, dem hochwohlgebohrnen Fräulein von Brillendorf, welches sich dermalen auf einem ländlichen Ruhesitze, zu Schwarzenfels aufhalte, als Gesellschafterin anvertrauen und überlassen. Sobald dieß alles erfüllt seyn werde, solle auch, als eine öffentliche Auszeichnung, der Commercienrathstitel erfolgen, und falls ein gewisses Project von einem zu errichtenden erblichen Verdienstorden annoch ausgeführt werden sollte, so sei nicht vorauszusehen, wie weit sich die Huld der Regierenden gegen das Haupt von Klein-Reppingen erstrecken könne.

Mit der ehrfurcht-gebietenden Miene eines Jupiters trat nach Durchlesung dieser Zeilen Herr Rappsilber in das Musäum. Doch weit entfernt, die Neugier der anwesenden Gäste und Wissenschaftsfreunde nach dem Inhalte des großen Briefs im mindesten zu befriedigen, begnügte er sich, ihnen denselben mit beiden Fingerspitzen von ferne empor zu halten, und verließ sodann die Reppingische Leseanstalt, um das ihm Angebotene mit allerunterthänigstem Danke sofort anzunehmen.

Noch an demselben Abende kündigte er dem Kleeblatt seiner Töchter das ihnen sich zeigende Heil an, und alle drei, die ihre häusliche Lage nicht eben für die glänzendste hielten, hatten sehr wenig dawider zu erinnern. Cordchen und Muthchen waren beide sehr heirathslustig; die Mittlere träumte schon im Geist vom Hofleben, und die Aelteste war — wie Spötter erzählten — vom M. Pampel am Balltage für seine Hyacinthe erklärt worden. Das gute, kindliche Minchen endlich, das seit kurzem eine

wunderbare Sehnsucht nach der unbekannten Ferne in sich verspürte, freute sich im Voraus auf das Landleben, auf die Einsamkeit, auf die Ruhe, auf die Stille, auf die grünen Thäler, auf — ach! das arme Mädchen wußte selbst nicht recht, auf was Alles?

Wir übergehen die bald darauf an Einem Tage erfolgenden Hochzeiten Cordchens und Muthchens, und erwähnen nur, daß Minchens frohe Erwartungen durch den Ruf des edlen Fräuleins von Brillendorf nach und nach um ein großes gemindert wurden. An eine Abänderung des landesmütterlichen und väterlichen Willens war jedoch nicht zu denken. Vielmehr langte bald darauf eine Kammerfrau in hochgräflicher Equipage vor der Apotheke zum schwarzen Rosse an, und Minchen, ein Bündel mit Nachtzeug unter dem Arme, wurde unter Vergießung reichlicher Thränen in den Wagen, so wie ihr Cöfferchen hintenauf gepackt.

Nach und nach versiegte jedoch der Strom dieser Thränen durch den Anblick so mancher, ihr noch ganz neuer Gegenstände, so wie durch die freundliche Behandlung ihrer Begleiterin, und sie war gegen Mittag schon ziemlich wieder getrost, als ein gar furchtbares Abentheuer sie fast tödtlich erschreckte.

Die Gegend, durch welche sie reisten, war allmählich immer rauher und waldiger geworden, und eben mußte der Wagen, weil es bergan ging, langsam wie eine Schnecke fahren, als aus dem Gebüsche drei, mit Hirschfängern und Schießgewehr bewaffnete Reiter heransprengten. Der Anführer derselben näherte sich, rief dem Kutscher einige Drohworte zu, bog sich dann in den Wagen und befahl der Kammerfrau in barschem Tone, sich ruhig zu verhalten. Minchen betete vor Angst ihren Morgen- und Abendsegen hinter einander; allein die Kammerfrau schien ziemlich muthig, und erklärte, sie müsse geschehen lassen, was sie nicht abwenden könne.

So wurde denn die Reise, bald darauf wieder im Trabe, unter Bedeckung der drei Reiter fortgesetzt, und man gelangte mit Finsterwerden durch eine schauerliche Wildniß vor ein verfallenes Schloß, in dessen hohen Fenstern, Thürmchen und Schießscharten nur Eulen und Raben zu hausen schienen. Der Wagen hielt vor einem Nebengebäude; die Kammerfrau übergab, ohne etwas zu sagen, Minchen an ein noch junges, reinlich gekleidetes Weib, das etliche Kinder um sich hatte und eine Art Wirthschafterin schien, setzte sich dann wieder ein, und wurde von den Reitern zurückbegleitet.

Das gute Mädchen merkte nun wohl, daß sie sich schwerlich in Schwarzenfels bei Fräulein von Brillendorf befinde; indessen war ihr diese Entdeckung nicht eben die tröstlichste, weil ihr die Furcht, durch die Reiter und die äußern, rauhen Umgebungen aufgeregt, vorspiegelte, daß sie in weit schlimmere Hände, und wol gar in irgend ein Raubnest gerathen sei. Was sie in

diesem Verdacht noch mehr bestärkte und beinahe all ihr Blut zum Erstarren brachte, war der Umstand, daß die Wirthschafterin ihr auf alle Fragen kein Wort erwiderte, vielmehr durch Zeichen zu erkennen gab, sie sei stumm. Jetzt kehrten alle längst vergeßne grausame Mord- und Spitzbubengeschichten, alle Groß- und Greuelthaten des bayrischen Hiesels und Rinaldini's, Abällino's und Schinderhansens, die auf dem Klein-Reppingischen Musäum viele Bewunderer gefunden hatten, in Minchens Gedächtniß zurück; sie sah immer ängstlich nach dem Munde der Bauerfrau, um zu entdecken, ob man der Armen vielleicht gar die Zunge abgeschnitten habe, und nur erst, als sie sich vom Gegentheile überzeugte, schöpfte sie wieder einigen Muth.

Die Frau selbst schien von recht gutem, sittsamen und freundlichem Schlage, setzte dem kindlichen Gaste, der schon vor Müdigkeit ein wenig einzunicken anfing, ein zwar ländliches, aber schmackhaftes Abendessen vor, und führte

ihn dann über lange, finstere Galerien in ein düsteres, nur durch das Nachtlämpchen erleuchtetes Zimmer, wo in einer Nische ein Bette stand.

Minchen, obwol halbschlaftrunken, zitterte von neuem vor Angst, wenn sie sichs dachte, daß sie hier die Nacht über allein bleiben solle. Dennoch wagte sie es nicht, dieß zu gestehen, und da sie endlich doch dazu Muth gefaßt hatte, war es zu spät. Sie konnte die Frau nicht mehr errufen, und sich im Finstern wieder zurück zu finden, wär' für sie nicht blos ein furchtbares Wagstück, sondern auch geradezu unmöglich gewesen.

So beschloß denn Minchen, sich getrost der wachenden Vorsicht zu überlassen, gerieth aber aufs neue in große Verlegenheit, als sie gewahr ward, daß sie ihr Wäschbündelchen in der Unterstube vergessen, mithin keine Nachtsachen bei der Hand habe. Doch auch in dieser Hinsicht stand nicht mehr zu helfen.

Minchen beaugenscheinigte nun das ihr angewiesene Lager; es fiel ihr bei, daß man wol eher in Diebshölen todte Leichname in und unter den Betten gefunden habe. Allein das Bettchen schien ganz außerordentlich nett, und als sie die, sogar seidne Bettdecke zurückschlug, lag das niedlichste weiße Nachtkleid mit gestickter Rosenkante, das netteste Schlafhäubchen, auf dem Kopfkissen.

Dieß Alles schien doch mehr, als ein bloßes Ohngefähr, und deutete auf nichts weniger, als feindselige Absichten. Man ließ daher nach und nach alle Furcht schwinden, und, so erstaunlich müde man war — denn eine ganze Tagereise, und noch dazu eine Bergreise, hatte man noch in seinem Leben nicht gemacht! — so schimmerte doch an einem Pfeiler ein recht ansehnlicher Spiegel, und man konnte unmöglich der Versuchung widerstehen, die Brabanter Spitzenhaube aufzuprobiren, und ein Blickchen in den Spiegel zu werfen. Nun, in der That, die blonden Löckchen, und die, von der

Luft noch röther gefärbten Wangen nahmen sich unter dem theuern Spinngewebe gar nicht übel aus! Man mochte warten, so lange man wollte, niemand ließ sich weiter hören und sehen; die Schläfrigkeit stellte sich auch immer mehr und mehr ein; genug, man wagte es, das wie auf den Leib gemessene Negligee anzulegen, schnappte, so gut man es nur verstand, daß Schloß ab, löschte das Nachtlämpchen aus, und legte sich in Gottes Namen zu Bette.

Die Weichheit der Daunenpfühle schien ganz für eine so zarte, halbgeräderte Reisende geschaffen, und kaum hatte Minchen nach ihrer kindlichen Gewohnheit sich in den Schutz der lieben Engelein befohlen, als sie auch in den tiefsten Schlaf versank. Inzwischen erfüllten die Ungewohnheit zu reisen, das Auffallende der abwechselnden Gegenden und das düstere Ansehen des finstern Schlosses diesen Schlummer mit lebhaften Träumen, die glücklicherweise von der rosenfarbnen Laune, worein Minchen durch das niedliche Nachthabit versetzt

worden war, einen freundlichen Widerschein erhielten. Besonders geschah dieß gegen Morgen, wo es der Kleinen dünkte, als trete eine weiße weibliche Figur an ihr Bette, und scheine nur darum zu verschwinden, um einem reizenden Jünglinge Platz zu machen. Minchen glaubte diesen schon irgendwo gesehen zu haben, und jetzt träumte ihr weiter, als kränze er ihr ganzes Bette mit Blumen, lasse mit Entzücken seine Augen auf ihr ruhen, und verschwinde dann oft zurückblickend. Minchen, versteht sich, immer noch in tiefem Schlafe, folgte der holden Erscheinung mit den Augen, fand es unartig, von solchen Luftgebilden geweckt zu werden, wandte sich dann hastig nach der Wand, und schlummerte nun, ohne alle fernere Traumgesichte, bis an den lichten Morgen.

Jetzt, da die Frühsonne schon durch die Vorhänge schimmerte, schlug sie endlich die großen hellblauen Augen auf, aber nur, um sie noch einmal und fester wieder zu schließen. So gewiß sie jetzt zu wachen glaubte, so überzeugte

zeugte sie doch alles, daß sie immer noch schlafe, denn — man denke sich, wie weit es die Einbildungskraft eines jungen Mädchens zu treiben vermag! — selbst ihre Geruchsnerven überzeugten sie von der Gegenwart lieblicher Blumen, und ihre Augen sahen die reizendsten Kinder Florens, noch vom Thaue des Morgens versilbert, auf dem Deckbette ausgebreitet.

Man mußte es endlich wagen, die Augenwimpern abermals zu öffnen; aber man mochte so hell in die Welt blicken, als man nur wollte, es blieb dabei, ein ganzer Garten schien geplündert, um die junge Reisende beim Erwachen auf das angenehmste zu überraschen.

Man braucht gerade nicht noch ein so junges und furchtsames Mädchen zu seyn, um eine dergleichen Artigkeit in einem verdächtigen Schlosse für recht erfreulich und allerliebst zu halten. Auch Minchen empfand etwas Aehnliches, und faßte endlich sogar Muth, sich nun auch die übrigen Gegenstände ein wenig genauer zu besehen.

Nicht genug, daß auf dem, neben dem Bett stehenden Sessel ihre gestern ausgezogenen Reisekleider mit dem niedlichsten, für eine Gräfin nicht zu geringen Schlafrock, Morgentuche und übrigem Zubehör, nicht genug, daß unter demselben die Schnürstiefeln mit den allernettesten seidnen Pantöffelchen vertauscht waren; auch das gestern so trüb und düster geschienene Schlafcabinet erschien bei genauerer Betrachtung weit zierlicher, als man beim spärlichen Licht des Lämpchens geglaubt hatte, und es überhaupt in einem Raubschlosse zu erwarten stand. Zwar erblickte man an Täfelwerk und Wänden nur ein dunkles Braun und Violet, aber überall schimmerten bunte und goldne Sterne, Muscheln und Pfauenfedern daraus hervor, und eine Felsengrotte, aus welcher mancherlei, bald bestimmter angegebene, bald in Duft zerfließende Bilder, hier als lächelnde, rosenbekränzte Genien mit Leiern und Thyrsusstäben, dort als ernste drohende Luftgestalten mit Masken und

Dolchen, heranschwärmten, der Genius des Morgensterns mit emporgerichteter Fackel und die Göttin der Nacht unter Mohnguirlanden und Sternen, gaben selbst dem unerfahrnen, jetzt wie in eine Feenwelt tretenden Minchen wenigstens die Ahnung, daß dieß Zimmer von irgend einem phantasiereichen Künstler ganz eigentlich zum Heiligthume der Nacht und des Schlafs bestimmt worden sei.

Fast eine Viertelstunde lag das gute Kind, ungewiß, ob sie noch lebe, oder in ein schöneres Leben versetzt worden sei, unthätig unter den Blumen, und konnte sich nicht entschließen, von den neben ihr liegenden Kleidungsstücken Gebrauch zu machen. Doch dieß konnte nicht bis zum Mittage so fortdauern; Noth kennt ja kein Gebot; die Kleider waren ja so schön, o! so schön! und — man sehe! wie nützlich jungen Mädchen eine wohlgewählte Lectüre werden kann! — wie durch höhere Eingebung besann sie sich jetzt auf die Schöne und das Ungeheuer, ein Märchen, das

sie vormals im Magazin der hochseligen Madame Beaumont gelesen und wieder gelesen hatte! Nun kam sie auf einmal aus aller Verlegenheit; sie erblickte in sich eine zweite Zemire, fand nun alle bis jetzt geglaubte Wunder ziemlich natürlich, sprach dießmal ihren Morgensegen mit ziemlicher Eil, und stand nach wenig Minuten in den feinen Morgengewändern rosig und reizend, wie die noch jungfräuliche Cythere, in dem Tempel der Nacht.

Es läßt sich nicht beweisen, daß sie nur aus mädchenhafter Eitelkeit sich eine hübsche Weile mit ihrem eignen Bilde in dem großen Spiegel beschäftigt habe; ganz natürlich hielt es doch die sittsame Kleine für anständig, in einem so ausnehmend gastfreien Hause zu erwarten, ob man nach ihr fragen werde? Allein, da eine benachbarte Uhr eine Viertelstunde nach der andern angab, und zuletzt sogar den Stundenschlag mit Flötenmusik verkündete, ohne daß nur ein Mäuschen sich geregt hätte;

da Minchen sich schon längst nach den Fleischtöpfen des vaterländischen Aegyptens, oder, unfigürlich zu sprechen, nach der Tasse mit trefflichem Runkelrüben-Caffee gesehnt hatte; so entschloß sie sich endlich, von Durst und weiblicher Neugier getrieben, die Thür, durch welche sie gestern hereingekommen war, zu eröffnen. Diese schien von außen verschlossen. Sie eilte daher an die entgegengesetzte, und konnte nun in der That nicht länger zweifeln, sich unter dem Schutz und in dem Palaste einer eben so mächtigen, als gütigen Fee zu befinden.

Nicht genug nämlich, daß im anstoßenden Zimmer das anlockendste Frühstück für eine Person vor dem geschmackvollsten Divan stand; so hatte man auch von hieraus, durch eine Reihe glänzender Zimmer, die Aussicht in ein Garten-Parterre, wo, unter dem Schatten von Citronen- und Pomeranzenbäumen, alle Arten von Rosen auf hohen Stämmen und niedern Sträuchen sich erhoben.

Wer noch nie aus den Mauern des Städtleins Klein-Reppingen kam, den würde schon ein gut eingerichtetes Bürgerhaus einer größern Stadt einigermaßen in Erstaunen setzen; man denke sich, welche Wirkung dieser entzükkende, einem Zauberwerk ähnliche Anblick bei Minchen hervorbringen mußte! Doch, wie man beim ersten Besuch einer Gemäldegalerie endlich von dem zu vielen Schönen ein wenig abgestumpft wird; so fing auch die holde Kleine nach und nach an, sich über nichts mehr zu verwundern, wagte es, nach überwundener Furcht, das Frühstück zu berühren, und sodann, nach eingeschlürftem Mokka, dessen Originalität sie doch vor dem Nachdrucke ihres Vaters Gerechtigkeit widerfahren ließ, Alles genauer zu betrachten.

Die Zimmer waren von abwechselnden Farben, und zeigten durchgängig von geschmackvoller Pracht. Jedes enthielt bald ein musikalisches Instrument, bald einen Bücherschrank, bald Kupferstiche, Alabastervasen, Spieluhren,

Papageien und Sympathievögelchen, oder etwas ähnliches Schönes. Doch vorzüglich zwei fesselten Minchens Aufmerksamkeit, nämlich ein rosenfarbnes Ankleidezimmer, worin sich die ausgewählteste, ganz wie für die jetzige Bewohnerin eingerichtete Garderobe befand, und ein aurorfarbnes, in welchem ein lebensgroßes weibliches Bild aufgestellt war. Konnte sie in dem erstern, an den Putzschränken, worin ganz, wie in dem beliebten Märchen von der Prinzessin Aschenbrödel, immer ein Kleid, wenn auch nicht reicher, doch gewiß schöner, als das andre war, mit Verwundern nicht fertig werden, und gerieth sie an der Toilette durch die, mit Vergißmeinnicht eingefaßte Inschrift: „Alles für Wilhelminen", in eine Art Angst, so mußte sie in dem andern vor dem weiblichen Gemälde, das von außerordentlicher Schönheit und mit allem Schmuck des höchsten Ranges bekleidet war, um so länger verweilen, weil sie sogar eine gewisse, ihr wohlthätige Aehnlichkeit zu entdecken glaubte.

Bald hatte ihr Scharfsinn, dem jede Erklärung des Räthsels willkommen war, es ausgeklügelt, daß man sie durch widrige Gerüchte nur getäuscht habe, um sie desto angenehmer zu überraschen, mit einem Worte, daß dieß Bild niemand anders, als ihre erhabene Wohlthäterin, die regierende Gräfin von Blankenschild, vorstellen müsse.

Hierdurch in etwas beruhigt, wagte sie sich nun auch in den Garten, der von sehr großem Umfange, und in welchem für die Unterhaltung eines jungen weiblichen Wesens überall auf das abwechselndste gesorgt war. Hier sprangen in einem Lustgehölz zahme Rehe und weidende Lämmer; dort waren in einer Meierei blendendweiße Schweizerkühe angebunden; hier gurrten Tümmler, Mövchen und Pfautauben in einer japanischen Voliere; dort wanderten Perlhühner, weiße Pfauen, Gold- und Silberfasanen in der nettesten Verzäunung; hier schlugen Nachtigallen in lieblichen Mirthenlabyrinthen; dort spielten Goldfisch-

chen in einer cristallklaren Fontaine; kurz, wohin nur das Auge sich wandte, da erblickte man etwas Neues, Anziehendes, Ueberraschendes!

Als das wunderbar beklommene, mit Genüssen überfüllte Mädchen gegen Mittag aus dem Garten zurückkehrte, fand sie bereits ihr Tischchen gedeckt. Die leckersten Speisen, selbst ein Glas mit süßem Wein, schienen ihrer zu harren, aber nirgends erblickte sie ein menschliches Wesen.

Hiebei hatte es auch von nun, an einem Tag, wie an dem andern, sein Bewenden. Alles, was sie bedurfte, alles, was das Herz eines Mädchens begehren kann, wurde immer, wie von unsichtbaren Händen, an die schicklichste Stelle gesetzt; das Bettchen war alle Abende gemacht, die Tafel stand bald im Garten, bald in einem Zimmer angerichtet, und sie selbst hatte auf der Welt nichts weiter zu thun, als sich heute so, morgen so, an- und auszukleiden, sich in den wandhohen Spiegeln

zu besehen, die niedlichen Thiere mit dem bereitstehenden Futter zu versorgen und mit ihnen zu spielen, in irgend einem hübschen Buche zu lesen, „Blühe liebes Veilchen", oder: „Das ganze Dorf versammelt sich" (die vorzüglichsten Stücke, welche sie vom Organisten zu Reppingen gelernt hatte,) zu klimpern, die Nachtigallen, Flötenuhren, eine versteckte Aeolsharfe, deren Töne sie beinahe für Geistermusik in den Lüften hielt, zu belauschen, und nach Belieben, bald ohne, bald mit süßen Träumen, zu schlafen.

Man muß bekennen, daß ein solches Leben nicht ganz ohne Annehmlichkeit sei. Auch Minchen war dieser Meinung, und, wenn sie gleich nicht eben etwas dawider gehabt hätte, wäre die schöne Landschaft auch mit einigen zum Plaudern geneigten Hirtenmädchen belebt gewesen, oder hätte gar der schöne Morgengärtner sich wieder einmal blicken lassen, so weiß doch ein schon funfzehnjähriges Mädchen

allenfalls durch ihre Phantasie das Mangelnde zu ersetzen.

Doch die Einbildungskraft will auch irgend ein Anhalten haben, und Minchens Einbildungskraft wußte durch einen unglücklichen Zufall im ganzen Reiche der Schöpfung kein anderes, wenigstens kein näheres Anhalten zu finden, als ihr Traumbild, das, nach den zurückgelassenen Blumen zu urtheilen, doch immer auch etwas mehr, als bloße Täuschung seyn mußte — als das Bild des so zart für sie sorgenden Jünglings!

Da nun die, in solchen Fällen oft recht gefährliche Einsamkeit ihr Muße genug gab, fast ununterbrochen an diesem Bilde zu malen, immer einen Zug nach dem andern ihrem Erinnerungsvermögen zu entwenden, ja sogar das huldvoll bezaubernde Damenbild nach Belieben zu bestehlen, so war es am Ende leider! dahin gekommen, daß das ganze Phantasie-Bildchen dem — jungen Erbgrafen ganz wie aus den Augen geschnitten schien, dessen holde

Gestalt in so glänzenden Umgebungen auf ihr kindliches Gemüth den ersten, ungewöhnlich starken Eindruck gemacht hatte.

Kaum war dieß Gemälde so gut, als vollendet, als es auch, wie durch Hexerei, überall, so im Zimmer, als in jeder schönen Gartenparthie, so beim Entschlummern, als beim Erwachen, vor ihren Augen stand; ja, die unsichtbaren Sylphiden, welche Minchen bedienten, wollten sogar versichern, daß sie sich oft dem weiblichen Gemälde gegenübergesetzt und mit tiefem Seufzer ausgerufen habe: „O wie hold, wie schön ist unsere gnädige Landesmutter!"

Wie dem auch sei, so viel ist unleugbar, daß Minchen, vielleicht aus Neugier, ob auch das Traumbild ihr gewiß an jedem Orte erscheinen werde, von nun an mit einer Art von Unruhe im Schlosse und Garten herumstrich; daß sie oft, besonders wenn die Nachtigallen sich hören ließen, bald auf einem Gartensitz, bald auf dem grünenden Rasen, bis zum spä-

ten Abend verweilte, und in tiefes Nachdenken versank, woraus sie oft erst spät wieder erwachte.

An einem der angenehmsten Sommerabende war ihr sogar der Unfall begegnet, daß sie auf einem, mit Pinien besetzten Rundtheil sich bis zum Dunkelwerden mit dem bewußten Schattengebild unterhalten hatte. Schon gingen die silbernen Sternlein auf, und die Sprosser des Gebüsches brachten ihren Liebchen ein feuriges Ständchen, als sie plötzlich durch entfernte Musik unterbrochen ward. Sie horchte auf, und vernahm einen sanften Wechselgesang, dessen Ton und Inhalt auf ihr beklommenes Herz recht wundervollen Eindruck machte.

„Ich saß unter Blumen" —

— so ungefähr begann eine melodische weibliche Stimme, von einer Flöte begleitet —

„Ich saß unter Blumen
In meiner Mutter Garten,
Und wußte nichts von Liebe!"

„Ich auch nicht!" — seufzte Minchen, und horchte noch aufmerksamer.

Jetzt schien die Sängerin die Begleitung zu übernehmen, und zu Saitenton antwortete ein reiner Tenor:

„Ich strich durch die Wälder
Mit meines Vaters Bogen,
Und wußte nichts von Liebe!"

„Ach ich auch nicht!" — lispelte Minchen leiser mit hochklopfendem Busen, und spannte alle Gehörnerven schärfer an, um vielleicht jetzt etwas von dem ihr noch verborgnen Geheimnisse zu vernehmen.

Allein eine Nachtigall gerade über ihr schien durch die Musik zum Wetteifer aufgemuntert, und fing so gewaltig zu schmettern an, daß das arme Mädchen auch keine Sylbe weiter verstehen konnte.

„Das heißt geschrien, nicht geschlagen!" — sagte Minchen verdrießlich, und verscheuchte die garstige Philomele; aber der Liebe süße Töne waren indeß weiter gezogen, oder hatten

gar aufgehört; kurz, in der abendlichen Gegend herrschte nun die tiefste Stille.

Höchst verdrießlich über die unzeitige Sängerin Nachtigall, und doch von dem zärtlichsten Gefühl gegen die ganze, sie umgebende Natur, mit der regsten Sehnsucht erfüllt, schlich sich Minchen mit gesenktem Köpfchen durch die labyrinthischen Gänge, und kam eben dicht bei einer dunkeln Akazienlaube vorbei, als aus selbiger eine zarte Hand fuhr, sanft die ihrige ergriff, und das erschrockne Kind mit zärtlichen Worten etwas tiefer in die grüne Dunkelheit zog.

„Holdes, reizendstes, liebstes Mädchen!" — lispelte eine schlanke männliche Figur, welche man in der Finsterniß nicht deutlich erkennen konnte — „darf ich endlich meine Lippen auf diese schöne Hand drücken?"

Der kühne Unbekannte brachte auch seine Worte augenblicklich in Erfüllung, und seine Verwegenheit machte das arme Kind so bestürzt, daß sie an keinen Widerstand dachte.

Hierdurch nur noch dreister gemacht, fuhr jener fort, der Erschrockenen die zärtlichsten Dinge zu sagen, und ließ sich endlich durch ihre Geduld, ihn anzuhören, dahin verleiten, sie auf den morgenden Abend zu einer ähnlichen Zusammenkunft bereden zu wollen. Doch sie hütete sich wohl, so etwas zuzusagen, und, es ist daher kaum begreiflich, wie der junge Herr ihr Stillschweigen für bejahende Antwort annehmen, und darüber entzückt, unter nochmaligen feurigen Handküssen, zu dem andern Ausgange der Laube wieder hinausschlüpfen konnte.

Minchen fühlte beim Heimgehen und ins Bettsteigen eine ganz wunderbare Wärme, die sie natürlich dem gehabten Schrecken zuschrieb; aber sie beschloß am künftigen Tage, sich ein andermal nicht so lammfromm zu beweisen, und war daher am Abende noch vor Sternenschein in der Laube. Das lange, vergebliche Warten auf den Verwegnen stumpfte jedoch nach und nach ihren Zorn ab, und da

mit

mit einbrechender Nacht der Unbekannte im Mantel sich wirklich und recht muthvoll wieder einstellte, wußte sie auch kein einziges unschönes Wörtchen gegen ihn aufzubringen.

Durch welche Zauberkünste er es dahin gebracht habe, sie nach und nach ganz mit sich auszusöhnen, ja immer zu neuen Zusammenkünften zu bewegen, wissen wir nicht; nur so viel ist gewiß, daß die Laube oftmals Zeuge von, obwol unschuldigen, doch feurigen Umarmungen und Küssen ward, und Minchen, so oft eine Nachtigall schlug, mit wehmüthigem Lächeln sich die Worte wiederholte: „Und wußte nichts von Liebe!"

Kurz, so unglaublich es von einem so jungen Mädchen ist, das förmlichste Liebesverständniß mit allen seinen Freuden und Leiden, so weit ein sittsames Mädchen und ein zärtlicher Schwärmer es nur treiben können, war in einigen Wochen angesponnen, und Minchen würde sich nun für das Beneidenswertheste aller irdischen Mädchen angesehen haben,

hätte nicht der zärtliche Unbekannte das strengste Incognito zur unerläßlichen Bedingung seines Glücks gemacht, und in vollem Ernst die Gewißheit behauptet, daß er sie, sobald sie ihn erblicke, wenn auch mit blutendem Herzen, verlassen müsse.

Manche Bedenklichkeiten hierüber quälten von Zeit zu Zeit das liebende Mädchen; doch, da das Märchen, an welches sie sich in dieser wunderbaren Lage nun einmal als an ein Orakel zu halten pflegte, ganz, wie ihr jetziger Roman, einen räthselhaften Liebhaber in sich schloß, so fand sie das Geheimniß gewissermaßen unerläßlich, und tröstete sich mit der Hoffnung, daß auch bei ihr das, doch bei weitem weniger furchtbar scheinende Ungeheuer, sich zu rechter Zeit in den schönsten aller verwünschten Prinzen verwandeln werde.

Die Erfüllung hievon zog sich jedoch sehr in die Länge. Man suchte einander jedesmal unter dem Schleier der Nacht auf; man sprach sich in der finstern Laube; man drückte sich die

Hand; man seufzte; man küßte sich; man sprach von grenzenlosem Glück; aber man entbehrte ungern zärtlicher Blicke; man fühlte, wie es schien, beiderseits, wenn nicht die Qualen der Sehnsucht, doch das Unangenehme der Einförmigkeit.

Dazu kam nun auch allgemach der herannahende Herbst, welcher zwar frühere Zusammenkünfte gestattete, aber diese auch etwas beschwerlicher machte; genug, wußte auch allenfalls Prinz Azor sich mit dem Gesetz der strengen Nothwendigkeit zu trösten, so war doch die liebende Zemire weit weniger damit zufrieden, und fühlte, der fast täglichen Zusammenkünfte im Finstern ungeachtet, am Tage das Drückende ihrer Einsamkeit jetzt mehr, als vorher.

„Warum muß ich doch von allen Menschen getrennt leben?" — sagte sie jetzt oft bei sich selbst — „Was hilft mir dieses Glück, das ich mit niemand theilen, was hilft mir dieser Glanz, wenn ich ihn niemanden zeigen darf?

Wie können mich diese Kleider erfreuen, wenn ich nur selbst mein Bild im Spiegel bewundre? Warum empfange ich nicht einmal Nachrichten von meinem Vater, von meinen Schwestern? Warum, wenn ich denn aus den Augen aller übrigen Sterblichen verbannt seyn soll, darf ich diese nicht wenigstens einmal sehen?"

Wurden schon diese, sich ihrem Herzen insgeheim aufdrängende Fragen jedesmal des Abends durch Azors Küsse zur Ruhe verwiesen, so erwachten sie doch wieder mit jedem jungen Morgen und erhielten noch größere Lebhaftigkeit, als der Geliebte eines Abends von einer nothwendigen Reise sprach, und am folgenden Tage in der That auf kurze Zeit Abschied nahm. Man fühlte nun um so mehr das Bedürfniß nach geselligem Umgange, und gerieth endlich auf den sehr natürlichen Gedanken, daß ja hiezu weder die Möglichkeit abgeschnitten, noch auch die Erfüllung dieses Wunsches auf irgend eine Weise verboten sei. Vielmehr

befand sich ja in mehr als einem Büreau alles zum Schreiben Erfoderliche; einiges Sparbüchsen-Geld hatte man auch noch von Hause mitgebracht, und eine Ringmauer um den Garten war ja nirgends zu bemerken. Wie leicht mußte es also werden, irgendwo einen Boten nach Reppingen zu erlangen!

Gedacht, gethan! Dem guten Minchen dünkte das lang nicht geübte Schreiben eine ganz vortreffliche Unterhaltung; sie füllte mit Erzählung ihrer Begebenheiten und ungefährer Beschreibung ihres Aufenthalts, der von außen einem Raubschlosse, und inwendig dem Paradies gleiche, einen ganzen, gedrängten Bogen an, siegelte die Oblate mit einem den Schmetterling versengenden Amor, der für so hübsche Fingerchen recht eigentlich zu diesem Behufe bestimmt schien, und machte sich in der Frühe eines Septembermorgens auf die beschlossene Entdeckungsreise.

Kaum war sie einige Stunden in gerader Richtung fortgewandert, als statt der niedli-

chen Tempel und chinesischen Thürme, statt der arcadischen und holländischen Häuser, in einiger Entferung wirkliche Bauerhöfe zum Vorschein kamen, und kaum hatte sie sich seitwärts nach der Landstraße gewandt, als ein ganz gewöhnlicher Bauer mit einem Krebskober ihr begegnete. Sie ersuchte diesen mit einiger Furchtsamkeit, gegen ein gutes Trinkgeld den von ihr geschriebenen Brief auf die nächste Post zu tragen, und erlangte dieß um so leichter, weil der ehrliche Kauz ohnedieß nach der Stadt ging. Hierüber sehr vergnügt, übergab sie ihm das an die Frau Educationsräthin Pampel in Reppingen gerichtete Schreiben, und kehrte mit leichtem Herzen in ihren elysischen Aufenthalt zurück. —

In Reppingen sowol, als in Blankenschild, herrschte über Minchens Verschwinden, troß aller Nachforschungen, undurchdringliches Dunkel. Denn die Kammerfrau und der hochgräfliche Kutscher kamen in der Residenz mit der Nachricht an, daß man sie im tiefen

Walde überfallen, ihnen unter Thätlichkeiten Minchen entrissen, sie selbst dann wieder eine Strecke Weges zurückgebracht und unter Drohungen entlassen habe. Fräulein von Brillendorf aber fragte mit, Feuerhaken ähnlichen Schriftzügen einen Posttag um den andern, warum der versprochene Zögling oder Züchtling nicht komme?

So erbittert auch die regierende Gräfin sich über die Vereitlung ihrer großmüthigen Absichten bezeigte; so heftige Vorwürfe ihr Präsident über die Unsicherheit der hochgräflichen und benachbarten Staaten mit anhören mußte; so war doch durchaus zu keiner Entdeckung der bewaffneten Wegelagerer zu gelangen, und alle nach den Mädchenräubern ausgesandte Steckbriefe blieben ohne Erfolg.

Wie entzückt war daher der rechtschaffene M. Pampel, als seine röthliche Hiacynthe, nicht ohne aufwallenden Neid über das glänzende Loos ihrer jüngsten Schwester, mit dem erhaltenen Schreiben ins Studierzimmer trat,

und seine Schlauheit ihm sogleich Hoffnung machte, daß hier bei der erhabenen Beschützerin der Musen ein Ansehnliches an Gunst zu gewinnen sei. Er durchlas das, freilich nicht allzu bestimmt abgefaßte Briefchen mehreremal, und seine bei einer gewissen Gelegenheit gereizte Empfindlichkeit, die ihm noch immer am Herzen nagte, die Gegend, von woher, nach Versicherung des Briefträgers, diese inhaltschweren Blätter gekommen waren, endlich einige in Minchens Briefe selbst enthaltene Umstände, führten ihn zu einer Vermuthung, zu welcher, außer dem beleidigten Pampel, vielleicht kein Tertius und Educationsrath aller fünf Welttheile gelangt wäre!

Seiner werthen Ehehälfte ließ er jedoch vor der Hand nur soviel davon verlautbaren, daß das von Schwägerin Minchen beschriebene Lustschloß höchstwahrscheinlich zu den Gräflich Sternischen Besitzungen gehöre, unter welchen, wie er selbst auf einer genialischen Fußreise zu bemerken Gelegenheit gehabt, sich ein stattliches

Gebäu befinde, dessen von Felsen und Schwarztannen umgebene Vorderseite der baulustige Graf mit großem Kostenaufwand in die Ruine eines altdeutschen Ritterschlosses verwandelt habe, da hingegen die Kehrseite im heitersten Griechischen Geschmack erbaut sei und in ein wahres Elysium führe. Diese, an Gewißheit grenzende Voraussetzung, meinte er ferner, sei jedoch nur gleichsam ein Ariadnen-Knaul, an welchem man sich zu dem Minotaurus hindurch winden müsse, oder, deutlicher zu reden, alles beruhe anjetzt darauf, dem, wahrscheinlich sehr vornehmen Liebhaber, welcher das unschuldige Minchen, vermuthlich nicht in der edelsten Absicht, in jenes Feenschloß versetzt habe, zu entdecken. Durch Herausbringung dieses Geheimnisses müsse jeden Falls sein eignes Ansehen bei der erlauchten Frau auf immer befestigt werden, und er wolle daher mit Vergnügen den so eben für die Anpreisung einer aus Mühlsteinen bestehenden Waschmaschine in den Reppingischen Kunstblättern er-

haltenen Ehrenpfennig daran wagen, damit Cordchen in Begleitung ihrer Schwester, der Frau Hofwildmeisterin, die Reise unternehmen und das Weitere an Ort und Stelle mit gebührender List und Vorsicht erforschen könne.

Dieser Vorschlag war vollkommen nach Cordchens Geschmack. Auch Muthchen, der man einen Blick in das Geheimniß werfen ließ, war zu einem Besuch bei Minchen sogleich bereitwillig, und so fuhr denn das stammhafte Schwesterpaar, unter ziemlich überflüssiger Bedeckung eines Purschen vom Hofwildmeister, in dem gewichtigen Schwemmer des Herrn Oberpfarrers, als dem einzigen Lohnwagen zu Klein-Reppingen, geraden Wegs nach den Güthern des Grafen von Stern.

Die kritische Spürnase des Herrn Tertius Pampel hatte auch in diesem weltlichen Handel sehr richtige Fährde gefunden. Kaum besichtigten die spionirenden Weiber jene Gegend etwas genauer, als bei ihnen kein Zweifel übrig blieb, daß Minchens Beschreibung ihres

Aufenthalts hier durchgängig zutreffe. Die Frau Educationsräthin und Hofwildmeisterin marschirten daher eines Morgens aus ihrem Gasthof, um als durchreisende Natur- und Kunst-Dilettantinnen den gräflichen Park zu besuchen, und trauten kaum ihren Augen, als sie das lustwandelnde Minchen in der gewähltesten und reizendsten Tracht unter Weymuthskiefern und Hängeweiden gewahr wurden.

Das gute Kind erschrack anfänglich über den ungewohnten Anblick zweier Spaziergängerinnen, aber kaum hatte sie ihre Schwestern erkannt, als sie ihnen mit der innigsten Freude in die Arme sank. Auch die Schwestern heuchelten ungemeines Vergnügen, die für verloren Gehaltene wieder zu finden, aber jeder Blick auf Minchens Kleidung, und selbst auf die freundlichen Umgebungen ihrer Wohnung, war ein um so schärferer Stich in die mißgünstigen Herzen, je mehr alle Umstände bewiesen, daß nur die Liebe eines sehr vornehmen

und sehr zärtlichen Liebhabers in eine so neidenswerthe Lage versetzen könne.

Gleich nach den ersten Umarmungen lud das gutmüthige Minchen die Angekommenen zu einem Besuch in das Schloß, worein jedoch jene nicht eher willigten, bis sie sich hinlänglich umgesehen und überzeugt hatten, von niemand beobachtet zu werden. Die schöne Zemire führte sie nun überall, so weit die ihr selbst offenstehenden Zimmer reichten, herum, zeigte ihnen alle Herrlichkeiten, erzählte ihnen von ihrer Lebensweise, und fügte endlich mit froher Plauderhaftigkeit die Nachricht hinzu, daß ihr unbekannter Freund von einer kleinen Reise zurück gekommen und die Zusammenkunft in der Akazienlaube wieder in vollem Gange sei.

Hatte der Glanz, womit Minchen umringt war, und das Romantische ihrer ganzen Lage, wovon freilich das häusliche Leben der Frau Educationsräthin und Hofwildmeisterin außerordentlich abstach, die Eifersucht der Schwestern im höchsten Grade erregt, so blitzte bei

Ankündigung dieses Evangeliums, das Vergnügen über ihre gelingende List, und boshafte Schadenfreude aus beider, vorzüglich aus Cordchens, Augen. Sie wandten nun, unter dem Scheine der innigsten Theilnahme, die hinreißendste Beredtsamkeit an, um sowol alles ihnen noch Dunkle auf das genaueste zu erforschen, als auch die gutmüthige Kleine zu eigenmächtiger Demaskirung ihres geheimen Liebhabers zu bewegen. — „Nur ein Betrüger, oder ein Scheusal von Ansehen" — dieß führten sie ihr wiederholt zu Gemüthe — „könne Nacht und Dunkelheit fodern, und Minchen müsse schon aus weiblicher Klugheit, schon aus Sorge für ihre Ehre, den Schleier hinweg reißen!"

Allerdings machten diese Vorstellungen auf Minchen einigen Eindruck. Allein war es nun, daß die Zärtlichkeit des unbekannten Liebhabers, daß seine Schwüre und Küsse dafür bürgten, er sei weder ein Verräther, noch so gar alt und häßlich, oder daß ein inneres Gefühl ihr sagte, sie sei diesem zärtlichen Versor-

ger Gehorsam und Dankbarkeit schuldig; genung, Minchen verstand sich durchaus nicht zu der von ihren Schwestern vorgeschlagenen List, und alles, was diese erlangten, bestand darin, daß sie die Stunde der Zusammenkunft erfuhren und beim Hinweggehen — denn sie hielten es für bedenklich, hier lange zu verweilen — die Akazienlaube zu sehen bekamen.

Kaum konnten sie beim Abschiednehmen ihre Falschheit länger verbergen. Sie jauchzten, sobald sie sich von Minchen getrennt hatten, daß nun das Geheimniß bald genug offenbart seyn, und die glückliche Lage des über Verdienst begünstigten Kindes gewiß eine Aenderung leiden solle, und kaum war magische Dunkelheit abermals auf den Englischen Garten herabgesunken, als beide, vermummt und schleichend wie Gespenster, sich mit einer Blendlaterne im Hintergrunde der Laube versteckten.

Auch der in einen Mantel gehüllte Liebhaber stellte sich bald darauf ein, und Minchen

schien nur das von ihm gegebene Zeichen erwartet zu haben, um, wie ein zahmes Reh, in seine Arme zu huschen. Ohne die mindeste Ahnung, von jemand behorcht zu werden, überließ sich das liebende Paar den Ausbrüchen der reinsten, aber zugleich feurigsten Zuneigung, und die beiden Lauscherinnen mußten sich selbst insgeheim eingestehen, daß ihre vormaligen Abentheuer zu Reppingen von diesem himmelweit verschieden wären, es aber gleichwol sehr reizend seyn müsse, so zu lieben, und so geliebt zu werden.

Lange lauschten die neidischen Schwestern, in der Erwartung, doch gewiß noch etwas Verdächtiges zu entdecken; als es aber immer nur bei unschuldigen Tändeleien, immer nur bei Versicherungen ewiger Liebe blieb, als gar der Unbekannte von einer schönern Zukunft, von dem Glück, welches seine treue Liebe der Geliebten bereiten wolle, mit zärtlicher Schwärmerei sprach; da konnten die Horchenden ihre Neugier und Tücke nicht länger im Zaum hal-

ten. Hastig schlug Cordchen die Decke der Blendlaterne zurück, leuchtete den Liebenden ins Gesicht, und Alle erkannten in dem unwillig entfliehenden Jüngling den reizenden Alwill!

Ja, das Ahnungsvermögen des, über die kleine Grazie von dem Erbgrafen einst gänzlich vernachlässigten Poeten Pampel hatte die Wahrheit getroffen; der schöne, gefühlvolle Alwill war durch des reizenden Minchens Anblick, wie durch einen Zauberschlag, in alle Seligkeiten und Qualen der ersten Liebe versetzt worden.

Natürlich lag von jeher dem Geheimderath Bramigk nicht wenig daran, alle Schritte und Tritte, alle Neigungen des immer mehr heranwachsenden Herrschers zu kennen. Er hatte daher vor einiger Zeit einen jungen Edelmann, Namens von Erling, in Alwills Gefolge gebracht, dessen Liebenswürdigkeit und Geschmeidigkeit nur von seiner Verschlagenheit übertroffen ward. Jagdjunker Erling, geschickt

genug,

genug, nicht nur Alwills Gunst sehr bald an sich zu reißen, sondern, durch scheinbare Unbefangenheit, sogar den Rath Blony zu täuschen, hatte bei der Durchreise durch Reppingen den Erbgrafen zu scharf beobachtet, als daß ihm der Eindruck entgangen wär, den die Jüngste der Grazien auf diesen machte. Alwills bald darauf eintretende Unruhe war ihm daher völlig verständlich, und da der Graf, wie sehr oft die erste Liebe, eines Freundes bedurfte, so gelang es Erling, sein Vertrauter zu werden.

Kaum hatte der Höfling das Geständniß, wie theuer Minchen ihm sei, dem Erbgrafen abgeschmeichelt, als er wohl einsah, daß hier für die Zukunft Vieles zu gewinnen, aber auch Alles zu verlieren sei. Er schwankte einige Zeit bei sich selbst, ob er seinen Beschützer Bramigk von dieser Entdeckung unterrichten, oder das Spiel lieber auf eigne Hand wagen solle. Da aber die Volljährigkeit des Erbgrafen vor der Thür stand, und sein Charakter höchst wahrscheinlich machte, er sei keineswegs

gesonnen, ewig unter fremdem Einflusse zu bleiben; so fand es Erling, der überdieß in der That eine gewisse Anhänglichkeit an Alwills Person hegte, weit räthlicher, sich gänzlich dem aufgehenden Tagesgestirn zu widmen, als der untersinkenden Sonne und ihrem Planeten noch länger zu dienen. Er glaubte, dem Geheimderath für seinen, nur aus selbstsüchtigen Absichten geleisteten Schutz keine Dankbarkeit schuldig zu seyn, hielt es für hinreichend, ihm von der Leidenschaft des Grafen von Zeit zu Zeit so viel einzugestehen, als jener schon durch Andere erfahren hatte, und erlangte durch diese scheinbare Offenherzigkeit zugleich den Vortheil, daß er von Konradinens Entschluß, Minchen dem Fräulein von Brillendorf zu überliefern, zeitig genug einen Wink bekam.

Jetzt war der Zeitpunkt da, den Erbgrafen durch einen Meisterstreich auf immer an sich zu fesseln. Erling eilte daher mit großer Bestürzung zu Alwill, um ihn von dem Vorhaben der regierenden Gräfin und des Ge-

heimderaths Bramigk zu unterrichten, und ließ es dabei an nichts mangeln, das Minchen bevorstehende Loos mit den düstersten Farben auszumahlen. Alwill gerieth außer sich, und überdachte, wie dieser Streich von der Geliebten seines Herzens abgewandt werden könne; Erling brachte eine Entführung in Vorschlag. Es kam nun noch darauf an, einen Ort ausfindig zu machen, wo man Minchen bis auf bessere Zeiten verbergen könne. Diese Schwierigkeit schien anfänglich unübersteiglich, weil die Gelegenheiten, auf welche Erling fiel, dem Erbgrafen für seine Geliebte theils nicht anständig, theils auch bei weitem nicht angenehm genug schienen. Konnte und durfte sie einmal — so dachte der Liebende — in ihrem väterlichen Hause nicht länger bleiben, so sollte doch ihr künftiger Aufenthalt der Sitz der Unschuld und der Freude seyn!

Kaum hatte Alwill dieß etwas deutlicher überlegt, als ihm alsbald seine Schwester, Gräfin Louise von Stern, in den Sinn kam,

die er von Jugend auf innig geliebt und während seiner Entfernung durch ihre Briefe mit noch höherer Wärme lieben gelernt hatte. Er wußte, daß ihr veränderlicher Gemal, um Antiken einzukaufen, schon seit Jahren eine Reise nach Italien unternommen und seine Gattin in dem von ihm längst nicht mehr geachteten Paradiese einsam hinterlassen habe. An Louisens schwesterlichem Herzen, an ihrem Mitleid gegen ein schuldlos verfolgtes Mädchen, dessen er nie ohne Glut und Entzücken dachte, konnte er keinen Augenblick zweifeln, und Frau von Ammer, glaubte er, werde ja wol auch zu bewegen seyn!

Selbst der schlaue Erling wußte wider diesen Plan im Ganzen nichts einzuwenden, rieth jedoch, Frau von Ammer, die ein wenig bedächtig sei, lieber nicht in die Sache zu mischen, in welchem Puncte ihm auch Alwill nach reiflicherer Ueberlegung beistimmte. So war denn der rohe Entwurf ziemlich ins Reine gebracht, und man mußte nun zur Ausführung schreiten.

Indeß also, wie Erling erkundschaftete, zwischen Bramigk und dem Bürgermeister Rappsilber die Verhandlungen über die Unterbringung seiner Töchter in vollem Gange waren, erbat sich Erbgraf Alwill Erlaubniß, seine so lange nicht gesehene Schwester auf ihren Güthern zu besuchen.

Er fand sie so sanft und so schwermüthig, als er sie vermuthet hatte, auf einem reizenden Jagdhause, das sie zur Abwechslung in diesem Sommer bewohnte, und benutzte den ersten Augenblick des Alleinseyns, um ihr sein ganzes Herz zu entdecken und sie um ihren Beistand zu bitten. Sie fühlte das Unglück der Trennung von dem geliebten Gegenstande und die Last einer unglücklichen Ehe zu tief, sie ward von Alwills schwärmerischer Beschreibung des geliebten Mädchens zu sehr hingerissen und erweicht, um dem, über alles theuern Bruder lange zu widerstehen und Minchen ein Opfer der Tyrannei werden zu lassen, fiel daher auf das, sonst von ihr selbst bewohnte, noch ganz

in seiner Pracht dastehende Ruinenschloß, wo eine gutherzige, ihr ganz ergebene Wirthschafterin, auf die allein im unvermutheten Falle einer Entdeckung alles geschoben werden konnte, für Minchens Unterhalt sorgen sollte. Nur eins machte sie aus kindlichem Gehorsam, oder vielmehr aus noch immer anklebender Furcht vor ihrer Mutter, zur Bedingung, nämlich, daß durchaus die strengste Verschwiegenheit beobachtet werde, und selbst Minchen ihren zärtlichen Versorger vor der Hand nicht erfahre.

Als Alwill dieses erlangt hatte, gab er sogleich Erling davon Nachricht. Dieser hatte sich bei Bramigk unausgesetzt in dem besten Vertrauen erhalten, und erfuhr daher leicht die zu Minchens Abholung bestimmten Personen. Den Kutscher kannte er zu gut als einen alten, mit Geld für Alles zu gewinnenden Fuchs, um von ihm nicht das Beste zu hoffen. Etwas mehr Schwierigkeit fand sich bei der Kammerfrau, der man auf eine andere Weise

beikommen mußte. Zum Glück besaß diese eine mannbare, recht artige Tochter, auf welche sich die Eitelkeit der Mutter nicht wenig zu gute that, und der Erling, wie jedem andern glatten Weibergesichte, schon vorher manche Artigkeit gesagt hatte. Jetzt knüpfte er die Bekanntschaft, wie es schien, sehr ernstlich, von neuem an, und war glücklich genug, die Mutter durch List und Gewandheit für die Absichten des künftigen Regierenden zu gewinnen. Um jede Bedenklichkeit aus dem Wege zu räumen, wurde eine scheinbar gewaltsame Entführung in Vorschlag gebracht.

Daß Alwill durch die Wirthschafterin, die ehemals Kammermädchen gewesen war, mit der zärtlichsten Vorsorge Alles zu Minchens Empfang einrichten, daß er den ersten Morgen nicht vergehen ließ, ohne die holde, in dem niedlichen Nachtkleide einem Feenkinde gleichende Schläferin insgeheim zu sehen, daß Er selbst und Gräfin Louise das liebliche Sängerpaar waren, so wie die Bewandniß der

übrigen, sehr natürlich zugehenden Wunder wird der Scharfsinn unserer Leser leicht von selbst errathen, und dem Erzähler bleibt daher nichts übrig, als den Faden der Geschichte wieder dort aufzunehmen, wo er ihn vor dieser Einschaltung fallen ließ.

Kaum hatte Alwill, unwillig über die Entdeckung und Minchens geglaubte Verrätherei, die Akazienlaube verlassen, als auch die beiden Schwestern unter höhnischem Gelächter seinem Beispiel folgten, und nur das arme Minchen mit ihrer heißen, nun verdoppelten Liebe, mit ihrer Verzweiflung über die jetzt zu befürchtende Trennung von dem Geliebten ihres Herzens, zurückblieb. Das boshafte Schwesterpaar eilte geschwind in den Gasthof, um spornstreichs die Rückreise anzutreten; Minchen aber begab sich erst gegen Mitternacht tief bekümmert nach dem Schlosse.

Sie verbrachte den folgenden Tag unter Hoffnung und Furcht, unter Seufzern und Thränen, und wünschte nur sehnsuchtsvoll den

Abend herbei, um in der Laube das Erschei-
nen des holden Jünglings zu erwarten. Doch
da Alwill, um weiterm Verrath möglichst vor-
zubeugen, oder doch Louisen von aller Theil-
nahme freizusprechen, eiligst nach Blankenschild
gereist war; so verging dieser und alle folgende
Abende, ohne daß der Geliebte sich einstellte.
Auch wurden nun die Abende selbst immer län-
ger und trauriger. Minchen verließ fast gar
nicht mehr ihr Zimmer, und sah, wie sie
meinte, bei aller Herrlichkeit dem unerträglich-
sten Winter ihres Lebens entgegen.

Doch hievor wurde in kurzem gesorgt.
Sobald Cordchen und Muthchen mit ihrer
Entdeckung wieder bei Pampeln anlangten,
fuhr dieser eiligst nach Blankenschild, um dem
Geheimderath Bericht zu erstatten. Ungedul-
dig, einem Besessenen gleich, ging er im Vor-
zimmer auf und ab; er fächelte sich oft mit
dem Armhütchen, das einst bei der fatalen
Verwechslung eine Rolle gespielt hatte, die
glühende Wange, und jeder Blick auf diesen

verhängnißvollen Triangel fachte neue Glut, fachte aufs frische das süße Gefühl bald nun befriedigter Rache in ihm an. Endlich öffneten sich die Flügelthüren, und er trat mit unzählichen Bücklingen ein.

Der verschlagene Hofmann hörte ihn lange und aufmerksam zu, gab aber weder Beifall, noch Mißfallen zu erkennen. Diesem selbst wurde die ganze Sache immer bedenklicher. Die Leidenschaft des Erbgrafen schien doch recht tief zu sitzen; die ergriffenen Maasregeln zeigten doch von ziemlicher eigener Thatkraft, oder es mußte ein dritter verschlagener Kopf mit im Spiele seyn; welches aber auch von beidem der Fall war, so wurde doch augenscheinlich der Boden immer schlüpfriger, und man mußte nach allen Regeln der Klugheit, ohne die Gegenwart aufzugeben, doch zugleich auf die Zukunft denken.

M. Pampel kehrte daher, über die kalte Aufnahme sehr mißvergnügt, in seine Heimath zurück, und Bramigk hatte bald eine List aus-

findig gemacht, um sowol bei der jetzt regierenden Frau, als bei dem künftigen Herrscher, nicht zu verlieren. Es war nichts geringeres, als Minchen ehemöglichst bei Fräulein von Brillendorf in Verwahrung zu bringen, dabei jedoch für alle Fälle freie Wahl zu behalten, ob man dieß aus Ehrfurcht für die Befehle der Gräfin, oder aus zuvorkommender Anhänglichkeit an den jungen Gebieter, gethan haben wolle.

Das Mittel, wie dieser Schein beizubehalten sei, war von Bramigk schon gefunden, und sein Secretair, ein alter, etwas pedantischer Schlaukopf, der die Ehrlichkeit und Frömmigkeit selbst schien, reiste, nach Empfang gemessener Befehle, unter falschem Namen und verkleidet, nach Minchens Aufenthalt ab. Diese wunderte sich nicht wenig, als eines Morgens die Wirthschafterin nicht nur sichtlich zu ihr eintrat, sondern auch mit sehr geläufiger Sprache den Besuch eines Fremden ankündigte.

Der Secretair trat mit Händereiben und Verbeugungen ein, und suchte das gute, liebe, schöne Kindchen, wie er sie abwechselnd nannte, auf den richtigen Gesichtspunkt ihrer jetzigen Lage aufmerksam zu machen.

„Es könne ihr" — sagte der Ehrenmann — „kein Räthsel und Geheimniß mehr seyn, daß die großmüthigen Absichten der Regierenden durch die kühnen Schritte einer eben so zärtlichen, als ihm Respect einflößenden Leidenschaft, auf einige Zeit gehemmt und, so zu sagen, contreminirt worden wären. Man müsse gestehen, die Zuneigung eines Gewissen, den man aus Ehrerbietung nicht zu nennen wage, scheine die reelleste und nobelste von der Welt; man müsse auch zugeben, daß Beispiele, ja sogar Exempel der Art in der Geschichte hoher Häuser, obwol selten, doch bei alledem nicht ganz unerhört wären. Eine so admirable Auszeichnung, welche sonach doch wenigstens denkbar sei, supponire jedoch nicht blos eine besondere Leibesschönheit, woran es denn frei-

lich in vorliegendem Casu nicht mangele, sondern auch eine gewisse, ganz extraordinaire Klugheit und Circumspection, woran es hoffentlich dermalen eben so wenig gebrechen werde.“

„Um Gottes willen, was verlangen Sie von mir?“ — unterbrach ihn das geängstete Mädchen mit Zittern und aufgehabenen Händen.

Doch der Herr Secretair ließ sich hierdurch in seiner breiten Deduction nicht im mindesten stören, sondern fuhr fort, ihr aus einander zu setzen, daß die Erlauchte durch Vereitelung ihrer gutgemeinten Maßregeln natürlich erzürnt worden sei; daß gleichwol Minchen der Gunst dieser erhabenen Gönnerin für die Zukunft sehr, gar sehr, bedürfe; daß, um diese wieder herzustellen, kein Mittel vorhanden sei, als sich freiwillig an den, für sie bestimmten Aufenthaltsort zu verfügen; daß ihr ganzes künftiges Glück und selbst die Zufriedenheit ihres erhabenen Freundes von dem Zeugnisse abhänge, welches Fräulein von Bril-

lendorf über ihre Aufführung ablegen werde, und daß endlich er, Comparent und Referent selbst, als der treueste alte Diener eines unterwürfigsten Verehrers eines Gewissen, bereit stehe, sie unter dem Schutz seiner Flügel nach Schwarzenfels zu überbringen.

Für Minchen war mit Alwills Entfliehen aller Zauber und Reiz ihres bisherigen Wohnorts verschwunden; sie glaubte, daß man sie zu dem, was man ihr jetzt vorschlage, wol ohnedieß zwingen werde; sie beschloß daher, lieber freiwillig zu gehorchen, und erklärte dem Secretair, daß sie bereit sei, mit ihm abzureisen. Auf seinen Rath, womit auch die Wirthschafterin in der vom Secretair ihr beigebrachten Meinung, daß er von Alwill gesandt sei, übereinstimmte, packte sie nur einige der nothwendigsten Kleidungsstücke zusammen, nahm von ihren lieben zahmen Thieren, und dann von dem weiblichen Bilde, das in der That von Alwill einige Züge hatte, wehmüthigen

Abschied, und stieg dann mit dem Secretair in die Postchaise.

Die Reise war bei weitem langweiliger und beschwerlicher, als die erste. Denn, abgerechnet, daß die Unterhaltung des steifen Geheimschreibers, worin er ihr ehemalige Krönungen und Leichenbegängnisse nebst allen dabei vorgefallenen diplomatischen Rangstreitigkeiten, die Vortrefflichkeit des ächten Gesundheits-Flanells und der Ballhausischen Magentropfen, merkwürdige Executionen und gräßliche Torturvollstreckungen, auf das ausführlichste schilderte, für Minchen die allerabscheulichste von der Welt war; so ging auch der Weg zu der Ruinenseite heraus über die respectabelsten Steine und Baumwurzeln, und es dauerte gar nicht lange, als noch zum Ueberflusse der Herr Secretair seiner Reisegefährtin das hiesige Kirchweihfest, was denn nichts anders, als den ersten Schnee, andeuten sollte, mit witziger Miene verkündigte.

So schaukelte man denn, von einer Seite zur andern geworfen, bei fortdauerndem Schneegestöber und Graupelwetter von Posthaus zu Posthaus, und gelangte gegen Mittag des andern Tages in eine fast noch traurigere, recht aschfarbene Berggegend, in welcher der Secretair dem armen Mädchen schon von weitem ein altes baufälliges Haus, als einen alten, berühmten Sitz der Blankenschildischen Vorfahren und dermaligen Aufenthalt des gnädigen Fräuleins von Brillendorf, zu bemerken gab.

So wenig Minchen sich nach dieser Aussenseite versprach; so fiel doch ihr Muth noch um ein großes, als man endlich an Ort und Stelle kam, und von einer grämlichen, einäugigten Alten, der einzigen Bedienung des Fräuleins, durch einen langen offenen Gang in das Audienzzimmer geführt ward.

Die Geräthschaften desselben schienen aus einer Rumpelkammer zusammengelesen; die ganze Verzierung bestand aus einigen ausgestopften, mit Spinngewebe bedeckten Fischrei-

hern

hern und Kranichen, die von baufälligen Schränken langgebeint und langgeschnabelt, ernst und starr, wie das Schicksal, herabsahen; auf Tischen und Stühlen aber saß und lag ein Chor theils magerer, theils wohlbeleibter, theils schwarzer, theils buntgefleckter Katzen, welche die Eintretenden mit krummen Rücken und nichts weniger, als menschenfreundlichen Blicken, beobachteten.

Erst nach einer Viertelstunde fand es das Fräulein ihrem Range gemäß, aus dem anstoßenden Alkövchen, in der dunkelrothen Staats-Halbsaloppe mit Hermelinschwänzchen einzutreten, und mit einem vornehmen Blicke auf Minchen den Secretair auszufragen, was er bringe. Dieser küßte ihr mit altfränkischer Galanterie die dargebotene Knochenhand, befahl auch Minchen, ein Gleiches zu thun, und referirte nun in aller Unterthänigkeit, daß er hier die bewußte Jungfer Wilhelmine Rappsilber zu überliefern gewürdigt werde, welche auf eine Art, worüber er ehrfurchtsvoll schwei-

gen müsse, von dem frühern Ankommen abgehalten worden sei, aber, sobald jenes von fremder Hand entstandene Hinderniß wieder gehoben worden, sich beeilt habe, ihrer künftigen Gebieterin ihren Respect zu bezeigen.

Die boshafteste Freude blitzte bei dieser Anrede aus den gelbgrauen Katzenaugen Petronillens; sie suchte den Secretair über das Räthselhafte seiner Worte ein wenig auszuforschen; allein, da dieser sich mit hohem Befehl entschuldigte, so entließ sie ihn mit der huldreichen Versicherung, daß sie die Wünsche ihrer Cousine, der Frau Gräfin, in allem erfüllen und zu seiner Zeit gehörige Nachricht ertheilen werde.

Kaum rumpelte die Postchaise des Secretairs wieder zum Hofe hinaus, als sie der kleinen Landläuferin, mit welchem Beinamen sie Minchen begrüßte, eine lange Vorlesung über die sündliche, ihr gar nicht geziemende Kleidertracht hielt, und dabei hoch und heilig be-

theuerte, daß dieß alles vor Nacht ganz anders werden solle, als es am frühen Morgen war!

Minchen, die anfänglich durch den altmodischen Anzug und das häßliche Gesicht der Gnädigen zum Lachen versucht worden war, fing jetzt recht kläglich an zu weinen, und gelobte den pünktlichsten Gehorsam, konnte aber dadurch das ihr bevorstehende Strafgericht nicht im mindesten abwenden. Vielmehr klingelte Petronilla, die bis auf ein schwarzes Häubchen mit Schmelz, bis auf Schminke, Schönpflästerchen und falsche Zähne, vorlängst allem eitlen Hauptschmuck entsagt hatte, der alten, hartöhrigen Catharine, und ertheilte ihr den Befehl, Minchens wie Gold herabrollendes Haar, das nichts, als Fleischeslust und hoffärtiges Wesen sei, auch beim Kämmen und Flechten unverantwortlichen Zeitverlust verursache, hart vom Scheitel zu schneiden.

Minchen mochte um Verschonung flehen und weinen, so viel sie immer wollte, hier, wie in der Hölle, galt keine Erlösung; wie ein

Lamm vor seinem Scheerer, wie eine Nonne, die eingekleidet werden soll, mußte sie vor die häßliche Atropos hinknieen, und so wie unter der rostigen Scheere eine der goldnen Locken nach der andern zu Boden fiel, so verzog die Gnädige ihre pergamentähnlichen Gesichtsfalten in ein freudiges Grinsen. Doch war sie geneigt genug, nach Vollstreckung dieser Execution, zu Minchens künftiger Kopfbedeckung ein wenn auch etwas vergelbtes, doch noch recht gutes, bastenes Corsicanerhütchen mit vortrefflichen Porcelainblumen herbeiholen zu lassen, welches sie nach ihrer Versicherung vordem selbst bei großen Solennitäten getragen, und das daher für eine Reppingische Apothekerstochter in der That ein allzuprunkender Schmuck schien.

Ein nicht minder strenges Gericht erging nun auch über den Anzug, welcher benebst der ganzen mitgebrachten Garderobe mit dem furchtbarsten Bannfluch belegt und, wenigstens dem Vorgeben nach, zu neuen Ueberzügen für die

Himmelbetten des beliebten Katzenchores bestimmt wurde. Schon mit der nächsten Morgen-Frühe erhielt der Schullehrer des Dorfs, der nebenbei das einträglichere Amt eines Flickschneiders bekleidete, den hohen Befehl, vor der Gnädigen zu erscheinen, und ward angewiesen, mit eilender Nadel aus einem einstmaligen braunen Reise-Redingote für Minchen Jacke und Rock zu verfertigen. Doch so genau sich der Dorf-Educationsrath, diese Befehle zu befolgen, bestrebt hatte, so wurde er doch bei Ueberbringung und Anlegung dieses Meisterstücks noch immer über Beförderung verdammlicher Kleidermoden, besonders über die, selbst durch sein Machwerk nicht ganz zu verbergende Schlankheit der Taille und Fülle um die Brust ausgescholten, wie wir denn auch nicht verheimlichen dürfen, daß Minchen, da sie mit mädchenhafter Schlauheit, doch weinenden Augen, den hochadelichen Corsicanerhut für zum täglichen Gebrauch zu kostbar erklärte, in dem kurz gelockten Amors-Köpfchen und

brauntuchnen Bußkleidchen, doch bei alledem wie ein recht hübsches Waisenhausmädchen aussah.

Von ihrer täglichen Lebensweise bei Fräulein Petronillen läßt sich schon aus dem Bisherigen ein ziemlich richtiger Schluß ziehen. Sie schien im Ganzen blos zur Substitutin der hartöhrigen und halbblinden Catharine bestimmt. Ihr Bettchen, wenn man federleere Indelte so nennen kann, stand in einem Holzkämmerchen neben dem Alkoven. Von dem Husten des Fräuleins die ganze Nacht über beunruhigt, wurde sie schon mit anbrechendem Tage herausgeklingelt, um vor dem Bette der Gnädigen eine Stunde lang Gebete aus dem himmlischen Perlenschatz und aus dem Schwarzenfelser Gesangbuche Sieben-Wunden-Lieder, deren hohen, erst vor kurzem wieder aus der Asche aufgegrabenen Werth das junge Ding nicht zu schätzen wußte, abzulesen. Dann erhob sich Petronilla zum Coffee, und ließ sich während desselben von Minchen, deren rothe

Backen und schneeweiße Aermchen selten ohne einige Ohrfeigen und Knippe davon kamen, ankleiden und schminken. Hatte Minchen hierauf das Kämmen und Füttern der knurrenden Kater und Kiezen zu hoher Zufriedenheit besorgt, so wurde ihr eine so reichliche Aufgabe zu spinnender Wolle oder zu schließender Federn zugetheilt, daß sie mit der angestrengtesten Arbeit kaum Zeit übrig behielt, mit den Ueberresten der, an sich selbst sehr knappen hochadelichen Mahlzeit ihren Hunger zu stillen. Gegen Abend ging unter ähnlichen Behandlungen das Auskleiden wieder an, und ein Tag, wie der andre, wurde vor dem Bette der Gnädigen mit einer zwei Stunden langen Betstunde beschlossen.

Es bedurfte so bewandten Umständen nach gar nicht des vorigen Himmels, in welchem Minchen gelebt hatte, um sich jetzt in die wahrhaftige Hölle versetzt zu fühlen. Indeß, so sehr das arme Mädchen ihre voreilige Bereitwilligkeit bereute, so nahm sie sich doch vor,

das, was nun nicht mehr zu ändern stehe, standhaft zu ertragen, und ihre Peinigerin durch Geduld und Folgsamkeit, wo nicht zu rühren, doch wenigstens zu ermüden. In der That hatte das Feenleben im Sternischen Schlosse auf ihr ganzes Selbst einen sehr vortheilhaften Eindruck gemacht, und gar manche in ihr verborgen schlummernde Gabe unmerklich geweckt und entwickelt. Durch die unerwartete Versetzung in ein, so über allen Begriff glückliches Loos, durch die zuvorkommende Erfüllung aller ihrer Wünsche, war sie ganz dem gewöhnlichen Leben entrückt, und ihr eine gewisse Achtung gegen sich selbst eingeflößt worden. Die Schönheit und Pracht der sie umgebenden Zimmer, die Lesung gewählter, ganz für edle Weiblichkeit berechneter Bücher, die Anmuth des herrlichen Gartens, theilte ihrer Seele einen ganz eignen Schwung, ihrem Charakter eine gewisse stille Erhabenheit mit. Zuletzt war durch den geheimnißvollen Umgang mit Alwill, der so gut, so zärtlich, so für sie be-

sorgt war, durch die immer wachsende Liebe zu ihm, und nun vollends durch die Entdekkung, daß der Geliebte ihrer Seele zugleich der künftige Landesherr sei, in ihrem Herzen eine gewisse Hoheit, ein gewisser, jedem Unfall trotzender Stolz erregt worden, der sie jetzt mit einer Art Heldenmuth erfüllte. So oft das Traurige ihrer jetzigen Lage zu schwer auf sie drückte, rief sie sich jene Worte des Secretairs in ihr Gedächtniß zurück, daß selbst die künftige Zufriedenheit ihres erhabenen Freundes von dem Zeugnisse Petronillens abhängig sei, und so wenig sie sich diese Versicherung erklären konnte, so that sie doch bei sich selbst das Gelübd, ihrerseits alles zu seiner Zufriedenheit beizutragen. Sein Bild stand, wie eine trostbringende Erscheinung, unaufhörlich vor ihren Augen, und oft, wenn sie ihre Quälerin schon zu Bette gebracht hatte, trat sie noch an das Fenster ihres finstern Kämmerchens, sah in die weiße Winterlandschaft hinaus, hing mit sehnsuchtsvollen Blik-

ken an dem, durch graue Sturmwolken und dürre Zweige vorüberfliegenden Mond, dachte an Allwill, und schlief dann gestärkt, unter Gebeten für den Geliebten, ein. —

Am Hofe zu Blankenschild hatte sich indessen die Lage der Dinge hin und her gedrehet. Da der Geheimderath aus billiger Rücksicht auf den Erbgrafen nicht für gut fand, der Gräfin von Minchens einstweiligem Feen-Aufenthalt die Wahrheit zu hinterbringen, mithin auch Pampeln und den beiden Schwestern die strengste Verschwiegenheit auflegte; da er, bevor er sich bestimmte, auf welche Weise Minchens zweite Entführung zu benutzen sei, erst das Weitere abwarten wollte, und daher seinem Secretair auch bei dem Fräulein Verkleidung und Annehmung eines falschen Namens anbefohlen hatte; so erfuhr Gräfin Konradine Minchens Ankunft in Schwarzenfels erst durch Petronillens Brief, doch ohne zugleich über derselben vorigen Aufenthalt und die Hand, die sie in des Fräuleins Obhut überliefert habe,

Auskunft zu erlangen. Natürlich mußte sie daher die Befriedigung ihrer Neugier bei dem Fräulein, und dieses wiederum bei Minchen selbst suchen; allein das gute Mädchen kannte eines Theils die Gegenden, wo sie sich befunden und durch welche sie gereist war, so wie den Secretair, der sie abgeholt hatte, selbst nicht, und fand es andern Theils aus einem gewissen Instinct gar nicht rathsam, alles aufs genaueste zu beschreiben. Sie erzählte daher bei Petronillens peinlicher Frage so mancherlei Verworrenes von drei Reitern, welche sie überfallen, von einem Schlosse, wo unsichtbare Hände sie bedient hätten, und nahm sich so wohl in Acht, etwas zu verrathen, was das Fräulein nicht schon wußte, daß Petronillens bischen Verstand schier im Ringe herumging, und ihre, zwar sehr weitschweifigen, aber auch sehr unleserlichen und das Hundertste in das Tausendste mischenden Briefe der regierenden Frau nicht das mindeste Licht gaben.

Solchergestalt merkte Allwill an seiner Mutter nicht die geringste Veränderung, hoffte von Cordchen und Muthchen vielleicht nicht einmal erkannt worden zu seyn, und stand schon, da seine Leidenschaft ihn unaufhörlich wieder zu der Geliebten zog, im Begriff, unter irgend einem Vorwande einen abermaligen Abstecher nach den Sternischen Güthern zu machen, als ein Brief seiner Schwester Louise ihm mit möglichster Schonung die ganz unerwartete Entweichung Minchens mit einem Unbekannten zu wissen that. Diese Nachricht traf ihn, wie ein Donner aus heiterm Himmel; denn so sehr er und Erling die Gräfin und Bramigk hiebei in Verdacht zogen, so war doch durchaus nicht, wenigstens nicht gleich, zu einiger Gewißheit zu gelangen.

Tief war der Eindruck, den die Ungewißheit über das Schicksal des heißgeliebten Mädchens auf den Jüngling machte; sein ganzes Wesen schien sich auf einmal zu ändern, ja, selbst seine Gesundheit fing an zu leiden. Da

er jedoch den Grund hievon gegen jeden, nur gegen Erling nicht, sorgsam verbarg; so glaubte der Rath Blony diese längst herbeigewünschte ernstere Stimmung benutzen zu müssen, um seinen Zögling auf seine immer näher rückende Volljährigkeit und auf seine Pflichten, als zur Regierung Bestimmter, aufmerksam zu machen.

Er fand auch hierin bei Allwill, den die Eingriffe in das Heiligthum seines Herzens nach der ihm gesetzlich zukommenden Unabhängigkeit und Selbstherrschaft nur noch begieriger machten, ein um so geneigteres Ohr, und erhielt von ihm Auftrag, bei Bramigk gewisse vorläufige Erkundigungen einzuziehen, wodurch dieser sehr unangenehm überrascht und von Allwills und Blonys ernsthaften Absichten deutlich genug belehrt ward.

Indem diese Unterhandlung angeknüpft und von Bramigk nur immer Aufschub gesucht wurde, fiel es denn auch dem schlauen und unruhigen Erling ein, daß es wenigstens nichts schaden könne, sich nach Minchen ein-

mal bei Fräulein von Brillendorf umzusehen; leicht sei es ja möglich, daß man sie auch jetzt an den Ort ihrer frühern Bestimmung gebracht habe. Seine Zuneigung zu dem Prinzen und sein Wunsch, künftig zu gelten, ließ ihn diese Untersuchung nicht lange verschieben. Er ritt eines Sonnabends geradeswegs nach Schwarzenfels, und war Tags darauf glücklich genug, Minchen in dem hochadelichen Betstübchen hinter Petronillen zu erblicken.

Kaum hatte ihn seine mehrmals abgeriebene Lorgnette hievon auf das gewisseste überzeugt, als er, fast ohne zum Füttern Zeit zu geben, wieder satteln ließ, und wie im Courierritt bei dem Erbgrafen eintraf. Alwills Ueberraschung, seine Dankbarkeit gegen Erling, kannte keine Gränzen; aber kaum hatte er sich ein wenig erholt, als ihn das Mitleid mit Minchens Lage, die sich aus Erlings treulicher Beschreibung leicht errathen ließ, auf das innigste ergriff, und er sich selbst gelobte, die Geliebte, wie einst Orpheus seine Eurydice, gehe es auch wie

es wolle, ihrer Hölle wieder zu entreißen. Jetzt fühlte er sich glücklicher, als je, daß nur noch vier Wochen zwischen Jetzt und seinem neunzehnten Geburtstage, an welchem er nach der Satzung seines Hauses die Regierung antreten konnte, lagen; jetzt eilte er schneller zu Blony, als jemals, und gab diesem die bestimmtesten Aufträge, dem Geheimderath seine ernstliche Willensmeinung kund zu thun, und die Ablegung gewisser Rechnungen, die Auslieferung gewisser Schriften zu verlangen.

Hatte gleich Bramigk längst etwas Aehnliches gefürchtet; so kam ihm diese feste, unabänderliche Erklärung doch ein wenig zu schnell, und es bangte ihm nicht allein vor dem Versinken in das vorige Nichts, sondern auch schon vor der Nothwendigkeit, seiner Gebieterin von diesen vorbereitenden Maßregeln Nachricht ertheilen zu müssen. Indessen erklärte er sich gegen Blony seinerseits zu Allem so willig, als schuldig, überdachte nach dessen Entfernung noch einmal seine ganze Lage, und

ließ dann augenblicklich anspannen, um sich bei dem Erbgrafen durch Entdeckung von Minchens Aufenthalt eine gute Stelle zu bereiten.

Als er nach weitläuftiger Einleitung und Verbreitung über andre Gegenstände endlich auch diesem Puncte näher rückte, gab es ihm einen tiefen Stich ins Herz, als Alwill von Minchens dermaligem Verbannungsorte wie von einer bekannten Sache sprach. Indeß, da seine Maasregeln längst genommen waren, so konnte ihn auch dieß nicht ausser Fassung bringen. Entschlossen, sich, koste es auch, was es wolle, die Gunst des künftigen Regenten zu verschaffen, fuhr er mit einnehmender Geschmeidigkeit fort:

„Ew. Erlaucht wissen also ihren Aufenthalt, und mir ist nur vergönnt, Ihnen zu entdecken, wer sie an das Fräulein überbrachte? Dieß that auf meine Veranstaltung mein Secretair?“

„Auf Ihre Veranstaltung?“ — fragte Alwill, und sah ihn sehr ernstlich an.

Der Geheimderath bejahte es nochmals, und setzte nun mit ziemlicher Feinheit seine Entschuldigung aus einander. „Ich unterfange mich nicht" — sagte er unterwürfig — „Ew. Erlaucht Absichten voraussehen zu wollen; nur so viel weiß ich, daß sie stets edel, stets eines Abkömmlings des Blankenschildischen Hauses würdig seyn werden. Vergönnen Sie mir, Herr Graf, hiermit die Versicherung zu verbinden, daß ich in frühern Jahren auch geliebt, und daher mit der Macht dieser schönen, unwiderstehlichen Leidenschaft bekannt bin. Dieß vorausgesetzt, so hat es mir, sobald ich von Ihrer edlen Neigung gegen das tugendhafteste und reizendste, wenn gleich an Stand Ihnen nicht gleiche Frauenzimmer, einige Wissenschaft erlangte, geschienen, als müsse dem Frauenzimmer vorzüglich an der hohen Gewogenheit der Frau Gräfin Mutter gelegen seyn; als dürfe dieser liebenswürdigen Person kein Opfer zu groß scheinen, um diese Huld zu erringen. Ew. Erlaucht hatten jenem vortreffli-

chen Mädchen die Sternischen Güther zu ihrem einstweiligen Wohnort angewiesen. Ein von niemanden zu erwartendes Ungefähr ließ den Schwestern derselben diesen Zufluchtsort entdekken, ja selbst Ew. Erlaucht erkennen. Glücklicher Weise, wie ich wähnte, doch höchst unglücklicher Weise für mich, wenn Sie meine Rechtfertigung nicht genehmigen sollten, ward durch den Educationsrath Pampel mir zuerst, mir allein, dieß Geheimniß hinterbracht. Ich überdachte augenblicklich die unangenehmen Folgen, welche in dem Verhältnisse zwischen Ihnen und Ihrer Frau Mutter hieraus entstehen konnten; ich hielt mich für verpflichtet, diese durch einen, wenn auch kühnen, doch gutgemeinten Schritt abzuwenden. Ich legte daher zuförderst Allen in das Geheimniß Eingeweihten das unverbrüchlichste Stillschweigen auf. Allein, da hierauf doch nicht völlig zu bauen war; da ich voraus sah, daß bei einem Verrath das bewußte liebenswürdige Kind doch einstweilen zu Fräulein von Brillendorf, wo nicht gar an

einen noch entfernteren Ort gebracht werden dürfte; da ich erwägte, wie sehr das edle Herz der Frau Gräfin bewegt und gerührt werden müsse, wenn die verkannte Unschuld durch freiwillige Unterwerfung einen Beweis ihrer guten Denkungsart ablegte; so ließ ich das vortreffliche Mädchen zu diesem Opfer bereden. Sie ward, ohne daß jemand den Ort ihres frühern Aufenthalts und die Hand, durch welche sie dem Fräulein überliefert wurde, erfuhr, auf die anständigste Weise dem Fräulein übergeben, und ich darf behaupten, daß meine Hoffnung auf die edle Denkungs- und Empfindungsart der gnädigen Gräfin durchaus in Erfüllung gegangen ist, daß der geheime Widerwille bereits einem gewissen sanften, wenn auch noch verborgenen, doch desto gebieterischerm Zuge des Herzens Platz gemacht hat. Ich überlasse Ewr. Erlaucht, ob mein Eifer für die Einigkeit zwischen Mutter und Sohn, ob meine Vorsorge für eine schönere Zukunft, sich zu weit wagten und Tadel verdienen. Wollte jedoch

mein künftiger Gebieter, dem ich jetzt im Voraus meine Huldigung darbringe, die Absichten eines treuen Dieners nicht verkennen; geruhte derselbe, mir die fernere Leitung dieser Angelegenheiten zu überlassen, und nöthigen Falls, bis alles gehörig eingeleitet wäre, mit Uebernahme der Regierung noch kurze Zeit anzustehen; so mache ich mich dagegen anheischig, alle, den Absichten Ewr. Erlaucht, welche ich, wie gesagt, zu enträthseln mich nicht unterfange, etwa entgegenstehende, in mancher Hinsicht doch nicht ganz gering zu achtende Schwierigkeiten zu beseitigen, und das schöne Band zwischen Mutter und Sohn — und vielleicht einer gewissen dritten Person — nur noch schöner und dauerhafter zu knüpfen!“

Der Geheimderath holte nach dieser langen Rede tief Athem; auch Alwill ging schweigend und unentschlossen auf und ab. So wenig er von Bramigks vorgespiegelter Redlichkeit überzeugt worden war, so konnte er sich doch nicht abläugnen, daß wenigstens einiges

Wahre in seiner Darstellung liege, daß seine Mutter ihm und seiner Liebe manche, vorher gar nicht überdachte Unannehmlichkeit in den Weg legen könne, und daß endlich Bramigk immer die fähigste Person sei, alle diese Schwierigkeiten ohne Aufsehen zu beseitigen. Da überdieß aus einiger Zögerung, zumal wenn man, wie Alwill schon entschlossen war, dem Fräulein von Brillendorf ernste und gemeßne Vorschriften ertheile, doch eben keine nachtheiligen Folgen entstehen konnten, so entschloß er sich endlich, Bramigks anscheinlichen Eifer nicht zurück zu weisen, ertheilte ihm Verzeihung wegen des Vergangenen, und gab ihm zugleich zu erkennen, daß Er seine wahre Sinnes- und Handlungsart aus dem Erfolg beurtheilen und nach diesem belohnen werde.

Ein heiterer Blick trat wieder in Bramigks Gesicht; er entfernte sich unter den zuversichtlichsten Versprechungen, und dachte nun sehr ernstlich auf ihre Erfüllung.

Zuförderst kannte er nichts eiligeres, als seinen Secretair abermals nach Schwarzenfels abzufertigen, und Fräulein von Brillendorf, unter Bedeutung, daß ihr künftiges Jahrgeld davon abhänge, und sie in Minchen vielleicht noch eine sehr hohe Dame zu verehren haben werde, zu sehr guter Behandlung des ihr übergebenen theuren Pfandes aufzufodern. Sodann ertheilte er ihr den Wink, in ihren Berichten an die Erlauchte doch ja immer das vortheilhafteste Zeugniß von Minchen abzulegen, was denn in der That Petronillen um so leichter werden mußte, da das gute Kind schon selbst durch ihre Lammesgeduld diese Furie einigermaaßen erweicht hatte.

Indem er auf diese Weise die auswärtigen Angelegenheiten besorgt wußte, ergriff er bei der Gräfin den ersten günstigen Augenblick, um das Gespräch auf ihre unwiderstehlichen Reize zu lenken. Als einen neuen, auffallenden Beweis hievon folgte die von dem Secretair ihm hinterbrachte Anekdote, wie Minchen

Konradinens, auf dem Sternischen Ritterschlosse befindliches Bild stets verehrt, und nur mit Vergießung unzählicher Thränen sich davon getrennt habe, eine Erzählung, welche dem eitlen, aber ähnlicher Triumphe jetzt ziemlich entwohnten Herzen Konradinens unbeschreiblich wohl that, und den bald darauf ankommenden Briefen Petronillens, in welchen Minchens noble Denkungsart, fast bis zum Lächerlichen, hoch in die Wolken erhoben ward, die beste Stelle bereitete.

Nach dieser Vorbereitung und der Ankunft von Petronillens Berichten, die Konradinen nur gar zu gut als eine wahrhafte Höllen-Grazie bekannt war, regte sich in dem Herzen der Gräfin allerdings einiges Mitleid gegen Minchen, einige Reue wegen des ihr zugefügten Uebels, und sie war schon entschlossen, die Lage des Mädchens in etwas zu mildern, als neue Beunruhigungen sie dieses vergessen ließen.

Denn der camäleontische Bramigk fing nun an, bald von Blonys ernsten Anträgen in

Beziehung des Regierungs-Antritts, bald von Alwills Liebe, die sogar seine Gesundheit zu untergraben scheine, und von der abscheulichen Herzenshärtigkeit der Lehnsvettern, welche über Alwills Befinden von Zeit zu Zeit Erkundigung einzögen und der erlauchten Frau auf den nicht zu befürchtenden Fall, daß der Erbgraf sterbe, auch nicht eine Stecknadel lassen würden, die ihr nicht gelassen werden müsse, so besorgt und bedenklich zu sprechen, daß Konradine bei aller ihrer weiblichen Klugheit sich schon von Land und Leuten vertrieben und in eine, der Lage Petronillens ähnliche Abhängigkeit versetzt glaubte.

Die Regierende, hierdurch sehr besorgt gemacht, untersuchte nun selbst täglich die, aus innrer Unruhe zuweilen in der That verstört und blaß scheinende Miene des Erbgrafen, und da schon das, gleichwol von Bramigk immer wiederholte Wort: Lehnsvettern, sie in unglaubliche Angst versetzte; so entdeckte sie

endlich dem vertrauten Günstling, daß ihr für die Erhaltung ihres Sohnes, und — ihres Ansehens keine Aufopferung zu groß, und am Ende jede Verheirathung Alwills ziemlich gleich sei, wäre — nur die Erkohrne wenigstens von gutem Adel!

Dieß war ein Punct, dessen Berührung Bramigk längst erwartet hatte. Er stellte ihr vor, daß sie eines Theils von keiner ebenbürtigen Schwiegertochter ähnliche Unterwürfigkeit, als von Minchen, erwarten dürfe, und daß er sich andern Theils gar füglich getraue, der guten Kleinen einen eben so guten, haltbaren Adel zu verschaffen, als, wenigstens bei jetziger Verarmung hoher Familien, in manchem uralten Hause anzutreffen sei.

So gelang es ihm endlich, Konradinens völlige Zustimmung, so wie freie Macht und Gewalt zu fernern Verfügungen zu erhalten. Er eilte mit dieser frohen Nachricht triumphirend zu Alwill, und wußte auch diesen zur

Einwilligung in die Standeserhöhung seiner Geliebten leicht zu bewegen.

Nun wurde, nach vorgängiger kurzer Unterhandlung mit dem, an sein übermäßiges Glück kaum glaubenden Apotheker, eiligst ein, in solchen Fällen schon bekannter Licentiat der Rechte in Thätigkeit gesetzt, und dieser Ehrenmann war, gegen gehöriges Honorar, sehr bereitwillig, den alten, nur erloschenen Adel der Freiherren von Rappsilber, nicht allein aus dem, ein schwarzes Roß im silbernen Felde führenden Apothekerschilde und aus dem ähnlich klingenden Namen Reppingen, welches eigentlich Räppingen zu schreiben und der ehemalige Sitz der Edlen von Rappsilber gewesen sei, sondern auch aus alten Urkunden, Stammbäumen und Leichenpredigten, klärer, als das Licht der Sonne, zu machen. Sollte übrigens auch an diesen Beweisen noch Eins oder das Andere gemangelt haben, so war doch damals ein gewisses altes Gebäude so vermorscht und

baufällig worden, daß man sich jeden, nur halb und halb brauchbaren, neuen Balken einzuziehen bewogen fand, und — kurz und gut, mit Aufgang der, Alwills Geburtstag herbeiführenden Sonne, staunten alle Klein-Reppinger den flüchtigen, brandschwarzen Rappen im neu versilberten Schilde vor dem Hause ihres consularischen Commercienraths an, und die Urkunde über die von Rappsilbersche Adelserneuung lag auf dem Büreau Konradinens.

Bei diesem Allen hatte sich jedoch der feine, seine Gebieterin kennende, und den Erbgrafen mit möglichster Schlauheit beurtheilende Hofmann nicht begnügt. Vielmehr war er schon vor mehrern Tagen darauf bedacht gewesen, das liebliche Minchen unter sehr anständiger weiblicher Begleitung aus ihrer Hölle abholen zu lassen und einer seiner Verwandten, die bei Hofe in großem Ansehen stand, zu übergeben. Sodann war zur Feier von Alwills Geburtstage bereits längst den vorzüglich be-

günstigten Familien ein Ball und Maskenaufzug angesagt, wobei Gräfin Konradine nach Bramigks Angabe nichts Geringeres, als die Göttin der Liebe, vorstellen sollte, und Alwill, aus Gefälligkeil gegen die Mutter, vielleicht auch durch andere Gründe bewogen, die Rolle des Amors nicht abgelehnt hatte.

Und schon saß die bald funfzigjährige, doch durch Hülfe aller Putzkünste sich noch artig genug ausnehmende Venus, von Grazien und Amoretten umflattert, auf dem prächtigsten Ruhebette, um sich die Huldigungen und Opfer der Sterblichen gefallen zu lassen; schon hatte der höchst reizende Amor, Alwill, ihr Bogen und Fackel zu Füßen gelegt, als unter passender Musik ein Vorhang sich aufrollte, und ängstlich, doch bezaubernd schön, ein sechzehnjähriges Mädchen, deren Gewand und Schmetterlingsflügel nur einer Psyche angehören konnten, mit flehend aufgehobnen Händen zu Konradinens Füßen stürzte.

Geschmeichelt durch diese Erniedrigung, gerührt durch den Anblick des, von ihr unschuldig verfolgten Mädchens, ja, zum erstenmal betroffen durch eine sie nicht kränkende, nein! ihr wohlthuende Anmuth — was konnte die Gräfin thun, als die holde Bittende aufzuheben und der Versammlung — als Baronesse von Rappsilber vorzustellen? Amor durfte ja wol schon wegen seiner Rolle, die glühende Schöne bei der Hand fassen, und vielleicht fand sich an diesem Abend auch Gelegenheit zu weniger beobachteten Umarmungen.

Unsere Nachrichten wissen weiter nichts, als daß Minchen noch ein Jahr lang bei der Gräfin Louise von Frau von Ammer erzogen, und an Alwills zwanzigstem Geburtstage, den im Klein-Reppinger Musäum Madame Pampel, auf Veranstaltung ihres Karfunkels, mit Attitüden im Geschmack der Damen Hamilton und Hendel, verschönerte, mit dem Geliebten vermählt ward; daß dieser Tags dar-

auf die Regierung antrat, und daß Konradine noch im späten Alter des Cytheren=Festes, nicht blos mit einer Art Verklärung, sondern auch mit sanfter Rührung gedenket.

Bey dem Verleger dieses ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliothèque françoise pour la jeunesse plus avancée, ou choix de lectures intéressantes tirées des meilleurs ouvrages anciens et modernes. Cah. II et III. 8. 1809. broché 1 thlr. 10 gr.

Cah. II. Détails curieux sur l'Indostan. Variétés: les deux souris, fable; la veillée, conte; Ver-vert; Morceaux tirés des métamorphoses d'Ovide. Cah. III. Notices sur le Japon. Lettre du Roi Stanislas Leszinski à la Reine de France sa fille, contenant le récit intéressante de sa fuite de Danzig. Le cheval d'Espagne par Florian. L'héritier malheureux — le bouquet et les étrennes, contes moraux par Imbert.

Alle 3 Hefte kosten 1 thlr. 22 gr.

Erzählungen, interessante, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 1ter Band. (oder: historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten ꝛc. 17r Bd.) Mit 1 Kupf. v. Jury. 8. 1809. 1 thlr. 8 gr.

Unter obigem Titel beginnt eine neue Abtheilung eines Werks, das sich durch eine lange Reihe von Jahren, ungeachtet der vielen Nachahmungen, in dem ununterbrochenen Beyfall des Publikums erhalten hat. Es bedarf also keiner weitern Anpreisung, als der An-

zeige des Inhalts dieses neuen Bandes, der an Mannigfaltigkeit und historischem Interesse keinem seiner Vorgänger nachsteht:

1) Ferdinand von Schill. 2) Der Bürger Nettelbeck. 3) Der Mameluk Rustan. 4) Georg Canning, brittischer Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten. 5) Der Neger Angelo Soliman. 6) Die arme Manon. 7) Don Pero Nino, ein spanischer Held des Mittelalters. 8) Peter Aretin. 9) Vermont und Karoline von Limeuil, eine Geschichte aus dem französischen Kriege v. J. 1800. 10) Der falsche Prinz von Modena, ein politisches Räthsel. 11) Thomas Culi-Chan. 12) Der Schiffskapitain Ali. 13) Der Harfenist Kirchhof. 14) Markus Brutus. 15) Die Toilette, eine Anekdote. 16) Eine wenig bekannte Veranlassung zu Robespierre's Sturz. 17) Moritz, Graf von Sachsen. 18) Epaminondas. Züge aus seinem Leben. — Das trefflich gearbeitete Kupfer stellt vor: „den Major von Schill im Begriff einen Besuch in „Stettin zu machen."

Der folgende Band, welcher zur nächsten Oster-Messe erscheint, wird unter andern einige der interessantesten Züge aus dem Leben des Herzogs von Braunschweig-Oels enthalten.

Derselben 2ter Band, oder: historische Gemälde rc. 18r Bd. 8. 1810. 1 thlr. 8 gr.

Hackers, D. J. G. A., Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche Allerhöchster Anordnung gemäß im Jahre 1810 statt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangelischen Gottesdienste in den Königl. Sächsischen Landen öffentlich erklärt werden sollen. Erstes Heft, Neujahr bis Ostern. gr. 8. 1810. 9 gr.
auf Schreibpapier 12 gr.

Da der Verfasser dieser Andeutungen mit den Ideen, von welchen der Herr Oberhofprediger D. Reinhard bey der Wahl der vorliegenden Texte für die hiesige evangelische Hofgemeinde geleitet wurde, bekannt zu werden und die Vorträge desselben über diese Texte zu hören Gelegenheit hatte; so glaubte er allerdings einigen Beruf zu haben, den Veranlassungen nachzugeben, welche ihn von mehr als einer Seite ermunterten, für den homiletischen Gebrauch dieser Stellen, die nun in den ganzen Königl. Sächs. evangelischen Landen öffentlich erklärt werden sollen, etwas herauszugeben. Die Bedenklichkeiten, die sich hierüber noch bey ihm regten, wurden gehoben, indem der Herr Oberhofprediger selbst jene Veranlassungen verstärkte, und ihm erlaubte, so wohl die Hauptidee, welche derselbe bey Auswahl dieser Stellen vor Augen hatte, als auch kurze Auszüge der, von diesem berühmten Kanzelredner über den größten Theil derselben gehaltenen, Predigten bekannt zu machen.

Derselben 2s Heft. Ostern bis Johannis. 3s Heft. Johannis bis Michaelis. Jedes Heft auf Druckpapier 9 gr.
auf Schreibpapier 12 gr.

Dessen Erinnerung an die Erweisungen der Vaterhuld Gottes unter den Drangsalen des scheidenden Jahres. Eine Predigt am letzten Sonntage des Jahres 1809 vor der evangelischen Hofgemeinde (in Dresden) gehalten und auf Verlangen dem Druck übergeben. gr. 8. 1810. 3 gr.

Raschig, D. Ch. E., Handbuch der innern praktischen Heilkunde zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen. 1ten Bandes 3s Heft. 8. 1810. 12 gr.

Desselben Werks 4s Heft.

Bayerische Staatsbibliothek München

Reinhard, D. F. V., Predigt am Feste der Kirchenverbesserung den 31. October 1809 zu Dresden gehalten. gr. 8. Dresden und Leipzig. 4 gr.

„Fähig zu etwas wahrhaft Großem macht nur ein lebendiges Gefühl für die Religion. Ein damit verknüpfter fester Wille vermag alles, auch das Außerordentlichste. Man muß aber das Gute ganz wollen, und halbe Maaßregeln verschmähen. Es ist an sich kein Unglück, in unruhigen, verhängnißvollen Zeiten zu leben. Wer in solchen Zeiten der guten Sache treu bleibt und für sie wirkt, kann des Siegs derselben und seiner eignen Verherrlichung gewiß seyn."

Diese Belehrungen entwickelt der berühmte Verfasser mit der ihm eigenen hinreißenden Beredsamkeit, aus Hebr. XIII. 7.

Dessen Predigt am Feste der Reinigung Mariä den 2. Febr. 1810. „Daß wir alle „dazu beytragen können und sollen, die „Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu „weihen." gr. 8. 4 gr.

Seume, J. G., Gedichte. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit dem (sehr ähnlichen) Portrait des Verfassers. gr. 8. 1810. 2 thlr.

Auf geglätt. Velinpap. 4 thlr.

Das Portrait einzeln für die Besitzer der frühern Ausgaben 12 gr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler im sechsten Bändchen.

S. 31. Z. 13. l. den st. der.
— 56. — 13. l. licht st. lich.
— 122. — 10. l. ihn st. ihm.
— 130. — 8. l. will ich st. will.
— 176. — 16 l. hat auch st. auch.
— 187. — 12. l. unbedeckt st. unbedacht.
— 260. — 13. l. Dirnlein st. Dörnlein.
— 273. — 5. l. gebleichten st. gebleichtem.

Druckfehler im siebenten Bändchen.

S. 141. Z. 2. l. Cherubin st. Cherubim.
— 177. — 9. l. Ihrer Heil'gen, unschuldvoller st. ihrer heil'gen unschuldvollen.
— 235. — 17. l. Trinkt st. Winkt.
— 314. — 19. l. Fährte st. Fährde.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Johann Friedrich,

Tulpen

Bd.: Siebentes Bändchen

Leipzig 1810

P.o.germ. 714-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112249-3